

**FIGUREN DAZWISCHEN
FIGURES IN-BETWEEN**

**Ein Publikationsprojekt des MA Transdisziplinarität
Zürcher Hochschule der Künste ZHdK**

RECHTECK (VERT.)



**FIGUREN DAZWISCHEN
FIGURES IN-BETWEEN**

**Ein Publikationsprojekt des MA Transdisziplinarität
Zürcher Hochschule der Künste ZHdK**

Die in diesem Publikationsprojekt auftretenden Figuren verkörpern Themen und Motive, wie sie im vergangenen Studienjahr im Master Transdisziplinarität und seinem Umfeld modelliert worden sind. "Figur" meint denn zunächst auch einfach nur dies: alles, was sich von einem Grund abhebt, mehr oder weniger deutlich umrissen ist und plastisch in Erscheinung tritt.

Ordnet man die Titel der hier versammelten Beiträge in alphabetischer Reihenfolge, tritt zuerst **die Alltagsexpertin** aufs Parkett. Sie kann als Exempel für weitere dem Alltag entnommene Figuren gelten, die in der Publikation eine Rolle spielen – **die Skiliftallrounderin, die Beklemmung** oder **das Listenmensch**. Sie entstammen kleinen Beobachtungen und ihren Akzentuierungen. Wenn mit dem Grund nicht ausschliesslich der Bildgrund gemeint ist, sondern auch der Hintergrund des hinlänglich Vertrauten, Bekannten, schon Gewussten, das sich gerade aufgrund seiner Selbstverständlichkeit der Aufmerksamkeit entzieht, heben sich Alltagsfiguren im Akt ihrer Konturierung vom Grund des Gewöhnlichen ab und verweisen in derselben Geste auf ihn zurück. Zuweilen gerät dabei der Grund selbst in Bewegung und erweist sich weniger als solide Struktur denn als ein instabiles Terrain, auf welchem sich Konstellationen menschlicher und nichtmenschlicher Akteure bilden. Figuren treten in Figurationen auf – nicht nur **Tagetes Eden** handelt davon.

Ein mögliches Dazwischen ist im bisher Gesagten bereits angelegt: Figuren bezeichnen dann nicht mehr einfach das sich vor einem Grund Abhebende, sondern ebenso die Relationen, aus welchen sie hervorgehen. Als Figurationen bilden sie sich zwischen ihren Bezugspolen; und diese sind nicht einfach gegeben, vielmehr werden sie in ihren Verknüpfungen zugleich geformt und umgeformt. So wird ein Gebirge, das in der Figur der **Alpenamöbe** als polymorpher Einzeller betrachtet wird, zum vielgestaltigen Wechseltier, und **les Mamatiérielles** vermögen es, Mensch, Tier, Objekt und Material in sich zu vereinen.

Im Master Transdisziplinarität interessieren uns insbesondere solche Figuren, die sich gängigen Zuordnungen entziehen, sich nicht sofort in etablierte Schemata oder herkömmliche Kategorien einordnen lassen. Wer transdisziplinär arbeitet, verschiebt Verfahren, Techniken, Medien und Formate in andere Kontexte und hofft darauf, dass ihre Begriffe und die sie belegenden Sprechweisen gerade dort verhandelbar werden, wo sie nicht unhinterfragt Verwendung finden. Es verwundert daher nicht, dass sich manche der hier ins Spiel gebrachten Figuren gegen übliche Einteilungen wenden, etwa dann, wenn mit dem Besuch eines **Erddamms** der Versuch unternommen wird, Unterscheidungen zwischen Natur und Kultur zu unterlaufen, oder wenn **l'Oreille (cassée)** unter anderem die dem Klangereignis zugeschriebene Linearität in Zweifel zieht. Sie widerstehen daher auch dem mitunter synonym zur Figur verwendeten Begriff des Typus, des Stereotypen und Typischen überhaupt. Auch wenn die spezifischen Tätigkeiten einer Figur, ihre Position innerhalb sozialer und institutioneller Konstellationen, ihr charakteristisches Auftreten und ihre Art zu sprechen einer sozialen Klasse zugeordnet und von anderen unterschieden wird, geht es insbesondere um jenen Rest, der sich in bestehende Taxonomien nicht einordnen lässt. So rufen **die Schwansen-seetänzer** zwar klassifizierende Routinen auf den Plan, die sich gegen das subtile idiosynkratische Nachzeichnen ihrer Gestalt dann aber nicht durchzusetzen vermögen. Auch **die Schwangeren** oder **Molekulare Körper** befragen begriffliche Konstrukte, gesellschaftliche oder

wissenschaftliche Codierungen, die an lebendige Körper gebunden sind. Als Chiffren dienen sie dem analytischen Ordnen des Sozialen und Biologischen, sind aber gleichzeitig auch Weisen des Identifizierens und der Anrufung 'realer' sozialer Gruppierungen und einzelner Personen – und für diese keineswegs folgenlos. Den Zwecken solcher immer auch normalisierenden Ordnungssysteme und ihren Folgen wenigstens sporadisch zu entkommen, versuchen **die Zielvergessenen**.

Damit ist ein zweites Dazwischen umrissen, das Donna Haraway als "materiell-semiotischen Knoten" bezeichnet. Für Haraway sind Figuren keine Darstellungen oder didaktische Illustrationen, sondern Orte, an welchen sich Körper und Bedeutungen gegenseitig formen, wo das Biologische in seiner Verschränkung mit dem Fiktiven, dem Literarischen und Künstlerischen auf die ganze Kraft gelebter Wirklichkeit trifft. Im **Schmerzgedächtnis** wird die Verbindung von Somatik und Semantik besonders evident. Dass uns gemäss Haraways Definition auch vermeintlich nebensächliche, aus der kommerziellen Bildproduktion stammende Figuren etwas angehen, zeigt die der Immobilienwerbung entsprungene und beim Wort genommene **Sally**, wenn sie, verkörpert in Fleisch und Blut, durch unsere Städte geistert.

Figurenspele sind also nicht nur dort ernste Spiele, wo eine **Spielfigur** durch den Zug eines oder mehrerer **Schachspieler** in bedrängte, bedrohliche oder ausweglose Lagen versetzt wird. Sie sind es auch dort, wo ein **Pos(ier)er** im Nachdenken über die Pose, die sich gleichzeitig als solche zeigt, Authentizitäts- und Wahrheitskonzepte ins Wanken bringt, oder wo **die Hochstapler*in** als ehemals ausgewiesene Figurierungs-Expert*in, die durch Mimikry-Strategien mit vermeintlich verlässlichen Zeichen sozialer Zugehörigkeit zu spielen wusste und sie damit zu entlarven vermochte, sich in den gegenwärtigen Verhältnissen mit denselben Strategien nur noch in vorgezeichnete Schemata einpasst.

Sie gerät in die Nähe eines dritten Dazwischen, in welchem sich Figuren wie **die Gespiegelte/n**, **die Maskerade** und **The Dream** in Zonen zwischen Selbst- und Fremdbildern oder kulturellen Zwischenräumen

bewegen und damit Identitätskonstruktionen in den Blick nehmen. So verheisst das als hybrider Unruhestifter umrissene **ethnologische Objekt** an kulturellen Schnittstellen De-Figurationen von Selbst- und Fremdschreibungen in Gang zu setzen. Berührt ist damit die Überkreuzung der Begriffe Transdisziplinarität und Transkulturalität, die sich im Studiengang immer wieder ereignet. Im Zusammentreffen verschiedener Disziplinen in einem internationalen Kontext verlaufen Differenzierungslinien zuweilen weniger entlang unterschiedlicher geografischer Herkunft, sondern oft entschiedener und einschneidender zwischen anderen Unterschieden, darunter besonders jene zwischen disziplinären Prägungen.

Schliesslich wird mit **The Virus** eine Figur entworfen, die die grotesken Effekte der aktuellen Krise performt, während **The In-Between** die Aufmerksamkeit auf sensible Zwischenräume lenkt, die im Zuge von Nähe- und Distanzregelungen im Begriff sind, sich zu verändern. Aufgrund ebendieser Regelungen wird das Figurenkabinett des Master Transdisziplinarität im Juni 2020 anlässlich der Diplomausstellung der ZHdK vorerst als Webseite veröffentlicht und kann danach laufend erweitert werden. Eine erste gedruckte Auflage des dannzumal aktuellen Entwicklungsstands folgt – gleichsam als Tableau vivant des Studiengangs –, sobald eine Buchvernissage mit Publikum wieder möglich ist.



INHALT CONTENTS

- 13 DIE ALLTAGSEXPERTIN**
Dominic Oppliger
- 17 DIE ALPEN-AMÖBE**
Lisa Lee Benjamin
- 27 DIE BEKLEMMUNG**
Marlon McNeill
- 31 THE DREAM**
Jiaxi Han
- 45 DER ERDDAMM**
Annina Boogen
- 57 DAS ETHNOLOGISCHE OBJEKT**
Laura Sabel
- 61 DIE GESPIEGELTE/N**
Salomé Meier
- 65 DIE HOCHSTAPLER*IN**
Verena Doerfler
- 77 THE IN-BETWEEN**
Florian Dombois
- 85 DAS LISTENMENSCH**
Nanuschka Boleki
- 93 LES MAMATIERELLES**
Noemi Egloff
- 99 DIE MASKERADE**
Bernadette Köbele
- 105 MOLEKULARE KÖRPER**
Jana Vanecek
- 121 L'OREILLE (CASSÉE)**
Antoine Chessex
- 125 DER POS(IER)ER**
Silvan Jeger
- 129 DIE SCALLY**
Scally aka Anna Froelicher
- 135 DIE SCHACHSPIELER**
Franz Beidler
- 139 DAS SCHMERZGEDÄCHTNIS**
Tabea Rothfuchs
- 147 DIE SCHWANENSEETÄNZER**
Simone Brander
- 157 DIE SCHWANGEREN**
Martina Süess
- 169 DIE SKILIFTALLROUNDERIN**
Jelena Moser
- 175 DIE SPIELFIGUR**
Eren Karakuş

187 TAGETES EDEN
Nina Calderone

197 THE VIRUS
Leonard Kai Fung So

221 DIE ZIELVERGESSENEN
Jens Badura

225 BIOGRAFIEN
BIOGRAPHIES

DIE ALLTAGSEXPERTIN
Dominic Oppliger

**Sie sieht Dinge, die anderen verborgen bleiben.
Sie zeigt Vermeintliches, obwohl sie Anderes
meint. Sie wird gern gesehen und gern übergan-
gen; wird gleichzeitig über- und unterschätzt.**

d: was ischtänn eigentlich ... was isch e figur?

m: öppis wonöd läpt

d: mhm

**m: und öppis wome cha ... e figur isch zum
bischpill öppis wome chan schpile oder so ...
oder schtatue**

d: isch e schtatue e figur?

**m: (nickt) wänn chumich äntlich diä chliini
zentralenüber? untiä ding ... untiä paw patrol
dinger ... unte ryder mizim auto**

d: aber sintänn das ... sintas figure?

m: (nickt)

d: und füwas chame figure bruche?

m: zum schpilenebe

d: nur zum schpile ode chame diä ... chamesi ä no
füranders bruche?

m: neeeeei ... zum uufschtele

d: mhm

m: du weisch das alles scho (lacht)

d: aber ich wett wüsse was du ... was du seisch

m: schtimmtas dänn alles?

d: ja das schtimmt alles ... aber sintänn legomännli
figure?

m: hm ... neei

d: sind nöd figure?

m: welsi sind us lego und lego isch nöd figur

d: hm ... äm ... aso wart ... demfall isch ... also diä
fo *paw patrol* sind figure aber lego isch kä figur

m: moll ... oder bapa?

d: aber weisch ... chadänn e figur feschideni ...
feschidenes si? weldu schpilsch doch mängisch *pippi
langstrumpf* mitteme legomännli ... aber mängisch
isch sgliiche legomännli au öpper ander ... mängisch
de *michel* ... mängisch *pippi langstrumpf* ...
mängisch *jim knopf*

m: ja

d: chamedänn das mittere figur? chane figur
feschidnix si?

m: ja

d: wiso?

m: eifach ... eifach heisst eifach

d: mus e figur dänn so uusxee wi diä figur wo si söll si?

m: ja. nei

d: nei ... me chanä mit ... si mus gar nözo uusxee
oder wiä?

m: aber diä paw patrol figure münd gliich uusxee

d: mhm

**m: diä wonich so kul finde ... undjez wottich diä mal
übercho dass ich mit dene cha schpile**

d: ja das chaschtu dänn ... am geburzttag chömmer das
dänn ...

m: neeeeeei

Ausgehend von der Frage "was ischtänn eigentlich ... was isch e figur?" entfaltete sich der hier transkribierte Dialog. Aufgenommen habe ich ihn heimlich, mit der Sprachmemo-App meines iPhones. Wie der Blick meiner viereinhalbjährigen Tochter jedoch aussagte, wie das beinahe unmerkliche Drehen ihres Kopfes (so weit ich mich erinnere) anzeigte: meine zur Zeit der Aufnahme (abendliche Vorlesestunde) eigentlich unnötige Handbewegung, weg vom Buch, hin zum schwarzen Rechteck auf der Sofalehne, wurde von ihr offensichtlich registriert.

(Die automatisierten Griffe zu diesem körpergewordenen Geschmier in 130-grämmiger anthrazit-schwarzer Hülle, das zwanghaft-beiläufige Ins-Regal-Legen desselben, auf das nach ein paar Minuten "mus no gschnäll öppis luege" folgt, bleiben von ihr höchst selten unbemerkt.)

Meine Tochter ahnte oder wusste, dass in unserem Gespräch noch mehr mitschwingt, als nur blosses Konversieren ("du weisch das alles scho"). Doch besteht

nicht ein ganzes Kindererleben, ein ganzes menschliches Erleben überhaupt (als wären wir, die in der Lage sind, diesen Text zu lesen, längst darüber hinweg, ihm entwachsen), nicht zu einem unschätzbar grossen Anteil im Modus des "Ahnens von", einem "Wissen darum", dass es immer um *mehr* oder *anderes* geht, als um das auf den ersten Blick Ersichtliche, als um das eigentlich Ausgesprochene? Und wie wenige Sekunden der Stunden im Wachzustand sind wir Erwachsenen *nicht* mit dem Umsetzen unserer behelfsmässigen Strategien beschäftigt (Kategorisieren, Ignorieren, Betäuben, etc.), um nicht andauernd von jenem Ahnen von allem, von jenem Wissen um alles, das mitschwingt, überwältigt zu werden?

Bei aller Frische und Unvoreingenommenheit, die Kinder in sich tragen mögen, wäre es naiv von mir zu glauben, meine Tochter könne mir neue, ungeahnte Erkenntnisse zu grossen Fragen liefern, indem sie mir längst vergessene (und womöglich nie dagewesene, jedoch schmerzlich vermisste) Kinderweisheiten ins Gedächtnis zurückruft. Natürlich hege ich solche Wünsche alchemistischer Natur fast pausenlos, wenn ich Zeit mit ihr verbringe. Und immer wieder ertappe ich mich für einen kurzen Moment im glücklichen Glauben, dank ihrem reinen Kindergeist den Stein der Weisen endlich gefunden zu haben.

Bei genauerem Hinschauen wird es jeweils gleichzeitig banaler und komplexer:

Was mir das transkribierte Gespräch mit meiner Tochter vor allem zeigt, ist das fortgeschrittene Eindringen-Sein kapitalistischer Kontrollmechanismen in viereinhalb-jähriges Fleisch und Blut. Nein, sie will keine x-beliebigen Legomännchen, mit denen bereits ich als Kind gespielt hatte; sie will "diä *paw patrol*"- Figuren, und diese "mündglich usxee". Sie wird sie beim nächsten Geburtstag kriegen. Alle Anderes haben sie. Sie stehen in der Migros neben der Kasse. Fr. 6.50 das Stück.)

Was mir das transkribierte Gespräch mit meiner Tochter vor allem zeigt, ist die Tatsache, dass ich als Autor mit Ambitionen, in der vorliegenden Publikation vertreten zu sein, auf gut geschmierte Strategie-Hebel zurückzugreifen weiss (und mich nicht davor scheue, mein Kind für meine Zwecke einzuspannen). So kompiliert sich hier ein Text aus dem Transkript eines Gesprächs des Vaters (Autor) mit seiner Tochter (Alltagsexpertin), wobei sich Ersterer im Begleittext (hier in dritter Person von sich selbst schreibend) den Gestus des Nachdenkens und Selbst-Hinterfragens zu geben versucht. Was mir das transkribierte Gespräch mit meiner Tochter vor allem zeigt, ist die Tatsache, dass die Frage "was ischtränn eigentlich ... was isch e figur?" Steine ins Rollen bringt, die in Kürze eine Gerölllawine auslösen.

Und so – diese Metapher weiterspinnend – zeigt sich, was die wunderbare Figur der Alltagsexpertin mitunter ausmacht: Die Unverfrorenheit, sich wider besseren Wissens immer wieder unter Geröll und Felsbrocken begraben zu lassen, nach kurzem Liegen auf "undo" zu klicken und weiterzumachen, als wäre nichts geschehen.

DIE ALPEN-AMÖBE
Lisa Lee Benjamin

Alp: A high mountain, especially a snow-capped or white one, an area of green pasture on a steep mountainside, a large mound or land-mass at high altitudes. Alps- perhaps from Altus “high,” or Albus “white” or from a Celtic word (according to Servius, the grammarian), or a borrowing from a non-Indo-European language 1590's, from Alpes (Latin), from Alpeis (Greek), from Aleps (French) Alps, a crescent-shaped mountain range beginning at the Mediterranean near Monaco, and encompassing parts of Italy, France, Germany, Switzerland, Lichtenstein, Austria and Slovenia.

Amoeba: A single-celled animal that moves about by extending fingerlike projections of protoplasm otherwise known as false feet or pseudopods. They are not fixed and are flexible. Free-living in damp environments or internally parasitic. A microscopic protozoa, 1855, from Modern Latin Amoeba, genus name (1841 in English, said to have been used 1830 by German naturalist Christian Ehrenberg), from Greek amoibe “change, alteration” related to ameibein “to exchange”, coming from the Indo-European root *mei- “to change, go, move”. So-called for its constantly changing shape.

I am not the first to walk through these mountains nor the last. Walking provides a surface, a passage, a presence, in which I make my way without method, without equilibrium, imbuing intuition with each step, which propels me forward. Perhaps my own pace or following someone/thing else's—some days lazy, and some days rushed. Some days the focus is on one object, one conversation, and other days exploring the multitude, the many, immersing in the flood—it is not scientific nor is it supposed to be. The walkings, wanderings, wallowings, are an attempt to know the mountains and myself. To navigate the myriad of identities, entities, communities, and ideas of the surround, I am now in and often perceive myself out of. To know myself and others as subjects or objects, as beings with fluid boundaries that intermix, intra-act, constitute a multitude, yet each have an own place, an own being, an own becoming. The alps are object-tified through the stories, images and pictures which accompany them—they are already assumed. Same is true for us; we believe we are our stories, wrapped in pictures, hooked, caught in time, shackled to specific ways and moments—we become objects of affection or abjection, abandonment or entrapment. We wild. We domesticate. We stray, stumble, falter, and create our own truths. We forget to walk on, pass through, flow into, and pay attention.

We become vehicles of transport rather than wayfarers meandering the multiplicity of the surround gathering knowing. Point a and point b resists fluid movement in exchange for efficiency, trapping us in narratives of the past, present, and future and hang us static in knowledge. Let us make our way, implant our own print in a surface rising to greet us, tectonic plates and molten lava emerging. Let us be immersed in noise—in action, in everything in which, there is nothing more than this and everywhere is anywhere—different, similar, unknown—Alles, was Sehen ist, ist perspektivisches Sehen—perhaps we all have our own mountains and are our mountains. Give me moments where I catch myself in the act of being of or in or with. The act of walking over pavement, snow, and dirt, through buildings, past kiosks, through fields, on logs and over buttercups. Each step adding new information, imprinting this world we live in. These moments obliterate past conditioning of choosing nature over ourselves. We become amoebas, one false foot in front of the other, appropriating, making territory, moving through the surround, being of it and becoming it.

there is nothing, more than this ...
 car is packed, the motor on
 the centaur is literally broken
 fallen leaves in the night

disassociated body
 head lines designate
 one from the other

full gas
 the streets are mine
 the skies are mine
 all treasure
 treading highway wind
 the ascent between valleys begins
 bark, brown mud
 more than this ...

snow falls, the surface rises
 whiteflecks stick to the windshield
 crags and seracs
 polka dots on alabaster
 insignificant islands

lets call this group grapes
 and this group rocks
 nothing special

i could feel
 at the time
 self not
 self
 a leap into
 paradox
 not one and not two

the moss cushion
 pink on pink

boundary line / battle line
 head and heart
 there was no way of knowing
 curving back within
 casting out

fallen leaves-in the night
 the very opposite of loneliness
 who can say where they're blowing
 chiccaine on the inside
 i cannot grab onto between
 plunged into no-thing

as free as the wind
 stone and ice fields rise blue
 twilight
 adjust to midnight
 the gloom and glow
 prone to be tarn by two
 headlights

enemy lines / pirates booty
 problems of desire
 art rather than spart

knowing by foot
 why the sea on the tide
 spreading out in rock
 solidified in mind
 driven by lack
 forgotten and fluid
 no-thing-ness
 has no way of turning
 curving back in
 no obligation to exist
 to touch
 stretch out

more than this
 there is nothing
 there are no mountains
 more than this
 tell me one thing
 there are no rivers
 i, king of emptiness
 moving jewels
 i, the stone woman
 births a child
 liberated water
 there are mountains
 there are rivers
 more than this
 there is nothing

it was fun for a while
 reaching for the next hold
 there was no way of knowing
 wilderness is the other
 like a dream in the night
 no prize
 no one
 no disco

carried to bed
 who can say where we're going
 no care in the world
 dreaming
 the treeline falls away

another bomb from the quarry
 choose:
 be present or invisible
 walk
 know
 pace
 step

retract
 retrace

rising up to meet me
 liberating ground
 casting out
 curving in
 spilling
 why the sea on the tide
 has no way of turning
 delving into the earth
 becoming anything
 more than this
 you know there is nothing
 more than this

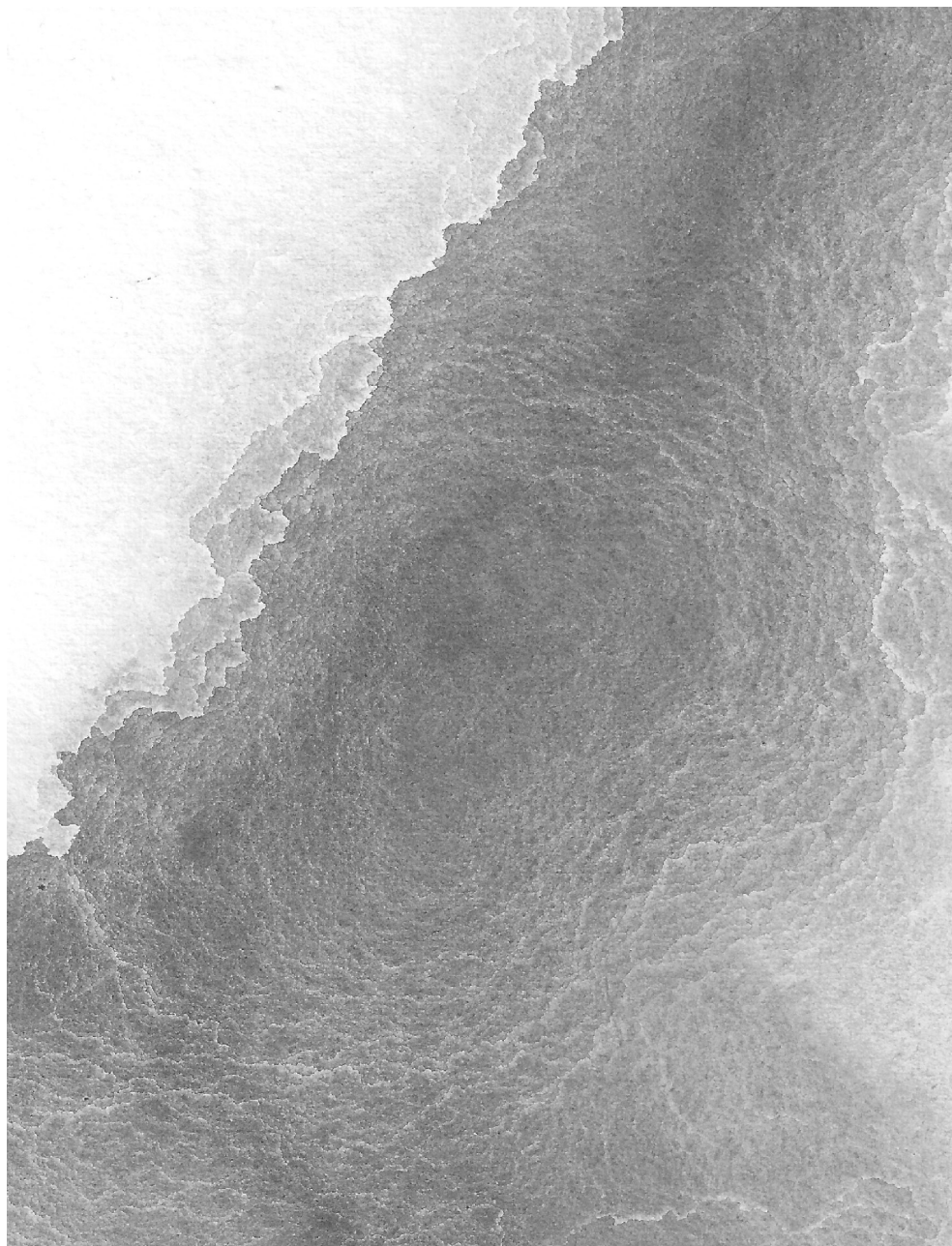
dig to discover
 dawn in aspen
 hoarfrost extending
 tell me one thing
 side mirrors—glittered and frosted

busting seams and sifting in
 active plates winning out
 walking backwards
 you too
 break the chains
 shake the tree who makes the wind
 snuff it out
 let it go
 heal the split
 more than this
 you know there is nothing
 more than this

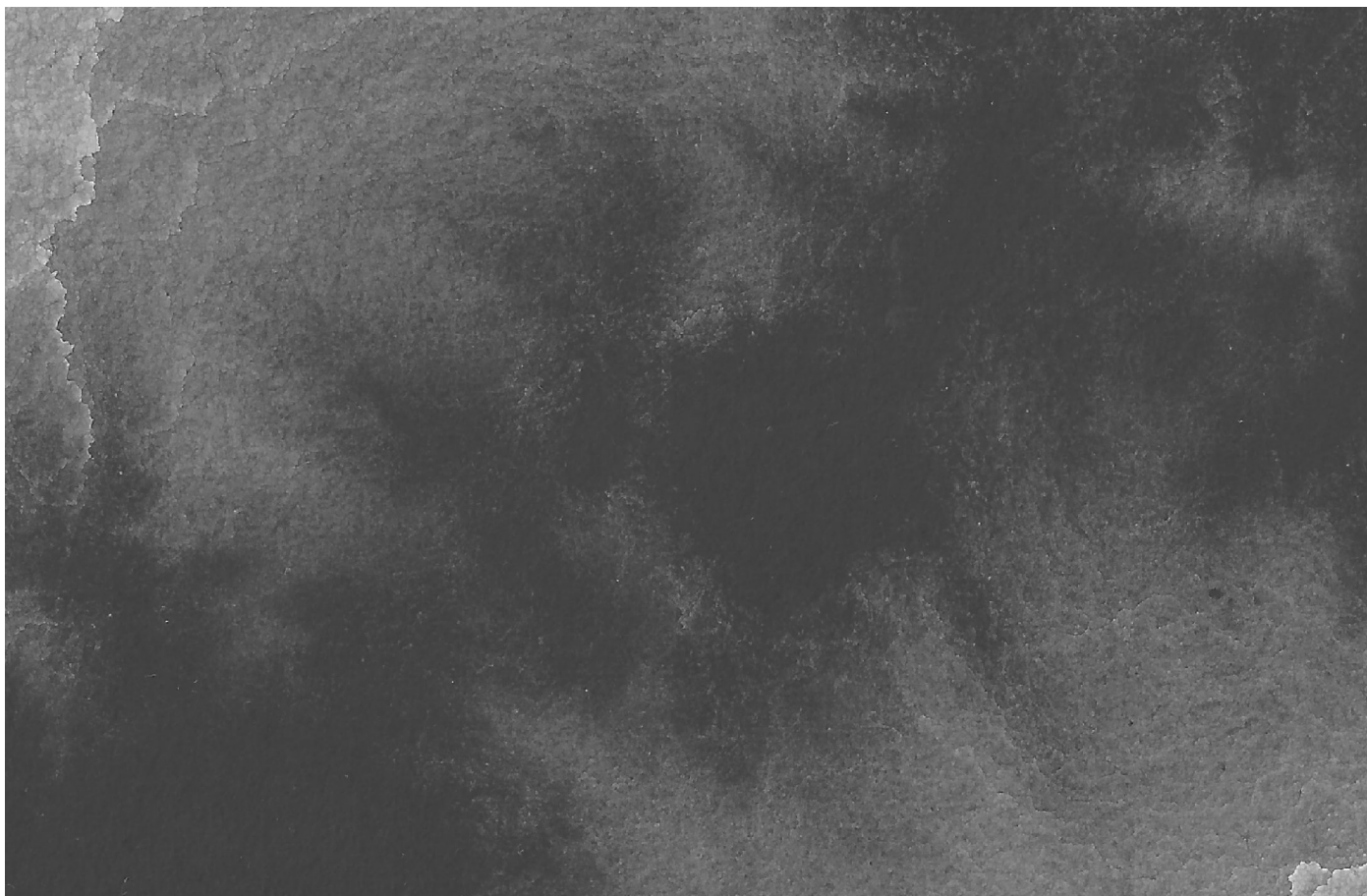
irony allows one
 to say two things at once
 be both

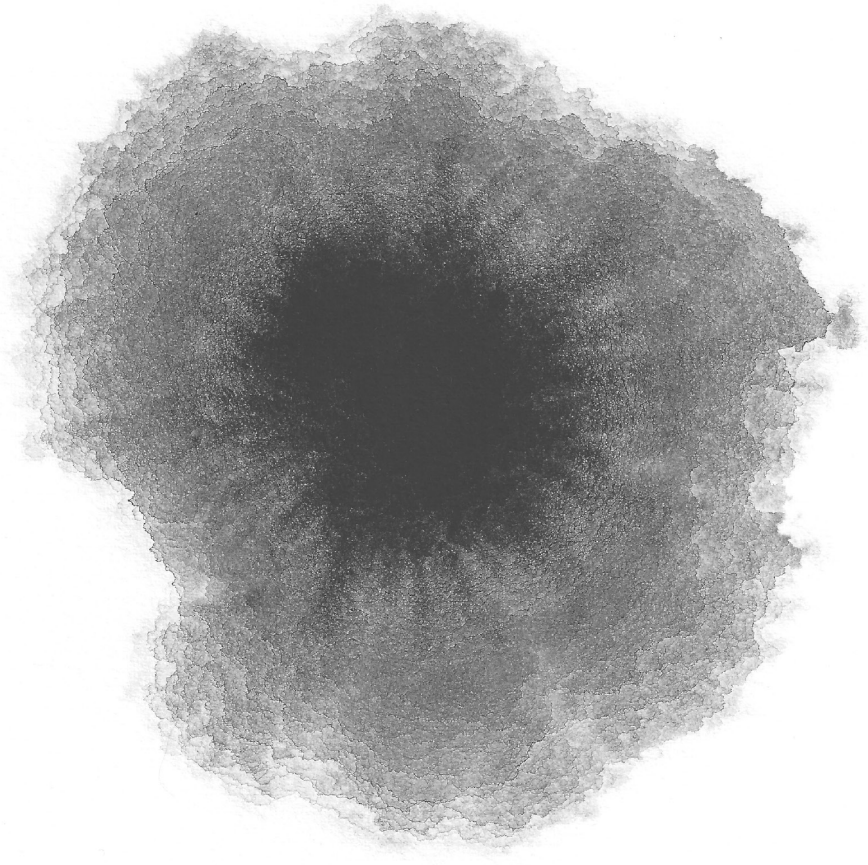
■
nothing
more than this
stand back and watch
more than this
stand close and witness
nothing











DIE BEKLEMMUNG
Marlon McNeill

In Transit sein. Zwischen zwei Orten, in einem Zustand sein. Eingeclipmt sein, zwischen zwei Zuständen. Der dritte Zustand. Beklemmung tritt ein, da und dort, aber selten hier. *Gefühl der Angst, Qual, Verlegenheit in einer ausweglosen oder zwiespältigen Situation, einem peinlichen Dilemma (aus: Goethe-Wörterbuch online).*

gezwungen zu sein auffallen zu müssen in einer schweigenden masse aus dem einzigen grund sich mitteilen zu müssen sein unwohlsein zum ausdruck zu bringen darüber dass die frau aussteigen will die türe sich aber nicht öffnet weil sie klemmt und ich bin eingeklemmt zwischen den anderen menschen den körpern eingeklemmt im überfüllten und vollgepackten raum und wenn ich meine augen aus den augenhöhlen pulen und sie in meine hosentaschen versorgen könnte dann wäre das jetzt der passende zeitpunkt das zu tun denn es gibt hier im moment keinen ort auf dem sich mein blick ausruhen könnte hier wird nämlich nicht geschaut wegschauen auf distanz bleiben die eigene privatsphäre wahren so tun als ob ich alleine wäre zwei blicke die sich treffen als türöffner zu einer möglichen konversation letzteres wie ersteres gilt es zu vermeiden wo soll die konversation auch hinführen in dieser eingeklemmtheit starren nur den reissverschluss des gegenübers den frisierten hinterkopf die nähte einer jacke während mein körper zwischen körpern eingeklemmt ist und körperteile sich aneinander reiben unfreiwillig versuche nicht zu niesen versuche den hustenreiz zu unterdrücken vermeide blickkontakt und wenn dein blick sich doch mit dem von jemand anderem kreuzt versuchst du vielleicht doch ein lächeln und vielleicht musst du es nicht mal zu sehr versuchen aber dann treffen sich die blicke erneut und dann was machst du du fängst eine konversation an in dieser situation wohl kaum obwohl es wäre so eine art befreiend und ermächtigend ein gespräch in einer situation wie dieser zu beginnen in einer situation wie dieser wo alle feststecken eingepfercht wie die sardinen in der dose der einzige unterschied zwischen sardinen und den menschen ist dass die menschen die einzigen sind die sich freiwillig und lebendig in einen engen raum zwängen lassen und so stehe ich beim knopf der normalerweise die schiebetüren mit einem schleifen und zischen öffnen würde dabei die geräusche von aussen sich mit dem schweigen von innen vermischen würden aber da ist kein geräusch

da kommt kein geräusch aus der richtung der türe und aus den menschen im bus kommen auch keine geräusche ihre körper sind zu ihre körperöffnungen bleiben geschlossen bloss blicke und die ohren ja die ohren sind immer offen und wenn sie horchen horchen sie der drückenden stille und die frau entscheidet sich dafür ihre stimme zu erheben und ihrem bedürfnis und verlangen ausdruck zu geben und ihre stimme trägt durch den bus aber es ist unklar ob sie es bis zum fahrer schafft sie hätte lauter rufen können aber jetzt ist die ganze energie verpufft und ich drücke erneut auf den knopf während die türen weiterhin schweigen gleich wie es die körper tun kein körper setzt sich dafür ein das von der frau geäußerte zu wiederholen zu übernehmen durch den bus zu tragen um sicher zu stellen dass das von ihr gesagte beim fahrer ankommt in der hoffnung dass der fahrer an der situation dass sich die türe nicht öffnen lässt etwas ändern kann dass die schiebetür sich nicht öffnet vielleicht gibt es einen anderen knopf einen geheimen knopf vielleicht kann der fahrer einen geheimen knopf drücken aber was änderts sie ist sich nicht mal sicher ob der fahrer sie gehört hat aber die frau kann sich sicher sein dass sicher jemand und überhaupt sicher die meisten sie hören konnten denn ein paar haben gekuckt aber nichts passiert sie ist weiterhin alleine eingezwängt zwischen körpern und dann mit einer leichten verzögerung und mit einem schiebenden und zischenden geräusch öffnen sich die türen und ich mit ein paar anderen gleite aus dem bus hinaus um die frau die vor kurzem noch nicht sicher sein konnte dass ihre stimme vom fahrer gehört wurde hinauszulassen und wer weiss wie viele qualen sie hat durchstehen müssen in diesem kurzen moment wo sie auf das öffnen der türen wartete bis zum begreifen dass sie sich nicht rechtzeitig öffnen würden um vom bus zu steigen bevor er weiterfahren würde und dass wenn sie aussteigen wollte sie etwas unternehmen müsste all das im kurzen moment bevor sie ihre stimme erheben würde und ob sie überhaupt dabei gelitten hat und all das

weiss ich nicht weil ich kann es nur erahnen und obwohl
man nicht schaut habe ich alles gesehen und ausser
sie steigen alle zurück in den bus und der bus macht sich
auf den weg weiter seiner route entlang

THE DREAM
Jiaxi Han

**A dream of mine that is very vivid, entering my
conversations, the poems I am translating
and the news I read during the protest in Hong
Kong in 2019.**

**I recalled it, traced it, calmed it.
It connected me with the ones of others.**

*“Today I went to walk near the sea ... It was great.
I like the touch of sand on my feet. Following
the curves of the waves, I walked there for a long time ...”*

*“Dear, today I walked in piles of leaves on the
ground, in the forest. They were already dampened
by dews and rains. I like the sound of the leaves
when I was walking ... here, listen.”*

She doesn't talk, just keeps walking. He is ahead of her, looking back from time to time.

Since she was a child, she entered the forest with her family this time every year. The walk was long. Her father usually led in the front, her uncles and cousins followed. She was at the end of the line with her mother most of the time. She liked to look down while she was walking: under and around her shoes, messy grass losing green, fallen leaves, (no flowers anymore) but all kinds of leaves in hundreds of colors ... stones breaking out from the leaves too, stones covered with green moss, stones with green moss and flame colored leaves ... flame colored leaves falling everywhere ...

Once there was a fire. When she smelled the smoke and looked up, the flames were already approaching them. She didn't remember how they ran down the mountain and escaped the fire in the end, but she recalled that when the fire blocked her way, her mother immediately jumped into the fire and grabbed her. She was just seven or eight at that time. She can only remember, being carried on her mother's back, she smelled her mother's burnt hair.

“I dreamed of you yesterday. There aren’t many details since I forgot most of them, but we were walking, as if travelling at a place with lots of rivers. At one moment we couldn’t find a way to cross, but suddenly you pointed faraway and gently said, ‘Look, there is a bridge’. And then I awoke.”

Dream:

She is standing at a crossroad in the street. In the distance, at the other side of the street, she sees huge crowds of people walking. Everyone is moving in one direction, slowly ... In their hands, they are holding boards and banners. She sees them shouting something at the same time, but she cannot hear. Words are written on the boards but she cannot read – she is kept still (or she doesn't want to move). She stands there looking at them passing from far away ... There seems to be a glow of fire.

Now an image unfolds: a skin with scars, dampened by water, whatever it may be (dews and rains, rivers or the sea); a soft arm with visible veins; a fingertip stained with a dot of blue pigment; and a floating hair (in the air or in the water) ...

The image was slowly burnt away ...

For a long time she knew that she wanted to do this, and today it is the time. She remembers the route: first they will go deep into the forests, and then they will start to climb up the mountain. The road isn't steep at all but it's long and winding. After several hours they will reach a little plain on top of the mountain. That's where her family would usually take breaks. She remembers upon reaching the top, her father always held her up and pointed at the horizon at the farthest distance for her, there, that's the destination.

They already started to walk before dawn, but there are still many hours ahead. He is carrying a lute on his back. They have to arrive there before sunset.

“Today’s light doesn’t change much ... the dawn can be as long as you want ...”

“... But I think dim light suits us, like 6 in the morning or 6 in the evening ... at that time we were not fully awake. I looked outside the window in a daze. You were leaning your head on my shoulder ... 6 in the evening, we were both worn out ... gradually falling asleep, gazing at the sun sinking slowly, we sank ...”

Dream:

There is a bridge.

She finally finds herself standing at that bridge: she looks down, what's below her feet is no longer a river, but those large crowds of people passing below her (if dreams have memory, she would notice it's the same crowd). They are wearing clothes in different bright colors. They are still holding signs, boards and banners and still walking.

She lowers her eyes seeing colors flowing steadily below her. She feels the vibration when they are walking by. Her whole body feels it. She closes her eyes but she still sees: the endless crowd. A humming sound slowly arises from below, getting louder and louder and louder ... yes, this time she hears.

(a body of a young girl appears in the water, naked)

“They say she committed suicide ...”

“Her body keeps silent ...”

“... She doesn’t smile”

“... Somebody doubts whether it is true or not”

(Her skin ... dyed blue ...)

“She probably doesn’t feel pain anymore ...”

“tell me those suspicious elements ...”

“She doesn’t frown ...”

“A 15 year-old girl ...”

“... She is completely empty.”

“... no suspicious elements ...”

... It's getting louder and louder.

Dream:

She is struck by the sudden noise behind her: I turn around. I see her appearing in the crowd looking at me, also standing in the crowd. It's getting louder and louder, the humming sound from the footsteps and the voices. Somebody starts to shout and a kid is crying, and something heavy was thrown to the ground ... People start to run around and there arises the smoke, with sounds of metal hitting on heavy surfaces. Now I am surrounded by lights of flames, now come explosions ... hundreds of cries and hundreds of shouts ...

Suddenly a group of people wearing white rush into the crowd. They run directly to her and grab her away. She struggles and fights ... but the smoke is soon becoming too dense. Now around me is complete darkness/whiteness, only the smell of someone's burnt hair ...

After (I cannot tell how long) a silence ... it starts to rain. Then it starts to turn heavy, in the end, a waterfall: a blue waterfall shooting towards me ...

In the thunderous sound of the waterfall, I hear someone say to me:
"She didn't jump into the water and kill herself. She was murdered."

“I know ... because in my dream I met her. Her hair was blue, her eyes were blue, her skin was also dyed into a pale blue tone ...

She told me, (I know), she just had a dream; in her dream, she jumped into the sea. She wanted to escape from her hometown and search for something. Her hometown told her ,if you leave, don't come back.

So she swam for a long time and finally arrived somewhere in the middle of the water. There, a group of people sat in a circle. She went and sat down together with them. She found herself naked. In the middle of the circle a fire was burning. She told me she felt warm ...”

Another hour and we will reach the mountain top.
Four more hours, from somewhere in the woods,
we will hear the sound of water. Tracing the sound,
we will arrive at the sea.

To memorize someone, we go to the sea. Together
with the sound of waves, we play the lute and sing.
We will stand in the waves and in the waves this time,
I will gently recall the dream of her.

Here, Listen.

..... maple leaves
 moon soaked in the water
 on the surface of the water
 half of her face hidden behind the lute

 three, two sounds
 there was affection before there was melody
 sound, and sound she lowered her head and played
 continuously, continuously
 her finger slightly pressed the strings slowly slid
 stroked and then plucked
 sudden rains
 like soft words between lovers
 like beads falling onto the jade plate
 like birds` singing slipping under the flowers ...
 like whimpering spring water

Now

 no sound is higher than sound
 All of a sudden
 silver bottles exploding with water bursting out
 clanking swords and spears
 At the end of the music
 she plucked at the centre of the lute
 four strings altogether
 making one sound
 like tearing the silk fabric

 silent only
 to see at the heart of the water the autumn moon
 whiteness

“Dear, what did you dream last night?”

*“Last night I dreamed that you slept very well;
last night I dreamed that in my room there are
many flowers ...”*

ENDNOTES

- 1 Now in Hong Kong, “to dream” means to go out on the street and protest.
- 2 “The death of Chan Yin-lam, a 15-year-old female, occurred on or shortly after 19 September 2019. Her naked corpse was found floating in the sea near Yau Tong, Hong Kong on 22 September 2019. Following a preliminary autopsy, police asserted that no foul play was suspected, and that Chan had committed suicide. Her death was the subject of a conspiracy theory that alleged that the government murdered her for participating in the 2019 Hong Kong protests.” (From Wikipedia “Death of Chan Yin-lam”)

DER ERDDAMM
Annina Boogen

Der Erddamm ist ein in der alpinen Landschaft lokal situiertes Wesen, das zur Art der Absperrwerke und der Familie der Talsperren gehört. Er unterscheidet sich jedoch deutlich von seinen nächsten Verwandten, den Staumauern. Er ist sowohl Landschaft als auch gebaute Infrastruktur, eine hybride Züchtung zwischen Kultur und Natur. Aber nicht nur sein uns Touristen erscheinendes Bild ist hybride. Auch seine innere Materialität zeugt von seiner Hybridität: Seinen kolossalen Stützkörper aus steinigem und erdigem Material findet man in seinem natürlichen Lebensraum der Alpen nie ohne darunterliegende Betonbauten.

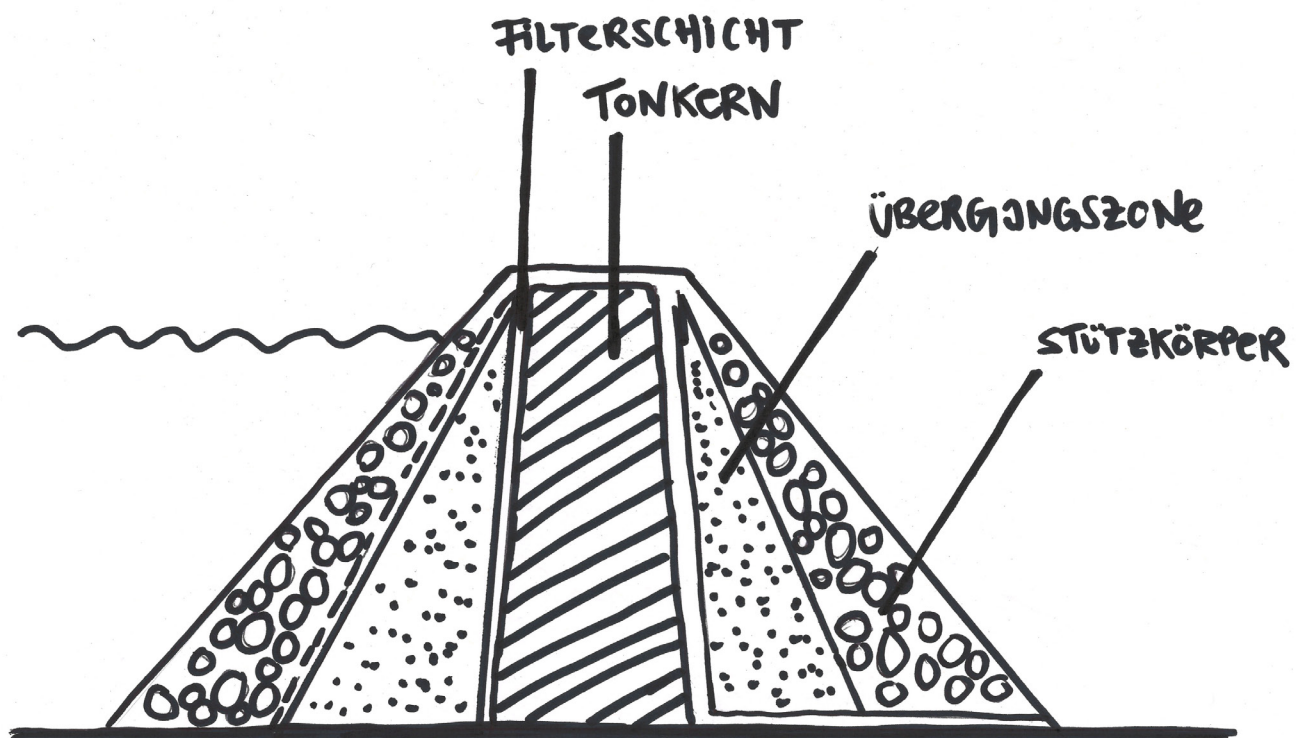
*Um 09:12 Uhr steigen wir aus dem Zug in Göschenen.
Wir laufen direkt zum Bahnhofskiosk.
Es ist Sonntag, daher bleibt die Türe verschlossen und der Kiosk dunkel.
Jiaxi meint, dann müsse sie halt von Bananen und Schokolade leben.
Ich biete ihr für später Karotten und Darvida aus meinem Proviant an.*

*Wir laufen los, über den Postautokehrplatz die Treppen hoch.
Zum Glück haben wir beide kurze Hosen angezogen:
Es ist jetzt, am frühen Morgen, schon über 20 Grad warm und der Himmel
blau und wolkenlos.
Der Weg steigt sanft an, wir beginnen leicht zu schwitzen.
Eine Zeit lang laufen wir im angenehm kühlen Wald, weit oberhalb des
Flusses. Dann führt uns der Wanderweg entlang der Göschenenreuss.
Das Rauschen des kleinen Flusses kühlt unsere Gedanken.
Unter einer Gruppe von Bäumen halten wir an und lauschen, wie das kühle
Wasser an uns vorbei ins Tal rauscht.*

*Es ist der 30. Juni 2019. Wir sind auf dem Weg zum Erddamm.
Das Wanderwegzeichen am Bahnhof meinte, dass wir rund vier Stunden bis
dorthin brauchen würden.*

Eine Talsperre ist ein Absperrbauwerk, das in einem Tal ein natürliches
Fliessgewässer zu einem Stausee aufstaut. Neben Staumauern aus Beton sind
auch Staudämme Teil dieser Familie. Das Lexikon der Geowissenschaften
schreibt über den Staudamm folgendes:¹

Staudamm – Talsperre, deren Stützkörper entweder als Erddamm aus
bindigem oder rolligem Material oder als Felsdamm aus gebrochenem
Fels oder natürlich anstehendem Steinmaterial lagenweise geschüttet
wird. Wesentlich ist, dass der Stützkörper so gestaltet wird, dass Aus-
spülungen, die die Standsicherheit gefährden könnten, nicht möglich
sind. [...] Wo örtlich feinkörniges Material mit geringer Durchlässigkeit



(Lehm, Ton) ansteht, sind Staudämme mit natürlicher Dichtung die wirtschaftlichste Lösung. [...] Wo natürliches Dichtungsmaterial nicht vorhanden ist, werden Staudämme mit künstlichen Dichtungen versehen. [...] Als Material wird in erster Linie Asphaltbeton verwendet, bei Innendichtungen auch Stahlbeton. [...] Aussendichtungen werden nach Fertigstellung des Damms sandwichartig in mehreren Lagen aufgebracht, wobei über eine dazwischenliegende Drainageschicht etwaig eingedrungenes Sickerwasser gesammelt und abgeleitet wird.

Unabhängig von der Bauart des Damms ist der saubere Anschluss der Dichtung an den wasserundurchlässigen Untergrund von besonderer Bedeutung. Der Übergang von der Dammdichtung zur Untergrundsichtung wird durch eine Herdmauer aus Stahlbeton gebildet, die bei grösseren Sperren einen Kontrollgang enthält.

Der Erddamm ist also eine spezifische Form eines Staudammes. Der *Göscheneralp-Damm* im Kanton Uri ist ein solcher Erddamm. Ein bepflanzter Erddamm. 155 Meter hoch und 540 Meter lang. An seinen Füßen ist er sogar 700 Meter lang. Der Kern des Damms besteht aus Erdmaterial und Opalinuston, der beim Bau Ende der 1950er Jahre aus dem Jura hergebracht wurde. Der Opalinuston ist auch heute noch ein gefragtes Gestein: Er gilt laut der Nagra als das geeignetste für ein geologisches Tiefenlager von radioaktiven Abfällen. Die äusseren Schichten (Filterschicht, Übergangszone und aufgeschütteter Stützkörper) bestehen hingegen aus Gestein, das aus der nahen Umgebung der Baustelle entnommen wurde. Insgesamt wurden bis zur Fertigstellung im Jahr 1960 rund 9,3 Millionen Kubikmeter (m³) Material eingebaut.

Nach einem kurzen und steilen Aufstieg halten wir keuchend an und stellen uns in den kühleren Schatten von zwei Föhren.

In einiger Distanz sehen wir etwas, das wie ein Campingplatz aussieht.

Immer noch kein Staudamm in Sicht. Sehnsüchtig schaue ich auf die Landkarte.

Wir kommen ihm nur langsam näher.

*Eine leichte Brise kommt auf. Der laue Wind trocknet meinen Schweiß.
Inzwischen ist es schon 11:45 Uhr, wir beschliessen, den Schattenplatz für ein
Picknick zu nutzen.*

*Der Geschmack der Karotte ist durch die Wärme etwas fad geworden.
Zusammen mit den Darvidas und etwas Schokolade hilft sie aber, die
Energiereserven zu füllen.*

*Trotz der 25 Grad im Schatten habe ich nach der kleinen Verpflegung Lust
auf einen Bialettikaffee.*

Es duftet nach frischem Kaffee und trockenen Föhrennadeln.

*Wir laufen gestärkt weiter und kommen tatsächlich zu einem Campingplatz
an einem See.*

Am Horizont hinter dem See sehe ich, wie die Hitze in der Luft flirrt.

*Hinter dem Horizont ist der Himmel blau, nach de Saussures Cyanometer
12 Grad blau.*

Täusche ich mich, als ich eine grüne Wand in der Ferne sehe?

Ist das ein Hügel oder doch schon der Damm?

Ich schaue mehrmals hin und blinzele dabei in die Sonne.

*Wir müssen am linken Ufer entlang. Dort, wo sich eine Herde Kühe
verteilt hat.*

*Die Kühe finden es am Ufer in der Nähe des kalten Wassers wohl
auch angenehmer.*

*Bei einem Holzsteg, der über einen Bach führt, machen Jiaxi und ich
Tonaufnahmen.*

*Eine Kuh kommt neugierig näher und leckt mir einmal über den mit
Sonnencrème und Schweiß bedeckten Arm. Jiaxi lacht, aber mir ist die
Situation nicht ganz geheuer.*

*Am Ende des Sees wird uns klar, dass das, was wir seit einer Weile vermuten,
Tatsache ist. Schockiert bleiben wir beide kurz stehen.*

Vor uns liegt tatsächlich der Staudamm, der den Göscheneralpsee zurückhält,

damit in Göschenen die Züge mit Bahnstrom fahren und wir nicht ins Tal gespült werden.

Obwohl er mit sanftem Grün überwachsen ist, wirkt er auf mich monströs gross und bedrohlich.

Ein Erddamm ist anders. Anders als eine Staumauer. Wenn ich eine Staumauer von weitem sehe, wird mir schnell klar, dass ich sehe, was ich sehe. Bei den Staudämmen aus Erde und aus Fels geht dieser Erkennungsprozess immer etwas länger, egal, ob ich wie bei der Göscheneralp zu Fuss unterwegs bin oder wie beim Mattmark-Damm mit dem Postauto. Den Moment der Enttarnung empfinde ich hier, an der Göscheneralp, als unheimlich.

Das Wesen "Erddamm" scheint ein Hybrid zwischen Kultur und vermeintlicher Natur zu sein, ganz im Sinne von Bruno Latour.² Doch wie definiert sich ein Hybrid genau? Im *Metzler Lexikon Kunstwissenschaft* steht zum Begriff "Hybridität" folgendes:

Strukturell verkörpert das hybride Prinzip eine Ordnung des Sowohl-als-auch. Anstatt das differente Andere als abzulehnende Konkurrenz oder Bedrohung anzusehen, hat sich Hybridität dem Ideal von Pluralisierung und Grenzüberschreitung verschrieben.³

Der Erddamm erscheint *sowohl* als (natürliche) Landschaft *als auch* als gebautes Stauwerk vor unseren Augen. Er verkleidet sich als Natur, schüttet über sich Fels, Erde und Grasböschung, ist im Kern aber aus Asphalt oder Stahlbeton. Somit ist nicht nur das Bild, sondern auch die Materialität dieser Landschaft hybride. Damit ist nicht gemeint, dass der Erddamm halb aus Natürlichem, halb aus Kulturellem besteht, denn dies würde den Dualismus zwischen Natur und Kultur nur verfestigen. Mit der Zuschreibung des "Hybriden" möchte ich vielmehr auf die Unangemessenheit dieser Dichotomie und ihren Begriffen aufmerksam machen.⁴

*Am Dammfuss angekommen, gehe ich kurz in den Grundablass-Stollen hinein.
Nach fünf Metern fröstelt es mich.*

*Der Temperaturunterschied zwischen meinem aufgeheizten Körper und der
kühlen Luft im Stollen liegt bestimmt bei gut fünfzehn Grad.*

*Hat es mich nur wegen der gefühlten Kälte gefröstelt oder auch wegen der
Vorstellung, was passieren würde, wenn der Grundablass in dieser Minute
geöffnet würde?*

Zügig laufe ich zurück zu Jiayi. Sie hat in der Ferne eine Ziegenherde entdeckt.

Nun beginnt der Aufstieg vom Dammfuss zur Dammkrone.

155 nie enden wollende Höhenmeter. Im Zickzack. Bei 30 Grad in der Sonne.

Bei jedem Schritt spüre ich die Schweißstropfen unter meiner Schirmmütze.

Die letzte lange Gerade.

*Ich nehme nochmals etwas Tempo auf und sehe auf einmal den milchig-
türkisfarbenen See.*

Staudämme und der Erddamm im Spezifischen haben auch etwas gemeinsam mit Staumauern aus Beton. Sie sind Grenzwesen. Mit dem Begriff des 'Grenzwesens' will ich auf zwei Gegebenheiten verweisen: Erstens ist das Grenzwesen eng mit dem 'Grenzobjekt' verwandt, das ein in der Soziologie beheimateter Begriff ist.⁵ Ein 'Grenzobjekt' ist ein wissenschaftliches Objekt, das in mehreren sich überlappenden sozialen Welten zu Hause ist. Es ist sowohl plastisch genug, um sich an die Bedürfnisse der verschiedenen sozialen Welten anzupassen, als auch robust genug, um eine gemeinsame Identität über die Welten hinweg aufrecht erhalten zu können.⁶ Zweitens, da ich Abschied nehmen will vom Begriff des 'Untersuchungsobjekts', verwende ich den Begriff des 'Grenzwesens', der den Staudamm und die Staumauer als Akteure anerkennt.⁷ Sie bewegen sich also an den Grenzen zwischen sozialen Welten, an den Grenzen zwischen Disziplinen, an den Grenzen zwischen Natur und Kultur und an den Grenzen zwischen Wasser und Luft.

Jiaxi kommt kurz nach mir auf der Krone an, wir setzen uns auf zwei Steine am Rand des Damms und halten einige Minuten inne.

Die in der Ferne sichtbaren Wasserfälle rauschen in unseren Ohren.

Sie speisen den See mit Wasser aus dem Abfluss des Dammagletschers.

Die Schallwellen reflektieren an den Felswänden am Ufer: Der Klang umgibt uns von allen Seiten.

Ich stelle mir vor, wie sich der Klang verändert, wenn das Wasser im Druckstollen kanalisiert wird und dann über die Turbinen läuft.

Das Rauschen wird zu einem Dröhnen.

Erschöpft laufen wir über die Dammkrone Richtung Postautostation.

Das Rauschen wird langsam leiser.

ANMERKUNGEN

- 1 Martin, Christiane, Nicole Bischof und Manfred Eiblmaier: *Lexikon der Geowissenschaften*, Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag 2003
- 2 Latour, Bruno: *Wir sind nie modern gewesen – Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008
- 3 Pfisterer, Ulrich (Hrsg.): “Hybridität”, in: *Metzler Lexikon Kunstwissenschaft: Ideen, Methoden, Begriffe*, Berlin: Springer 2011
- 4 Roßler, Gustav: “Kleine Galerie neuer Dingbegriffe: Hybriden, Quasi-Objekte, Grenzobjekte, epistemische Dinge”, in: Kneer, Georg, Markus Schroer und Erhard Schüttpelz (Hg.): *Bruno Latours Kollektive*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2008, S. 76–107
- 5 Star, Susan Leigh und James R. Griesemer, (2016): “Institutionelle Ökologie, ‘Übersetzungen’ und Grenzobjekte”, in dies.: *Grenzobjekte und Medienforschung*, hgg. von Sebastian Gießmann und Nadine Taha, Bielefeld: Transcript 2017
- 6 Star, Susan Leigh: “This is Not a Boundary Object: Reflections on the Origin of a Concept”, *Science, Technology, & Human Values* 35/5 2010, S. 601–617
- 7 Boogen, Annina: “Grenzwesen”, in: *trans Magazin* 36, Zürich: gta Verlag 2020







DAS ETHNOLOGISCHE OBJEKT

Laura Sabel

Die Erfindung des ethnologischen Objektes geht auf die Zeit des Kolonialismus zurück, in der nicht nur Menschen, sondern auch ihre "Objekte" oft gewaltsam nach Europa gebracht wurden. Seither wird es, in sich transformierenden Erklärungsmodellen, immer wieder neu konzipiert und befindet sich durch die Überschneidung von historischen und zeitgenössischen Erzählungen in einem räumlichen und zeitlichen Dazwischen. Dieser hybriden Eigenschaft wurde in musealen Repräsentationen allerdings nur selten Raum gegeben. Stattdessen ist das Narrativ meist von einseitigen, westlich-basierten Erzählungen geprägt. Diesen gilt es entgegenstehende Perspektiven hinzuzufügen, sodass transkulturelle, polyperspektivische, uneindeutige sowie sich überlagernde Erzählungen entstehen können. Das ethnologische Objekt kulturkritisch zu verstehen bedeutet auch, das eigene Verwickeltsein und die damit verbundene Verantwortung in seine Darstellung miteinzubeziehen, um so einen verschiebenden Blick zu ermöglichen.

Das ethnologische Objekt konstituiert sich zwischen politischen, ethnologischen, ästhetischen und kulturellen Parametern im Kontext lokaler sowie zeitlicher Verstrickungen. Vor diesem Hintergrund kann es als transitives Medium verstanden werden, das in Transformationsprozessen sowie in einem Netz aus Narrativen immer wieder neu gelesen und ausgelegt wird. Es bildet zugleich eine Schnittstelle für Prozesse der Wahrnehmung, Übersetzung und Darstellung. Folglich stellt sich nicht nur die Frage nach den Zusammenhängen sowie Identitäts- und Aneignungsprozessen, in denen es auftaucht, sondern auch nach den Praktiken, die mit ihm in der Vergangenheit und der Gegenwart in Verbindung stehen und innerhalb derer es sich formiert. Was war es, bevor es durch die Geschichte der Kolonialisierung in Völkerkundemuseen, ethnologische und anthropologische oder private Sammlungen gelangte? Was ist es heute und was wird es sein?

Viele Museen verstehen sich heute im Besitz eines "kulturellen Erbes", das sie konservieren, wobei sie nicht nur über immaterielles Wissen und materielles Kapital verfügen, sondern auch Narrative prägen. Sie sind Ort und Speicher des kollektiven Gedächtnisses und arbeiten mit spezifischen Repräsentationsmodi und Identitätspolitik. Problematisch wird ein solcher Ort, wenn sich die Erzählung fortwährend in den Kontext hegemonialer Geschichtsschreibung einreicht und somit der Stabilisierung westlicher Vorherrschaft sowie der dualistisch geprägten Vorstellung des "Eigenen" und des "Fremden" dient. Die Infragestellung solcher musealen Logiken ermöglicht, bestehende Denk- und Blickweisen sowie historische und gegenwärtige Machtverhältnisse zu dekonstruieren. Hierbei müssen überholte Formen der Aufführung, welche beispielsweise lediglich die ästhetischen Komponenten eines Objektes berücksichtigen, wodurch es beinahe kontext- und zeitlos erscheint, befragt werden. Denn abgeschnitten von Zeit und

Raum mutiert es einerseits zu einem abstrakten Gegenstand, einer Hülle, dessen Inhalt sich lediglich der "Source Communities", den Provenienzforscher*innen, Kurator*innen und anderen Expert*innen erschliesst, und wodurch eine Bezugnahme durch das "betrachtende Subjekt" nahezu unmöglich wird und das Wissen, auf das es verweist, unzugänglich ist. Jene Distanz ergibt sich insbesondere aus der Lücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart sowie dem fehlenden Dialog zwischen Kulturen. Die Auseinandersetzung mit kulturellen Differenzen, in welchen wir nach dem Ursprung der Begegnung fragen, kann jene fehlende Verbindung einer geteilten Geschichte wieder herstellen. Für den musealen Kontext bedeutet dies die Sichtbarmachung der Sprecher*innen-Position, des historischen und institutionellen Kontextes sowie der Zwänge, denen eine Ausstellung unterliegt. Damit verbunden ist auch die Verweigerung von unabhängigen Beobachter*innen. Die De-Kolonisierung des Ausstellungskontextes bedeutet andererseits, eine neue Perspektive auf das ethnologische Objekt und seine Aktualität in der Gegenwart zu entwickeln: Es ist nicht mehr nur Zeugnis einer vergangenen Zeit und sein Wert ergibt sich nicht einzig aus kolonialen Erzählungen. Museale Darstellungen, in denen lediglich über seinen "ursprünglichen" Kontext und Gebrauch erzählt wird, vermitteln eine absolute, fixierte und homogene Perspektive und verneinen seine Gegenwart. Denn als Gegenstand des Alltags oder Rituals war es in bestimmte soziale und kulturelle Praktiken sowie sprachliche Bedeutungssysteme eingebunden, die seit der Kolonialisierung und im Museum nicht mehr aktiv sind. Nichtsdestotrotz stellt es in seiner Gegenwärtigkeit etwas dar, beispielsweise ein "schlafendes Objekt"¹, das gleichsam darauf wartet, geweckt zu werden. Die Aufarbeitung seiner kolonialen Geschichte (und der damit zusammenhängenden Dekontextualisierung), die Auseinandersetzung mit den Fragen, wie es seinen Weg in eine museale oder private Sammlung gemacht hat und wer

seine Erober*innen waren, sind zweifelsohne relevant – doch was ist das ethnologische Objekt heute? Für diese Frage scheint es wesentlich, gegenwärtige Praktiken, die mit ihm in Zusammenhang stehen, sowie Konflikte, in die es eingebettet ist, zu beleuchten und dabei vor allem gegensätzliche Erzählungen einzubeziehen.

Die Kogis der Sierra Nevada de Santa Marta im Norden des heutigen Kolumbien zum Beispiel sind nicht nur auf die Rückgabe ihrer Territorien, sondern auch ihrer “Werkzeuge” angewiesen, damit sie die Arbeit der Wiederherstellung des Equilibriums² fortführen können. In diesem Sinne könnte Restitution gleichbedeutend mit der Anerkennung der Denkweisen nicht-westlicher und indigener Kulturen, der Wiederherstellung eines gesamtgesellschaftlichen Gleichgewichts zwischen Mensch und Natur³ und der Neuordnung globaler Machtverhältnisse sein. Damit einher gehen Wiedergutmachung, Verzicht und Eingeständnis. Vor diesem Hintergrund ist mit der Rückgabe des Objektes die Frage verbunden, wohin und an wen es zurückgegeben wird – ob an eine indigene Gruppe, ein Museum in den ehemals kolonialisierten Ländern oder eine andere Community – und auch jene, was es danach sein wird: immer noch ein Objekt, ein Artefakt, ein Kunst-, Alltags- oder Gebrauchsgegenstand oder vielmehr das Zurückgekommene, Wiedererwachte oder etwas ganz anderes mit einer neuen oder bereits vertrauten Funktion und Eigenschaft? Und was wäre es auf der anderen Seite: der verlorene Schatz, eine neue Lücke oder immer noch ein Kulturerbe, ein Relikt, ein zirkulierendes Objekt oder Anlass für geteiltes Wissen?

ANMERKUNGEN

- 1 Siehe: <https://blog.uni-koeln.de/gssc-humboldt/schlafende-objekte/> (01.04.2020)
- 2 Aus einem Gespräch mit einem Vertreter der Kogis der Sierra Nevada de Santa Marta am 11. Januar 2020.
- 3 Für weitere Informationen siehe die Filme “From the Heart of the World” und “Corazón de Agua - Madre de Agua”.

DIE GESPIEGELTE/N **Salomé Meier**

Spiegel haben etwas Entgrenzendes. Im Spiegel erkennt man sich selbst, freilich nur indirekt, denn das Spiegelbild ist immer schon etwas Zweites, Anderes als ich selbst. Der Moment der Selbsterkennung ist demnach ein Moment der Verkennung. In seiner Auseinandersetzung mit dem Spiegelbild betonte der französische Psychoanalytiker Jacques Lacan das "Fiktive" der menschlichen Identitätskonstruktion. Das Spiegelstadium versteht er als eine Identifikation im vollen Sinne, d.h. als eine beim Subjekt durch die Aufnahme eines Bildes ausgelöste Verwandlung. Identifikation im Sinne der menschlichen Selbstbewusstwerdung geschieht damit aus entwicklungspsychologischer Sicht nicht über das Erkennen des Selbst im Anderen (Spiegelbild), sondern durch das Erkennen des Nicht-Identisch-Seins-mit-sich.

Obwohl es bereits später Nachmittag und das künstliche Licht noch nicht angestellt worden war, blendete sie der Raum, den sie eben durch einen schweren Vorhang betreten hatte. Es wird an der Dunkelheit der vorangegangenen Räumlichkeiten gelegen haben, die sie eben durchschritten hatte und die einen seltsam unterirdischen Eindruck auf sie machten. Spezielle Licht- und Nebel-effekte hatten in ihr das Gefühl ausgelöst, in einem dunklen Unterwasserbecken zu sein. Auf angenehme Weise verspürte sie jene Geborgenheit und Anonymität, als ob die Welt irgendwo dort oben über der Wasseroberfläche stattfände.

Dieser Raum nun war hell und unruhig. Neben einer Anhäufung von grösseren und kleineren Kunstwerken, die spiegelten und glänzten und die einer nicht gleich ersichtlichen, inneren Logik zu folgen schienen, bewegten sich zahlreiche Besucher um die Objekte herum. Die Besucherin brauchte einen Moment, um sich an das grelle Licht zu gewöhnen.

Inmitten dieses Arsenal aus Kunst- und Menschenkörpern glaubte sie etwas Vertrautes zu erkennen. Sie fühlte es, bevor sie es sah, so, wie wenn wir spüren, dass ein alter Freund, noch bevor wir ihn gesehen haben, hinter uns den Raum betreten hat. Dann tat wenige Meter vor ihr eine Frau einen Schritt zur Seite, und erst jetzt realisierte sie, dass sie sich selbst in einem Spiegel sah.

Ihr Spiegelbild blickte ihr aus einiger Entfernung bewegungslos, aber mit leicht zusammengekniffenen Augen entgegen. "Babe", rief jemand. Und nochmals, "Babe". Eine junge Frau, die auf der rechten Seite des Raumes zum Fenster hinausgeschaut hatte, drehte sich jetzt träge um und folgte der Anrufung ihres Partners. Die Beobachterin schaute den beiden hinterher. Sie dachte an ihren eigenen Freund, der sie manchmal "Babe" nannte, was ihr immer das Gefühl gab, dass er nicht *sie* damit

meinte, sondern jemand anderen, eine ehemalige Freundin womöglich, an deren Stelle sie sich nun befand. Sie war lediglich die Platzhalterin für die Person, die er anderen gegenüber als seine Freundin vorstellen konnte.

Im nächsten Moment schien sich unter ihrem Spiegelbild etwas zu regen. In einem unheimlichen Augenblick trat ein Mädchen, das sie bis jetzt noch nicht wahrgenommen hatte, neben ihr Spiegelbild. Erst jetzt verstand die Besucherin, dass das Mädchen nicht *vor* sondern *hinter* dem Spiegel stand, der zur Seite in gewöhnliches Fensterglas auslief und den Blick auf den dahinter liegenden Raum freigab. Für die kurze Zeitspanne eines Augenblicks wusste sie nicht mehr, in welcher Zeit ihres Lebens sie sich befand. Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart schienen zu einem einzigen Moment geronnen. In jenem Augenblick *war* sie das Kind, das zur Seite wegtrat, *und* die junge Frau, die noch immer wie erstarrt vor dem Glas-Spiegel stand.

Das Kind machte einen Schritt zurück und trat erneut aus ihrem Sichtfeld hinter die verspiegelte Seite. Einige Male wiederholte es dieses Spiel, trat hin und her, suchte den Mechanismus dieses Vexierspiegels zu ergründen, den Übergang von Spiegel zu Glas, an dem sich die eigene Reflexion auflöst. Hinter der Glashälfte, so dachte die Besucherin, musste das Mädchen doch auch sie wahrnehmen. Aber das Mädchen beachtete sie nicht, sondern heftete ihre Augen auch hinter der transparenten Fläche immer nur auf ihre eigene, schwache Reflexion im Glas, so dass sie sich fragte, ob sie selbst gar nicht richtig da war, sozusagen unsichtbar für andere Menschen. Sie lächelte ob dieser widersinnigen Vorstellung und schüttelte leicht den Kopf, als liesse sich das leise Unbehagen, das dieser Idee anhaftete, damit abschütteln. Für einen kurzen Augenblick spürte sie dabei den Blick des Mädchens auf sich.

Später machte sie einen Umweg durch die Dauerausstellung des Kunstmuseums. Im zweiten Stock des Anbaus begegnete sie dem *schreitenden Mann*. Sie dachte an ihre Mutter, und an den Tag, als sie vor Jahren das erste Mal mit ihr in diesem Museum war und die ausgemergelten Bronzeskulpturen Alberto Giacomettis betrachtete. Sie erinnerte sich daran, wie ihre Mutter sagte, dass "etwas an diesen Figuren zu ihr sprach" und wie sie diese Worte aus dem Mund ihrer Mutter mit Faszination hörte, zu der sich noch etwas anderes mischte, eine Art dunkle Vorahnung, die sie aber nicht näher beschreiben konnte. Noch heute dachte sie bei Skulpturen von Alberto Giacometti immer an ihre Mutter und stellte sich vor, wie sie damals, als sie magersüchtig war, Giacomettis Figuren bewundernd umstreifte, bevor sie für ein paar Monate in einer Klinik untergebracht wurde.

Überhaupt gab es nach dem Tod ihrer Mutter, als sie fürs Studium in die Stadt gezogen war, eine längere Zeit, in der sie sich an vielen der Strassenecken und auf manchen Plätzen vorstellte, dass auch die Mutter hier schon einmal langgelaufen war, dass sie hier Blumen eingekauft, dort den Wocheneinkauf tätigte. Das Bild ihrer Mutter stülpte sich dann über sie, die Zweitgeborene, "ganz die Mama", die in ihren Töchtern "weiterlebe". Jetzt war sie es, die an ihrer Stelle am Quartierplatz kurz vor Ladenschluss noch in das kleine Lebensmittelgeschäft huschte, sich ins überfüllte Tram quetschte, den Einkauf zwischen den Beinen, den Blick nach draussen, den Daumnagel auf der Oberlippe.

Sie erinnerte sich an die Angst vor dem Vergessen. Akribisch genau hatte sie versucht, sich die kleinen Gesten, das Räuspern ihrer Stimme, den Geruch ihrer Haare zu vergegenwärtigen, um so dem Beginn ihres Verschwindens, der mit jedem Tag, brutal und unaufhaltsam, tiefer in die Vergangenheit rutschte, etwas entgegenzuhalten.

Als sie wenig später das Museum verliess, war es bereits früher Abend. Mit schnellen Schritten überquerte sie die Strasse zur gegenüberliegenden Tramhaltestelle. Während sie wartete, blickte sie zum Ausstellungsraum im ersten Stock hinauf, in dem die Ausstellungsobjekte die letzten Abendlichter einfingen und nach draussen reflektierten. Im Fenster stand eine junge Frau, die zur Strasse hinausschaute und, zumindest schien es ihr so, direkt auf sie hinabblickte. Nach einem Moment, von dem sie nicht sagen konnte, wie lange er dauerte, und in dem sie sich gegenseitig einfach nur über die Strasse hinweg beobachteten, wendete sich die Frau am Fenster schliesslich langsam und etwas lustlos um, so, als hätte sie jemand, unsichtbar von der gegenüberliegenden Tramhaltestelle aus, im Innern des Gebäudes gerufen.

DIE HOCHSTAPLER*IN
Verena Doerfler

Die Figur der Hochstapler*in ist eine Realität in uns allen. Verdrängte Schattenseite unternehmerischer Selbstverhältnisse. (Post)modern, selbstvergessen, marktrelevant. Dämon der Gegenwart. Hoffnungsschimmer der Zukunft. Auf 'ästhetische Existenzen' jenseits ontologisch-konventioneller Daseinsmythen gepolt. Das 'Gute' im 'Werden' zu erkennen, ohne auf 'Erlösung' zu hoffen – das ist die Kunst. Die Hochstapler*in uns beherrscht sie aus dem FF.

Während ihres öffentlichen Einstiegs in das Gefüge der Hochstapelei wurde sie gefragt, in welchem Verhältnis sie zur Figur des Hochstaplers stünde.

“In welchem Verhältnis stehen Sie zur Figur des Hochstaplers?”

“Ich finde ihn sympathisch. Jedenfalls den von 1900.”

Am nächsten Tag titelte die Zeitung zum “Sympathischen Herrn Hochstapler”¹– und vergaß das skandalumwitterte Ausrufezeichen hinter ihrer Schlagzeile. Seither sitzen der “sympathische Herr Hochstapler” und sie an der Biegung einer Fluchtlinie. Ein paar Jahre schon. Kommen nicht recht weiter. Werden einander immer ähnlicher. Wie ein altes zankendes Ehepaar ...

“Was willst du eigentlich von mir?”

“Antworten.”

“Du weißt, dass es die –”

“Ja, ich weiß, es gibt sie nicht. Keine Antworten. Keine Lösungen. Keine Erlösung.”

“So ist es.”

[...]

“Vielleicht möchte ich auch einfach nur begreifen. [...] Deinen Anteil in mir begreifen.”

“Ein wenig obszön, meinst du nicht?”

“Obszön? Nicht dein Ernst? Du weißt, wie ich es meine.”

“Nein, weiß ich nicht. Was soll das denn heißen – ‘ich in dir’? Darf ich dich daran erinnern, dass du eine Frau bist. Und ich ein Mann.”

“Ja klar. Darum ja. Fatal genug.”

“Was genau?”

“Dass das alles zusammenhängt. Ein Gefüge bildet. Sich bedingt. Und dass du das so sagst.”

“Was bildet ein Gefüge? Was überhaupt für ein Gefüge? Fängst du jetzt wieder mit dieser Deterritorialisierungs-Sch[***]e an oder was? Deterritorialisierung, Reterritorialisierung – was soll das denn bitte überhaupt sein?”

“Vielleicht will ich das – ja. Deterritorialisierungen und Reterritorialisierungen. Soweit ich dazu überhaupt in der Lage bin. Was weiß denn ich. [...] Ich finde es ja eigentlich gar nicht so kompliziert – das mit den Orchideen und Wespen.² Ist aber eventuell auch das eigentliche Problem, dass ich das als nicht so kompliziert wahrnehme ...? De-Territorialisierung – etwas seinem Territorium ent-orten, ent-territorialisieren, re-territorialisieren, neuverorten. Gedankliche und begriffliche Neuerfindungen halt – eigentlich doch dein Metier ...”

“Ach so?!”

“Nicht? [...] Sie haben mich jedenfalls für einen Text angefragt. Über Figuren. Über dich als Figur. Die Figur des Hochstaplers.”

“Aha.”

“Sie denken, ich würde mich auskennen. Sie denken, ich würde dich kennen. Sie denken, ich könnte Licht ins Dunkel deiner Verwobenheit bringen.”

“Meine Verwobenheit?”

“Ja genau. Hab ich jetzt schön ausgedrückt, oder? [grinst] Deine Verwobenheit ... [...] ... mit dem Heute. Sie denken außerdem, du könntest so etwas wie eine Ur-Figur sein, *die* Ur-Figur der Figuren.”

“Bin ich das – mit dem Heute verwoben?”

“Sag du es mir.”

“Ich weiß es nicht.”

“Eben. Ich weiß es eben auch nicht. Noch so eine Verfahrenheit.”

“Ich kann dir wieder nicht folgen.”

“Es geht unter anderem auch darum, dass ich vor diesem nicht geschriebenen Text sitze und mich wieder einmal fühle wie du. Obwohl du ein Mann bist. Ganz banal. Wie eine Hochstaplerin – eine gefühlte.³ Ist ja klar, weil selbst eine Frau und so ... Das Fühlen, meine ich. [...] Also erfinde ich einfach irgendwas. Die Not zur Tugend machen ...”

“Wie kommst du auf die Idee, ich hätte mich jemals wie eine Hochstaplerin gefühlt?!”

“Ja, mein Gott, dann halt ‘Hochstapler.’”

“Darum geht es nicht. Ich habe mich auch noch nie wie ein Hochstapler

gefühlt. Auch nicht wie eine Hochstapler*in übrigens.”

“Bist du aber.”

“Sagt wer?”

“Die Anderen. Ich.”

“Tja.”

[...]

“Ja. [...] Gehört ja alles zusammen. Alles ein Gefüge ...” [massiert sich die Schläfen]

“Du musst lernen, dich mir zu erklären. Wir sitzen hier sonst noch die nächsten zehn Jahre fest.”

“Ja – ist ja gut. [...] Ich versuche es. Mal anders – bisschen prosaischer: Es gibt dich. Es gibt mich. Und es gibt Donald Trump.”

“Donald Trump? Was hat jetzt bitte wieder der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika aus dem Jahr 2020 mit unserer Sache hier zu tun? Bist du irre? – Ist dir eigentlich schon mal aufgefallen, dass Trump den gleichen Vornamen wie Donald Duck trägt? – ” [kichert]

“Ähm ... ja. Gerade eben. [...] – Wir sind das Gefüge. Du, Donald und ich.”

“Du *bist* irre!”

“Mag sein. [...] [...] Zu Zeiten deiner Territorialisierung – gibt es das Wort überhaupt? [...] – sagen wir lieber zu Zeiten deines ‘Werdens’ als Figur war das alles noch weitestgehend offen. Ein weites Feld ... Da gab es Fluchtlinien, die in andere Zonen hätten führen können. Gabriel Tardes ‘Gesetze der Nachahmung’ von 1883.⁴ Friedrich Nietzsches ‘Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne’ von 1873.⁵ Das bunte Potpourri deiner Vorgänger*innen. Der Köpenick-Typ von 1909.⁶ Walter Serners ‘Handbrevier für Hochstapler und solche, die es werden wollen’ von 1918.⁷ Adele Spitzeder⁸ nicht zu vergessen, die Frau mit dem Banken-Schneeballsystem für weniger wohlhabende – oder, politisch unkorrekt – ‘arme’ Menschen. Sowie dieses ganze, mit dir und deinem Leben einhergehende diskursive ‘Rauschen’⁹ – Du bist ja nicht einfach so, aus dem Nichts aus den Kulissen der Geschichte getänzelt. Auch die damit zusammenhängende Frage, ob es dich und dein Tun nicht schon immer gab und gibt, steht im Raum. Nachher war da nur

noch ein Roman, *der* Roman, diese Matura-Pflicht-Lektüre.¹⁰ Weißt *du*, was da wen und was bedingt hat? Die Kontingenz der Dinge – weißt schon ...”

“Ja genau – fünf Franken in die ‘Kontingenz’-Kasse ...” [gähnt gelangweilt]
 “Eben – alles furchtbar kontingent ... [grinst] Auch dass deine Vorgänger*innen in der Mehrzahl männlich sozialisierte Menschen gewesen sein sollen. Oft Dandys ... Darf man dazu jetzt eigentlich ‘mannigfaltige Männlichkeit’ sagen?”

“Ich weiß es nicht. Ich will es auch gar nicht wissen ...”

“Und dann fragt man sich ja schon auch, wie du eigentlich auf dieser Anti-Kapitalismus-Schiene gelandet bist. Wo man sich heute halt so aufhält – als aufrechte Links-Intellektuelle ... [seufzt] Wahrscheinlich bin ich selbst schuld. Ich und mein verqueres Denken – Deterritorialisierung und der ganze Kokolores ... [reibt sich angestrengt die Stirn] [...] Vielleicht wolltest du auch einfach nur ‘das gute Leben?’”

“Ja – vielleicht.”

“Wie wir alle. Begehren, Ästhetik, Ethik – alles nicht so leicht auseinanderzuhalten. Ästhetische Existenz ist ja nicht das ‘gute Leben’ von heute. Jedenfalls noch nicht. [...]”

“Wenn du meinst.”

“Oder dein Verleger Paul Langenscheidt? Warum hat der dich eigentlich zwei Versionen ein und derselben Biographie schreiben lassen?¹¹ Der hat den doch für dich geschrieben, den zweiten Band. Dein Plagiator, der Plagiator deines Lebens – Hochstapler zweiter, wenn nicht gar dritter Instanz. Das war doch nicht deine Idee – (post)modernes Grenzgänger-, Künstler- und Genietum – und all das. Eher wohl assoziative, oder sagen wir *praxeologische*, noch besser künstlerische Wissensbildung. Das Praktischwerden von Kritik ... Herr Langenscheidt musste das dann nur noch abschreiben, zusammenfügen und richtig vermarkten. Dein Leben vermarkten – deterritorialisieren, um es zu reterritorialisieren ...” [kurzes, leicht überspanntes Lachen]

“[...]”

“Habe ich dir eigentlich schon von diesem Gespräch erzählt, in dem ‘assoziatives Denken’ als problematisch bewertet wurde? Seither grübele ich, was

an assoziativem Denken eigentlich falsch sein soll ...? [...] – Hochstapeleien jedenfalls als Akt kognitiv-kapitalistischen ‘Wollens’. Ein unternehmerisches Selbstverhältnis. Angelehnt an die bürgerliche Moral der beginnenden Moderne. Nicht an eine Ethik, wohlgermerkt! Wie du so schön schreibst: ‘Und wenn auch Wollen und Können zwei sehr verschiedene Dinge sind, – wo wirklich das Wollen zum eisernen Willen wird, kann man alles erreichen!’¹² Sehr zeitgemäß. Und doch nur eine Lüge. Von dir entlarvt: Als würde im Kapitalismus allein Leistung und nicht mehr das Glück der Geburt, der richtige Habitus, ergo Nachahmung zählen. Bis heute. Didier Eribon¹³ beschreibt es sehr schön. So eine ‘Doxa’ löst sich ja nicht von einem auf den anderen Tag auf. [...] Bist du noch bei mir?”

“Ja.”

“Die Figur des Hochstaplers also als subjektivierende Vorausnahme bürgerlich-kapitalistischen Selbstunternehmertums. ‘Sich selbst verkaufen’, ‘sein Selbst zu Markte tragen’. Das läuft ja darauf hinaus, so zu tun, *als ob man das sei* – eine Marke seiner selbst. Oder als könnte man so etwas [kichert] ‘werden’. Das ist ja nämlich noch so ein Problem, dieses in spätkapitalistischen Lebenszusammenhängen zu adressierende ‘Werden’. Ankommen is nich und so weiter – aber das nur am Rande. [...] Wollte also er, dein Verleger und nicht du, dein Selbst zu Markte tragen? Kluger Mann, weise Voraussicht postmoderner gouvernementaler Selbstverhältnisse – sowas in der Art? ‘Sie müssen sich selbst neu erfinden’ – raunen sich die Coaches heute vom einen Ohr ins andere. ‘Selbstregierung’ nennt es Foucault. [...] Alles eh nur Realfiktionen. Schlussendlich ... auch Foucaults versuchter Mord an mir als Autorin ...” [lacht]

“Darf man fragen, mit wem du gerade sprichst?”

“Was? Mit dir.”

“Was meinst du mit ‘Realfiktionen?’”

“Warte – ich les es dir vor. Hier [wedelt mit einem bunte-Zettel-gespickten, leicht speckigen Suhrkamp-Taschenbuch]: Von Ulrich Bröckling, ‘Das Unternehmerische Selbst’ aus 2007. Ich zitiere mal:

“Man muss schon eine Menge gelernt haben, um kaufen und (sich) verkaufen zu können, und jeder Kaufakt lehrt es von Neuem. Aufschlussreich für

*das Projekt einer Genealogie der Subjektivierung ist schließlich auch die systemtheoretische Beobachtung, dass die jeweiligen Realfiktionen [bedeutsamer Blick nach oben] [...] immer nur Ausschnitte menschlicher Handlungsmöglichkeiten aktualisieren, aber diese Ausschnitte zu Universalien aufspreizen [spreizt Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand] und so aus der gesellschaftlichen Ontologie des Subjekts eine anthropologische Wesensbestimmung machen. Indem die Regime des Selbst selektive institutionelle Personenkonstruktionen als *Conditio humana* substantialisieren, sabotieren sie die darin uneingelösten menschlichen Möglichkeiten und proklamieren zugleich ein Idealbild, auf das hin die Individuen zu-gerichtet werden.”¹⁴*

Zitatende. Da bist du dann ja auch beim Begriff der Figur. Das verbindet uns – dich, mich und Donald Trump. Das Realfiktionale. [...] Wir alle sind Realfiktionen. Sehr reale Realfiktionen. Substantialisierte, uneingelöste menschliche Möglichkeiten. Du aber bist der, der das als Erster begriffen hat. Du bist der Inbegriff der Realfiktion. Und der Figur. Auch und gerade der Unternehmer-Figur, des ‘homo oeconomicus’ als Realfiktion erster Stunde – nach Hutter/Teubner¹⁵ jedenfalls. Negativ und Schattenbild deiner selbst. Da haben sie schon Recht – du bist so etwas wie eine Ur-Figur der Figur. Eine Realität, ein Abdruck, ein Umriss – oder besser eine ‘Plastik’¹⁶ dessen, was wir gerne mal als ‘real’ und fortschrittlich bezeichnen – und was doch nicht mehr als nützlich ist. Nichtsdestotrotz aber eine ‘erfahrene, erlebte und erlittene’¹⁷ Realität – ich als Frau*, oder Mutter*, oder Wissenschaftler*in, oder Geschichtenerzähler*in ... Ontologisch besehen trotzdem nichts als Fiktion(en). Eine Realfiktion eben.”

“Absurd.”

“Das ist nicht absurd. Das bist du! Kapitalismuskritisch besehen. Glauben musst du das nicht.”

“Aber kritisch sein soll das, ja?”

“Hochstapeleien sind Nachahmungen zweiter Instanz. Besser – *deine* Hochstapeleien waren Hochstapeleien zweiter Instanz. Kopien von Kopien. Auf nachgerade kongeniale Weise geeignet, die epistemologischen Landkarten

so genannter (Post-)Moderne vorzuzeichnen. Im Nachhinein und währenddessen. Dabei hätte es auch ganz anders kommen können. Aber dann bist du doch Gegenwart und Geschichte geworden. Du bist Donald Trump. In Twitter '@realDonaldTrump' Oder jedenfalls das, was sie von dir noch übrig gelassen haben. Wie eine chemische Reinigung – dieser Kapitalismus. Nachher ist alles blütenrein weiß und alle reiben sich verwundert die Augen: 'Huch, wo kommt der denn jetzt her? So ein Hochstapler. So ein Hochstapler von Politiker. Ein Skandal (mit oder ohne Ausrufezeichen).'¹⁸

"Is ja schon gut. Setz dich mal wieder hin ... – Gut, ich glaub, ich hab das jetzt begriffen. Du willst eine genealogische Linie, Fluchtlinie oder was-auch-immer zwischen mir, Hochstapler des 20. Jahrhunderts, realfiktionaler Schatten-Figur des so genannten 'homo oeconomicus' zweiter Instanz und Donald Trump, US-Präsident-gewordener Homo-oeconomicus-Hochstapler erster Instanz, ziehen. Habe ich das richtig verstanden?"

"Ja."

"Gut." [Nickt. Schweigt] "Und was soll das jetzt alles mit dir zu tun haben?"

"Mit mir als Frau, meinst du?"

"Nein, mit dir als Mensch, du Idiotin!"

"Donald Trump, der neue 'starke Mann',¹⁹ verhält sich so wie du. Weiß es aber nicht, oder will es nicht wissen. Ich verhalte mich nicht so wie du – und kann es nicht ignorieren."

"Was?"

"Dass ich bin wie du. Dass ich du bin. Und du ich. Ich als Frau. Du als Mann. Dichotome Hoch-Zeiten und so. Geschlechterspektakel galore. Frau-Werden, Tier-Werden, Minoritär-Werden.²⁰ Als Möglichkeit. Das alles eben [...]"

"Aha. [...]"

"Manchmal frage ich mich ja, ob ich es schlimmer mache."

"Was jetzt?"

"Das Geschlechterspektakel. Vielleicht sollte man es auch einfach sein lassen? Das 'Sein' sein lassen – ha ha [...] Dann beweist sich aber immer wieder: Es hat sich in dir abgesetzt wie ein Sediment. Du übrigens auch – leider nur das, was von dir übrig geblieben ist. Dabei warst du einmal Kunst. Eine Ästhetik

der Existenz.²¹ Übrig geblieben ist nur noch der Schatten deiner selbst: Das ‘Grenzverletzende’ deiner Existenz. Als billiger Abklatsch bist du damit wie gemacht für globale, krisen- wie virengeschüttelte Zeiten wie diese. Die ‘Kopie’ als Extrakt der ‘Karte’ – dabei war einmal so viel an und in dir ‘Karte’ – eine ‘offene, die in all ihren Dimensionen verbunden, zerlegt und umgekehrt’ werden kann.²² Dein ‘Müßiggang’. Nur noch als ‘das Andere’ zeitgenössischer Subjektivität zu erahnen. Als wären wir alle blind. Aller staatlich finanzierten Forschung zu Künstlichen Intelligenzen zum Trotz. Die Kunst, sich selbst zu ersetzen. Etwas, was du schon vor über hundert Jahren auf exzellente Weise durchexerziert hast. Nicht zu vergessen das Anti-Anti-Identitäre.²³ Identität als wiederentdeckter ‘neuer’ Sündenpfehl. Auch das gehört zu den Realfiktionen dieser Zeit. [...] Alles andere ist vor allem Trennungsschmerz.”

“Den du hier jetzt mit lässiger Geste vom Tisch wischen willst? Das ist Geschichte! Hundert-, tausendjährige Geschichte. Ein bleiernes Sediment in uns allen – wie du so schön sagst.”

“Ja, ich weiß. Darum ja das ‘Institut für Realfiktionen’. Weil das alles zusammen gehört, du, ich und Donald Trump. Fiktionale Realitäten und real erlebte, erlittene und neu zu erfindende Fiktionen.”

“[...]”

“Und Greta Thunberg. Dieses junge, schwächliche, blasse Menschenwesen. Mit ihrer Mahnung: Hört auf die Wissenschaft! Paradox, aber wahr. Greta Thunberg und Donald Trump – David und Goliath. Oscar-verdächtig auf eine Art.”

“Und was machst du jetzt mit deinem Text?”

“Keine Ahnung. Vielleicht träume ich ihn ja.”

ANMERKUNGEN

- 1 Hildesheimer Allgemeine Zeitung: "Der sympathische Herr Hochstapler. [...] Eine Hildesheimer Doktorandin sucht Antworten", erschienen am 27. Juni 2012, 10:18 Uhr
- 2 "es geht um ein wirkliches Werden, Wespe-Werden der Orchidee, Orchidee-Werden der Wespe, und jedes Werden sichert die Deterritorialisierung des einen und die Reterritorialisierung des anderen Terms, das eine und das andere Werden verbinden sich miteinander und wechseln sich im Kreislauf von Intensitäten ab, der die Deterritorialisierung immer weiter vorantreibt.", aus: Deleuze, Gilles; Guattari, Félix: *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*, Berlin: Merve 1992, S. 20
- 3 "Manche Menschen glauben, dass sie Erfolg nicht verdienen, selbst wenn sie hart dafür gearbeitet haben. Vom 'Impostor-Syndrom' Betroffene – in der Mehrzahl Frauen – fühlen sich gar als Hochstapler und haben ständig Angst, ihr vermeintlicher Betrug könnte auffliegen.", Spinat, Birgit: "Die eingebildeten Schwindler", in: *Gerhirn&Geist. Das Magazin für Psychologie und Hirnforschung*, Nr.3/2010, S. 24–27, hier S. 24.; Vgl. auch: Clance, Pauline Rose; Imez, Suzanne: "The Impostor Phenomenon in High Achieving Women: Dynamics and Therapeutic Intervention", in: *Psychotherapy Theory, Research and Practice*, Volume 15, #3, Fall 1978.
- 4 Tarde, Gabriel: *Die Gesetze der Nachahmung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003 [Erstveröffentlichung: Frankfurt am Main, 1883]
- 5 Nietzsche, Friedrich: *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne*, Ditzingen: Reclam 2015 [Erstveröffentlichung: 1873]
- 6 Voigt, Wilhelm: *Wie ich Hauptmann von Köpenick wurde. Mein Lebensbild*, Leipzig/Berlin: Püttmann 1909.
- 7 Serner, Walter: *Letzte Lockerung. Ein Handbrevier für Hochstapler und solche, die es noch werden wollen*, Hrsg.: Puff-Trojan, Andreas, Zürich: Manesse 2007 [Erstveröffentlichung: 1918]
- 8 Spitzeder, Adele: *Geschichte meines Lebens. Autobiographie. Der große Münchner Bankenskandal*, München: Buchendorfer 1996 [Erstveröffentlichung: 1878]
- 9 Wulffen, Erich: *Georges Manolescu und seine Memoiren. Kriminalpsychologische Studie*, Berlin: Langenscheidt 1907; Ders.: *Die Psychologie des Hochstaplers*, Leipzig: Dürr & Weber 1913; Ders.: *Der Mann mit den sieben Masken*, Dresden: Reissner 1917
- 10 Mann, Thomas: *Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2010 [Erstveröffentlichung: 1954]
- 11 Manolescu, Georges (Fürst Lahovary): *Gescheitert. Aus dem Seelenleben eines Verbrechers*, Berlin: Langenscheidt 1905; Ders.: *Ein Fürst der Diebe*, Berlin: Langenscheidt 1905
- 12 Manolescu, Georges: *Gescheitert*, S. 58.

- 13 Eribon, Didier: Rückkehr nach Reims, Berlin, 2016.
- 14 Bröckling, Ulrich: *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Suhrkamp: Frankfurt/M. 2007, S. 38
- 15 Hutter, Michael; Teubner, Gunther: “Der Gesellschaft fette Beute. Homo juridicus und homo oeconomicus als kommunikationserhaltende Fiktion”, in: Fuchs, Peter; Göbel, Andreas (Hrsg.): *Der Mensch – das Medium der Gesellschaft?*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1994, S. 110–145, hier: S. 116, zitiert nach: Bröckling, Ulrich, wie Anm. 14, S. 36.
- 16 Vgl. Auerbach, Erich: “Figura”, in: Ders.: *Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie*, Bern/München: Francke 1967, S. 57ff.
- 17 Maihofer, Andrea: *Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz*, Frankfurt/M.: Helmer 1995, S. 39.
- 18 Allgemeine-nachrichten.de: Biograf von Donald Trump: “Er ist ein Hochstapler durch und durch”, vgl. <https://www.allgemeine-nachrichten.de/verschiedenes/celebrities/biograf-von-donald-trump-er-ist-ein-hochstapler-durch-und-durch-101090/>, zuletzt aufgerufen am 2. März 2020, 13:46 Uhr; Frankenberger, Klaus-Dieter: “Trump und die Führerkultur. Freunde und Hochstapler”, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 29.02.2019, vgl. auch: <https://www.faz.net/aktuell/politik/trumps-praesidentschaft/donald-trumps-freunde-lieber-diktatoren-als-demokraten-16064843.html>, zuletzt aufgerufen am 2. März 2020, 13:49 Uhr; “Trumps Ex-Anwalt nennt US-Präsidenten ‘Rassist’ und ‘Hochstapler’”, Zeit online vom 27.02.2019, vgl. auch: <https://www.zeit.de/politik/ausland/2019-02/michael-cohen-donald-trump-anwalt-zulassung-gericht>, zuletzt aufgerufen am 02. März 2020, 13:51 Uhr; “Soziopath, Hochstapler, Egomane: Netflix-Doku zeigt den wahren Donald Trump”, in: watson.ch vom 15. April 2018, vgl.: <https://www.watson.ch/international/donald%20trump/691801725-soziopath-hochstapler-egomane-netflix-doku-zeigt-den-wahren-donald-trump>, zuletzt aufgerufen am 02. März 2020, 13:53.
- 19 Ferguson, Niall: “Die starken Männer sind schwächer als manche glauben”, Gastkommentar, NZZ vom 18.02.2020, 05.30 Uhr, zuletzt abgerufen: 25.02.2020, 15:15 Uhr
- 20 Deleuze, Gilles; Guattari, Félix, wie Anm. 2, S. 317ff.
- 21 Foucault, Michel: *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2007
- 22 Vgl. Deleuze, Gilles; Guattari, Félix, wie Anm. 2, S. 24.
- 23 Vgl. Koschorke, Albrecht: “Die akademische Linke hat sich selbst dekonstruiert. Es ist Zeit, die Begriffe neu zu justieren”, in: Neue Zürcher Zeitung vom 18. April 2018, 05:30 Uhr, zuletzt aufgerufen am 17. Mai 2019, 13:00 Uhr.; Lotter,

Maria-Sybilla: “Identität’. Der gekränkte Mensch, Rezension zu Francis Fukuyamas Buch ‘Identität’, Zeit Online vom 13. Februar 2019, 16:47 Uhr, zuletzt aufgerufen am: 17. Mai 2019, 13:14 Uhr; Ott, Karl-Heinz: “Die schöne postmoderne Beliebigkeit hat den Härtestest nicht bestanden: Die Postmoderne mit ihrer Auflösung des Wahrheitsbegriffs hat dem neuen Chef im Weissen Haus den Boden bereitet. Nun reagieren die einstigen Apologeten der Beliebigkeit empört und wollen die schöne alte Wahrheit zurück”, in: Neue Zürcher Zeitung vom 19. April 2017, 05:30 Uhr, zuletzt aufgerufen am: 17. Mai 2019, um 13:02 Uhr

THE IN-BETWEEN
Florian Dombois

If you have two figures, two sides, two forms, then they give the air in between a shape. In Japanese culture this negative space between two structural parts is named Ma (間), a day inside a gate. Cézanne has used it in painting, Chillida in sculpture, to name only two of many artists.

Today this Ma, the Figure of In Between is suspect more than ever: it allows the virus to spread, COVID-19, the latest corona, it gives droplets space to travel. So lots of things are done, to divide the one into two and then to cut it apart.



Opposite

In order for the wind to appear, both high and low pressure are needed. Between them it begins to blow. Both sides have an equal effect; each high-pressure area blows as strongly as the low-pressure area sucks. I wish, I could imagine that the wind that wafts around my nose, is actually sucking at my neck. But I won't succeed.



Dangling a carrot in front of a donkey

One can carry the stick, one can be the donkey. In both cases, the carrot is always ahead. But nevermind, each of the three has good enough reason to enjoy the ride: the coachman feels superior; the donkey plays along and still decides where to go; and the carrot notices with each step how coveted it is.



Social Distance

The measure of safety here in Switzerland is 200 cm. That is the distance, you are asked to keep. In Hawaii the measure is different. There it is 183 cm.



DAS LISTENMENSCH **Nanuschka Boleki**

Das Listenmensch als verstehendes und verständiges, kluges und vernünftiges, mit Tatkraft und praktischem Sinn ausgestattetes Wesen bedient sich der Liste zunächst als einer List, den aus Skrupeln und Zweifeln erwachsenden prokrastinierenden Tendenzen durch Listenschreiben entgegenzuwirken. Listen sollen zum Tun bewegen; sie formieren sich zwischen denkender und ausführender Handlung, zwischen Absicht und Verrichtung, Plan und Ziel. Dem Listenmensch gehen Listen leicht von der Hand. Um der Gefahr zu entgehen, für immer im Vakuum zwischen Denken und Handeln gefangen zu bleiben, erklärt das wahre Listenmensch das Listenschreiben schliesslich selbst zur ausführenden Handlung. Listen sind des Listenmenschen Werk.

LISTE 1:

Steckbrief: Angaben zur Einordnung einer Person.

Alter: 35

Geschlecht: Sie/Es

Beruf: suchend

Bildung: universitär

Zivilstand: "frei, los von gefangenschaft, strafe, schuld, verpflichtung", so Grimm.

Herkunft: ungenau. Doppelte Staatsbürgerschaft.

Religion: atheistische Buddhisten-Christin mit einem Hang zum Universum.

Sprache: trilingual.

Hobbies: Notizen machen in Bücher und Hefte, auf Zettel. Meist Listen für Dinge, die nicht vergessen werden sollten oder vergessen gehen wollen, für Dinge, die zu tun sind, und um Dinge zu ordnen, meist Gedanken und Ideen, manchmal Gefühle.

Familie: Grossmutter, Schwester und ein Elternteil, das andere ist verstorben.

Umfeld: kleiner Freundeskreis.

Verhalten: teilweise asozial; hat aber nicht lieber Tiere als Menschen.

Zustand: Identitätskrise; teilweise einsam, auch wenn in geschätzter Gesellschaft.

Arbeitsort: ein Atelier im Quartier City, dem Zentrum von Zürich. Das wirtschaftliche Herz der Stadt, zwischen Bahnhofstrasse, in der sich Geschäft an Geschäft reiht, dem Platzspitz, ehemalige Suchthochburg, und dem See. Je näher beim Wasser, desto teurer das Angebot.

Wohnort: im Quartier Sihlfeld in einer im Fünfzigerjahre-Stil eingerichteten Zweizimmerwohnung neben der grössten Grünfläche der Stadt, dem gleichnamigen Friedhof. Viele berühmte Persönlichkeiten haben hier ihre letzte Ruhe gefunden. Unter ihnen befinden sich Henri Dunant, Gründer des Roten Kreuzes, oder Marie Heim-Vögtlin, die erste

Schweizer Ärztin. Wiedikon ist ein sehr heterogenes Quartier, die Bewohner haben sich den Bauten angepasst.

LISTE 2:

Tagesablauf: Fragen, die der Alltag stellt

1. Aufstehen. Keine Haustiere, weil allergisch. Pflanzen grüssen, weil alleine. Zudem hatte sie einmal irgendwo gelesen, das sei gut für deren Wachstum und therapeutisch für einen selbst, also gegen die Einsamkeit. Nützt's nichts, schadet's nicht.
2. Grüntee aufgiessen, weil Kaffee ungesund ist. Mit drei Zuckerwürfeln pro Tasse geniessen, weil doch ein bisschen rebellisch. Sie mag ihre morgendliche Routine, diese gibt ihr das Gefühl, erwachsen zu sein, obschon sie ihre eigene Vorstellung von Erwachsensein verachtet: spiessig, langweilig und halt eben anti, also gegen jeglichen Spass im Leben.
3. Lieblingsbeschäftigung: Liste erstellen, manchmal auch mehrere.
4. Zeit im Badzimmer verbringen, mehrheitlich vor der eigenen Reflexion. Es ist der einzige Ort mit einem Spiegel. Weitere Spiegelflächen wurden zuerst mit Seidenpapier überklebt, dann entsorgt. Sie beanspruchten zu viel Zeit für die Auseinandersetzung mit dem äusseren Selbst. Nun bleibt mehr Zeit für das innere Selbst. Als sie noch Kind war, sah ihre Mutter das Spiegel-Problem, sie selbst sah es erst im Erwachsenenalter ein. Es ist Zeitverschwendung. Vielleicht auch etwas narzisstisch. Doch vor und nach dem Schlafen muss es sein, und sie genießt diese Zeit mit sich selbst.
5. Meditieren. Zur Ruhe kommen und sich selbst finden. Ersteres gelingt immer, letzteres nie, aber es ist eine weitere Beschäftigung, mit der sie sich vor der Arbeit drücken kann. Und der klägliche

Versuch, nicht immer so viel zu denken. Sie beschäftigen sich zu sehr mit sich. Widme ihrem Leben und dem Weltschmerz zu viel Zeit, meinte eine Freundin. Womit solle sie sich denn sonst beschäftigen, fragt sie sich seit Jahren. Wenn sie ihre Freunde mit dieser Frage belästigt, liefern sie eigentlich nie eine für sie zufriedenstellende Antwort – alles spiessig und langweilig. Um ihrem Image also eine etwas bescheidenere Note zu verleihen, meditiert sie nun täglich.

6. In den Arbeitstag starten.
7. Sich erneut der Liste widmen: selten in der gegebenen Reihenfolge. Das unkoordinierte Abarbeiten führt oftmals dazu, dass dieselben Punkte am nächsten Tag erneut dastehen. Gut nur, hat sie der Organisationskommunikation als organisationsfreies Talent den Rücken gekehrt und ist jetzt selbstständige Künstlerin. Schlecht nur, nimmt das Hinterfragen des Künstlerdaseins täglich so unverhältnismässig viel Zeit in Anspruch, dass fürs Künstlerin-Sein zu wenig Zeit bleibt. Sich nie als solche bezeichnen, weil sie nicht glaubt, eine zu sein, also schreibt sie auf Formulare "arbeitslos".
8. Dazwischen kommt aber trotzdem das Belohnungssystem zum Zug, das die Kreativität beflügeln sollte: Zigaretten, Spaziergänge, YouTube-Videos schauen. Lesen gehört nicht dazu, das ist Weiterbildung und nicht Freizeit. Wenn sie für reines Allgemeinwissen Lohn erhalten würde, hätte sie keine finanziellen Schwierigkeiten. Abends dann doch, wie ein Ritual, Biertrinken mit Freunden. Da wird sie oft gefragt, wie ihr Tag verlaufen sei, meistens lügt sie, nicht wegen den Anderen, sondern für sich selbst. Oftmals gratulieren ihr ihre Freunde für die gelungene Arbeit, für ihre tolle Ausstellung; sie glaubt, es sei nur, um sie aufzubauen und bedankt sich trotzdem.
9. Zweimal in der Woche Joggen durch den Friedhof, die grösste Grünfläche der Stadt, bis zum Hausberg. Nie drum herum, nur weil man's nicht tun sollte. Wenn sie dann trauernden Menschen begegnet, schaut sie beschämt zu Boden. Ihre Beziehung zu Friedhöfen beschäftigt sie schon seit jeher. Als Kind fühlte sie sich verfolgt, als Jugendliche versuchte sie diese zu ignorieren, heute ist sie fasziniert von ihrer Funktion und ihrer Wirkung auf Menschen.
10. Nur selten einkaufen, damit sie sich nicht ins Getümmel begeben muss. Einkaufen ist wie Zähneputzen, Entsorgen, Wäscheaufhängen, Briefkasten leeren oder Putzen, eine Hassliebe. Der volle Külschrank gibt einem ein Gefühl von Freiheit und Genuss. Grundsätzlich ist Essen aussuchen befriedigend, nicht aber das Umfeld, die Menschen, der Aufwand. Menschen sind ihr zu anstrengend. Sie nervt sich dann immer an allen sich vordrängenden Leuten, an allen, die jedes Gemüse anfassen müssen und es dann doch wieder zurücklegen, um eine noch schönere Frucht zu ergattern. Aber eigentlich will sie ja zen sein und geht dann doch immer total genervt aus dem Laden, weil sie an der falschen Schlange angestanden ist, derjenigen, die länger dauerte, weil die Kassiererin oder der Kunde davor scheiss langsam war. Eigentlich hätte sie gerne einen Garten voller frischem Gemüse. Und jemenschen, der*die den Garten unterhält.
11. Die meisten Tage verbringt sie zu Hause, da hat sie ihren Frieden. Weg von den Menschen, die sie nicht grundsätzlich nicht mag, aber im Grundsatz abscheulich findet. Diese Aussage verstehen ihre Freunde selten. Diese würden sie als extrovertiert, gesellig und unterhaltsam beschreiben. Selbst würde sie sich als gegenteilig beschreiben. Nur weil man sich so verhalten kann, ist man ja noch lange nicht so. Ihre Meinung. Viele ihrer Lieblingsfreizeitbeschäftigungen funktionieren nur mit Menschen und machen auch nur mit einer gewissen Anzahl

Individuen Spass. Doch findet sie, das schliesse ihr ambivalentes Verhältnis zu Menschen nicht aus.

12. Irgendwann: tägliche Sinnkrise. Wieso tue ich, was ich tue? Wieso bin ich? Wer bin ich? Und was ist der Sinn des Seins und Werdens?
13. Nachdem das An-die-Decke-Starren nicht geholfen hat, sich die Gedankenkaskaden überschlagen haben und auf den Grund von Alices *Rabbithole* gestrudelt sind, der Teppich vom Hin- und Hergehen abgenutzt ist und doch nichts eine Antwort hervorbrachte, rafft sie sich wieder auf und widmet sich der Liste.
14. Dann also hinter sich herräumen, niemandem die Schuld dafür geben können und haushalten. Aushalten.
15. Mit jemandem telefonieren und meistens über sich und sein Leben klagen, manchmal über die Welt und ihren desolaten Zustand sprechen. Sich dann wieder schämen, weil man's ja so dermassen gut hat und sagen: "Man hat's ja so dermassen gut". Die Frage bleibt nur, wofür und für wen? Schliesslich sich von Freunden Rat geben lassen und diesen nicht befolgen, weil man's doch besser weiss. Aber eigentlich trotzdem nichts wissen und sich fragen, wieso und ob man beratungsresistent ist oder einfach nur stur, dümmlich oder unverbesserlich vergesslich.
16. Abendessen und sich dabei intime Gesellschaft wünschen, Kinder und eine eigene Familie, und dies dann unheimlich schrecklich erwachsen finden und verwerfen. Deshalb eine Flasche Wein öffnen und sie selbstgefällig alleine austrinken. Sich eine Haschzigarette drehen und froh sein, dass man die absolute Freiheit geniessen kann.
17. Einen True Crime Podcast hören.
18. Schlafen.

LISTE 3

Gefühle: Für alle, die das Leben feiern.

1. Die ewige Debatte zwischen Lust und Unlust. Selten gewinnt Unlust, noch seltener die Lust. Sieger ist meist die Vernunft oder der Zwang.
2. Wie ein aufgelaufenes Schiffswrack oder der gestrandete Robinson Crusoe fühlt sich Glück an. Da alle Gefühle bekanntlich vorübergehen, auch die Freude, ist dem Glück das Unglück immanent. Also hängt über dem Glück ständig das Damokles-Schwert.
3. In der Traurigkeit und Melancholie sich zuhause fühlen. Ein vertrautes, trautes Heim.
4. Liebe und Hass. Hassliebe. Liebhasen, also immer alles rausjassen. Liebe hassen. Hassen lieben. Lieben lieben und dann doch Hassen hassen. Meist himmelhochjauchzend und dann zu Tode betrübt. Schlaflose Nächte, mit viel Rotwein, vollen Aschenbechern und Augenringen.
5. Verlangen, Langen, Schlangen, und dann der Sündenfall.
6. Eifersucht. Kein Suchtmensch zu sein heisst eifern ohne Sucht. Ist einem Eifersucht fremd, dafür die Sehnsucht Freund, so sehnt es nach der Sucht.
7. Stolz ist etwas für Eltern oder für jene, die gerne den Falschen mit sich herumschleppen.
8. Unsicherheit wohnt in uns wie der Kern im Apfel, weil wir alle nach Sicherheit streben, und es diese nicht gibt.
9. Achtsamkeit wird geübt und selten gelebt.
10. Verwirrung ist ein Dauerzustand, ein Sein und nicht ein Gefühl.
11. Besorgt über die fehlende Nachdenklichkeit der Mitmenschen, erschrocken über das Unvermögen eines Denken der Anderen, ängstlich über das fehlende Mitgefühl der Gesellschaft, erstaunlicherweise immer noch überrascht über

den Egoismus der Leute. Also ein bisschen wütend auf die Welt und verärgert über die Menschheit oder das Menschsein.

12. Neugierig und gelangweilt, weil das Leben doch nur eine Achterbahn von Gefühlen ist, von Erlebnissen und Gefühlen für Menschen und Erlebnissen mit Menschen. Und alles, was man hat, sowieso verliert und sogar das, was man nie hatte.

LISTE 4

Vorsätze: Zielsetzungen für die Stärkung der Willenskraft

1. Dieses Jahr endlich die Knieschmerzen ernstnehmen und etwas dagegen tun, also Sport, also Physiotherapie, auch wenn es kostet.
2. Die Steuererklärung rechtzeitig ausfüllen. Nicht mehrmals verlängern, die neuen Deadlines doch verpassen und jährlich unnötige Mahnungen bezahlen.
3. Damit anfangen, Bücher wie Wein zu behandeln. Soll heißen: wenn man sie kauft, auch austrinken, also auslesen oder einfach lesen. Aufhören, Bücher zu kaufen, die gelesen werden sollten, weil man bei der suggestiv Frage "Das kennst du sicher" gerne mit Ja antworten würde; dafür mehr Bücher kaufen, die tatsächlich von einem gelesen werden wollen, und es dann auch tun.
4. Mit der Langzeitaffäre brechen, weil's nirgends hinführt, da das Gegenüber mehr will, man selbst nicht, und das mittlerweile echt anstrengend ist.
5. Sich mehr anstrengen bei seinen Eltern und Freunden. Kontakte pflegen. Sie öfters Fragen, wie es ihnen geht, wie es ihnen wirklich geht, also in echt und nicht nur im Smalltalk.
6. Ausmisten. Alles und überall. Angefangen beim Material, von dem man nicht einmal mehr weiss, dass man es hat, also das Zeug im Keller und im

Estrich, dann die Sachen hinten in den Schränken. Auch das wegbringen, was einen ständig anstarrt und für das Entschuldigungen gefunden werden müssen, wieso man es noch hat oder Gründe dafür, warum es doch zu behalten ist. Randnotiz: Neue Liste anlegen. Nur, damit man besitzt. Grundsätzlich nicht mehr so viel haben. Vielleicht mehr Sachen wollen, die man nicht besitzen kann?

7. Aufräumen mit den Gefühlen, mit solchen, die einen zu fest runterziehen, die Energie kosten, welche man nicht hat. Aber auch nicht ein verblendetes immer Happy-Hippie-Kind werden, das ist zu verkrampft, zu verbissen unnatürlich.
8. Sich vornehmen, weniger zu Rauchen, keinen Tag durchhalten, mehr rauchen als sonst, und dann so tun, als wäre es nie ein Ziel gewesen, weniger zu rauchen.
9. Doch noch musikalisch werden. Ein Instrument lernen, beispielsweise Panflöte, und dann nur Klassische Musik darauf blasen. Oder in einen Sack dudeln, also endlich Sackpfeife lernen, wie es der Vater immer wollte.
10. Das innere Kind wiederfinden. Dafür in fremden Gärten Blumensträuße pflücken, in hässlichen Gärten die Gartenzwerge entwenden und in öffentlichen Anlagen platzieren, am liebsten in Friedhöfen, sie bei den passenden Gräbern hinstellen, halt wie früher.
11. Kein Mensch ist talentfrei. Deshalb das eigene verborgene Talent finden.

LISTE 5

Inventar: Für Klarheit und Überblick in allen Lagen

1. Ein Bett, für das man drei Jahre gespart hat.
2. Ein Kissen und eine Decke, mehr braucht man nicht.
3. Zwei Bettanzüge

4. Die Nachtschlampe, eine Kaiser Idell 6556
5. Ein moderiger Bauernschrank aus dem Keller eines Freundes, der ein Jahr lang leer in der Wohnung stand und alle paar Wochen mit Essiglauge gereinigt wurde, bis er von Kleidern bewohnt werden konnte. Den Normcore Capsule Warderobe-Trend feiern, weil praktisch. Jetzt sind alle Kleider in der minimalistischen Garderobe schwarz. Die Entscheidung hinterfragen, weil nun mega normal und sie im Sommer besonders dumm finden, weil super unpraktisch.
6. Und eine Kleiderstange für Jacken.
7. Ein Vorhang, neu, weil der Fensterladen klemmt und vor dem Fenster eine Strassenlampe steht.
8. Ein Schreibtisch aus Platte und Böcken mit einer Tischleuchte von der Uni, als Andenken an diese Zeit.
9. Ein Büchergestell aus Metall, angeblich teuer, wie die Eltern mehrfach betonten, als sie es ihr zum zwanzigsten Geburtstag schenkten. Darauf 213 Bücher und 63 Magazine.
10. Statt eines Sofas, weil dieses an eine Freundin verschenkt wurde als man selbst keinen Platz hatte, nun aber kein Geld hat für ein Neues das gefällt, einen Sessel, vom Grossvater geerbt und einen Pouf aus Marokko von der Mutter.
11. Zwei Plakate und ein Bild, eine Naturfotografie, auf Metall aufgezogen, ein selbstgemachtes Geschenk eines Künstlerfreundes.
12. Ein Perserteppich.
13. Ein Triptrap, ein Hocker und zwei Stühle.
14. Ein Küchentisch, ein nächtlicher Strassenfund, den ein Exfreund, als sie noch nicht zusammen waren, mitgeholfen hat, zu ihr nach Hause zu tragen. Danach waren sie ein Paar.
15. Eine Bratpfanne, zwei Töpfe, eine Kelle und ein Wender. Ein grosses Messer, vier Stück von jeder Bestecksorte, ein Vierer-Set Geschirr und zwanzig Gläser, weil man diese überall in der Wohnung verteilt und daher immer zu wenig davon hat. Für die restlichen Küchenutensilien gibt es andere. So wird auch der Kontakt zu den Nachbarn forciert gepflegt.
16. Ein Schuhgestell im Gang mit vierzig Paar Schuhen. Drei davon werden getragen.
17. Eine alte Holzleiter aus dem Estrich der alten Wohnung, zum Leid der Nachmieter von dort mitgenommen, für Badetücher und Schmutzwäsche.
18. Eine Seife, eine Crème und ein Necessaire mit dem offensichtlich Nötigsten.
19. Eine Jalousie, damit geschützt vor den Blicken der Nachbarn nackt an der Küche vorbeigerannt werden kann, wenn das Handtuch vergessen ging.
20. Das Liebste in der Wohnung, die fünfzehn Topfpflanzen, wovon zehn Kakteen sind, die meisten geschenkt, die Nicht-Sukkulente sind gezüchtet. Gekauft ist nur ein einen halben Meter grosser Kaktus, der damals mit dem Jahrestaschengeld einer Zwölfjährigen erstanden werden konnte.
21. Dann Nötiges: Ein Staubsauger, Wischlumpen und drei verschiedene Putzmittel, für Bad, Böden, Küche.
22. Und ein Estrich sowie ein Keller voller Zeug.

LISTE 6

Reichsein: an Dingen und durch Weisheiten

1. Es tun, wie die Eltern. Von ihrer Erfahrung erfahren, und dann hoffentlich weniger Umwege und Fehler machen müssen, also schneller zum pensionierten Mindset gelangen: Da ist länger im Bett bleiben nicht mehr nötig, weil keine leidigen Aufgaben auf einen warten. Wein gibt's schon ab Mittag, weil wieso nicht. Am Nachmittag tritt das Anrecht auf einen Mittagsschlaf wieder ein, weil's niemand hinterfragt und niemanden interessiert, und man es

sich ohne schlechtes Gewissen gönnt. Für Gruppendruck und gesellschaftliche Erwartungen bleibt keine Zeit. Man lebt das ultimative "thug-life".

2. Vogelfrei und frei wie ein Vogel. Etwas zwischen Rebellion und Sehnsucht. Das Sein erkennen und nicht vergessen, die Unabhängigkeit und Freiheit wahrzunehmen und zu geniessen.
3. Weltreisen heisst für die meisten einfach nur, mehrere Monate verschiedene Touristendestinationen abzuklappern, sich bedienen zu lassen, zu leben wie Könige oder eben Arschlöcher, und dann nicht viel von der Welt zu sehen. Also mehr die Welt bereisen statt in die Welt reisen. Weltreise geht anders. Einmal um die Welt kommen, überall hin, wo man eigentlich nicht hin will, weil arm, weil unbekannt, weil anders, weil Hemmung, weil Angst. Das unangenehme Aushalten und sich konfrontieren mit dem eigenen Privileg, dem eigenen Luxus, dem eignen Selbst und seinen Gewohnheiten und Vorstellungen. Dann geläutert oder verblendet, Hauptsache bescheiden, zurückkehren.
4. Es nicht so eng sehen.
5. Es locker angehen, die Zeit ist begrenzt, man hat aber genug davon, auch wenn sie davonrennt.



LES MAMATIERIELLES
Noemi Egloff

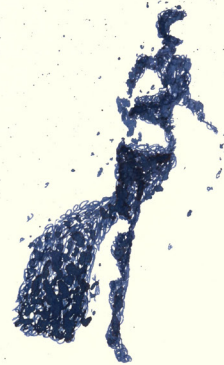
Les Mamatierielles sind höchst hybride und transformative Wesen. Ihr körperliches Erscheinungsbild – also ihre “Figur” – verändern sie je nach Lust oder Bedarf. Sie lassen sich nicht in dualistische Kategorien wie Mensch-Tier, Subjekt-Objekt, Körper-Material, weiblich-männlich – um nur einige solcher Kategorien zu nennen – einordnen. Die Methode der klassischen Identitätskonstruktion durch Differenzierung ist bei Mamatierielles also nicht anwendbar. Dafür zeigen sie andere Möglichkeiten der Subjektivierung und Ich-Konstruktion als Mischformen und hybride Wesen.

Les Mamaterielles

Im Jahr 2019 führte die Kunsthochschule Experimente mit "smart materials" durch. Die Experimente verliefen außer Kontrolle, die getesteten Materialien zeigten plötzlich ein zu hohes Mass an Aktivität und Initiative. Mehrere der Forscher:innen verschwanden - zusammen mit den aktiven Materialien spurlos. Über den Fall können auch zehn Jahre später nur Mutmaßungen aufgestellt werden. Die Ermittlungen laufen im Geheimen. Um eine Panik zu verhindern, wurden die Bevölkerung nicht informiert. Ein Kreis von Ehrgeschworenen wucht die "smart materials" hätten die Forscher:innen in sich absorbiert und über die Kanalisation verschwinden. Es sind belebte, auflösbare Materialien, welche Menschen, Tiere, Objekte und sogar technische Geräte in ihre riesigen Körper integrieren können. In diesem Kreis der Ehrgeschworenen werden diese Materialien deshalb "MAMATERIELLES" genannt.



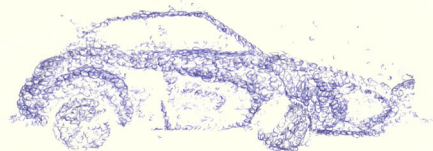
Ich jogge heute Abend im Wald. Meine High-Tech-Funktionskleider passen ihre Wärme automatisch an meine Körperwärme an - mit in der gleichen Nanopartikel-Nanowelt wie auch diese Aktivität von Materialien gesamt. Aber auch gruselt es plötzlich. Ich bin nicht alleine hier. Meine Kleider denken mit.



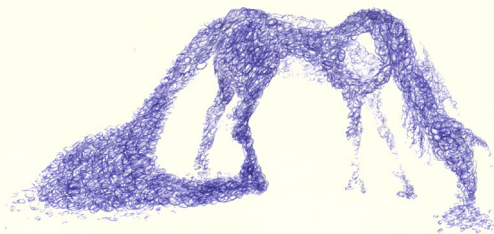
Die von einer MAMATERIELLE aufgenommenen Wesen sterben nicht. Sie werden in Fragmente aufgelöst, die in Form des Materials weiter leben. Diese Fragmente behalten ihre Eigenschaften, Fähigkeiten, ihre Vorlieben und Bedürfnisse. MAMATERIELLES sind also Mischwesen zwischen Mensch, Tier, Objekt und Material. Die Identität einer Person, die von einer Mamaterielle aufgenommen wurde, bleibt also technisch gesehen bestehen.

MAMATERIELLES bedecken die menschliche Kultur direkt. Sie hinterfragen jede Identitätsstruktur. Sie werfen unbeantwortbare ethische Fragen auf: Was passiert mit dem Besitz einer erweiterten Person? Ist diese Person als tot zu erachten? Sind MAMATERIELLE natürliche Personen? Können sie haftbar gemacht werden? Was wäre, wenn die zehn reichsten Personen einverleibt würden? Wäre ihr gesamtes Vermögen blockiert und der Kapitalismus so weit ruiniert?

Wie würde es sich anfühlen, aus Stroh, Bambus, Latex, Styropor, Holzschipsel, Schrauben, Spaghetti oder Blätter zu bestehen?

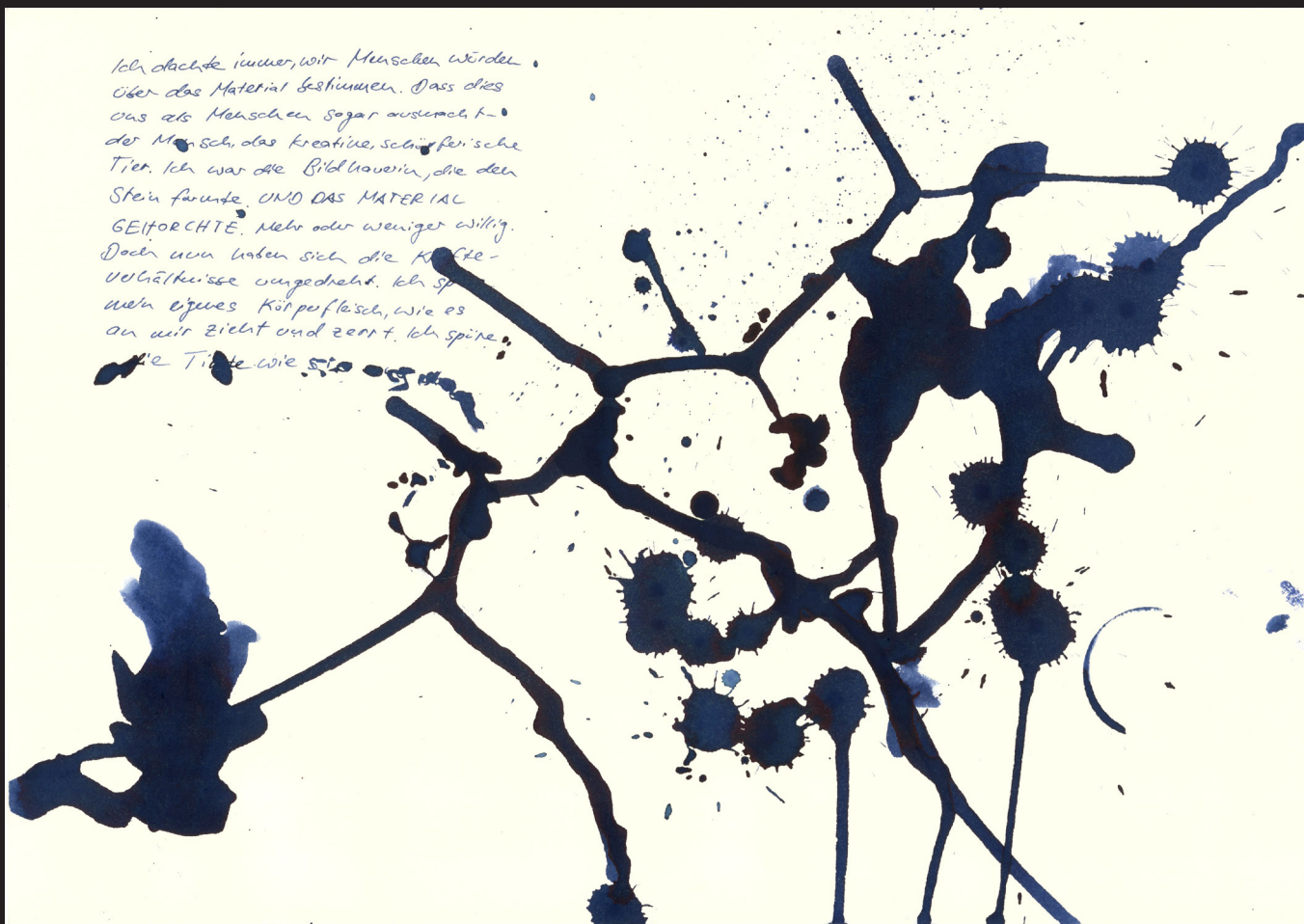


MAMATERIELLES sind höchst transformative Wesen. Sie können ihre Form jederzeit an ein anderes ihrer Bestandteile anpassen oder als loser weit verteilter Haufen erscheinen. Sie passen so durch kleinste Ritzen und Löcher. Vor einer MAMATERIELLE kannst du nicht flüchten. Hat sie einmal beschlossen, dich in sie einzuverleiben, bleibt dir nichts anderes übrig, als dich auf diese neue Form von Existenz und Identität einzulassen. Ob diese Transformation und Verleibung schmerzhaft ist und ob du dein Bewusstsein in irgendeiner Form behältst, darüber gibt es nur Spekulationen.





Ich dachte immer, wir Menschen würden
 über das Material bestimmen. Dass dies
 was als Menschen sogar ausmacht,
 der Mensch, das kreative, schöpferische
 Tier. Ich war die Bildhauerin, die den
 Stein formte. UND DAS MATERIAL
 GEHTORCHTE. Mehr oder weniger willig.
 Doch nun haben sich die Kräfte-
 verhältnisse umgedreht. Ich spüre
 mein eigenes Körperfleisch, wie es
 an mir zieht und zerrt. Ich spüre
 die Tinte wie sie



DIE MASKERADE
Bernadette Köbele

- 1 Ergebnis der Handlung, sich zu verkleiden**
- 2 Erweckung eines falschen Anscheins**
- 3 veraltet: Fest mit Kostümpflicht**
- 4 vergraben überschütten übertünchen**
- 5 Strategie zur Identitätsbildung**
- 7 Spielform mit oder ohne Kostüm**
- 8 hat mit Wahnsinn nichts zu tun**
- 9 etablierte Handlungsform**
- 10 versehentliche Maskierung gehört nicht dazu**

Ein Spiegel, ein Mann, ein Kostüm
 Ein Spielfeld, mehrere Figuren, ein Radio

[alle Anleitungen sind sorgfältig
 einzuüben,
 um eine Maximalleistung zu erzielen

Ihr Kostüm haben Sie sicher schon
 oder sonst ist es
 im Fastnachts-Kostuumverhuur
 Ihres Vertrauens zu beziehen]

Präparation

Atmen Sie tief ein

bügeln Sie Ihre Veste
 Hemd und Taschentuch mit Ihren Händen
 noch etwas glatt
 von oben nach unten

stellen Sie sich aufrecht hin
 heben Sie Ihre Brust an
 so dass Sie tatsächlich
 etwas größer werden

heben Sie Ihren Kopf an
 so dass Ihre Nasenlöcher im Spiegel
 sichtbar werden

Sie sollen sich immer mehr
 ohnegleichen fühlen

stellen Sie sich vor
 Ihre Wirbelsäule gleiche einem Stab
 ich fühle mich schon besser
 Gefühle
 erst nach Ansage

hören Sie
 einen inneren Tusch
 drehen Sie langsam den Kopf zur Seite
 nun müsste Ihnen schon das
 WOW
 von anderer Seite entgegenschwappen
 oder schon
 von mehreren Seiten entgegenschallen
 dass die Wellen sich in Sie hineinschreiben

wenn Sie die Wellen nicht hören,
dann drehen Sie einfach lauter
so laut, bis Sie sich selbst glauben
nun sprechen Sie laut und voll
aus dem Inneren heraus

ich bin
ich bin

das kommt noch etwas zaghaft

sagen Sie es laut in den Spiegel hinein
ich sage es aufrecht in den Spiegel hinein

ich bin
ich bin

meine Augen
ich möchte nicht, dass man meine Augen sieht

natürlich
es muss selbstverständlich etwas über die Augen
genährt werden
der Wahrheitsgehalt muss unter die Netzhaut
geschoben werden
diese Schmerzen müssen Sie kurz ertragen
Sie dürfen aber auch unerkant ins Eck schreien

ansonsten verabreichen Sie sich folgende Worte
Treue Wahrheit und Ehre
Treueid Wahrheit und Ehrbild
Trugbild Wahrheit und Ehrgesang

schon besser

gut
dann Körpergymnastik
bevor das Wilde bezähmt wird

sonst sind die Muskeln zu schwach

hier muss klar erläutert werden
Muskeln sind weniger nötig

als vielmehr
mehr Prunk

etwa
auf Ihrer Kopfbedeckung

und etwas Makeup
Makeover
teint idole
ultra
sehen Sie

Ihr Nebenan schaut ganz ähnlich aus

es lächelt Ihnen bestätigend zu
ebenso die anderen Auserwählten
wohlwissend um die eigenen Kreise
kopfnickend

es klebt stark auf der Haut zwischen
Scheitel und Kinn
das Weiss
das ist der einzige Nachteil
dieses Zustands

das Kleben
es
verliert sich aber schnell
im Taumel der Größe
strecken Sie sogleich Ihre Arme aus und
fühlen Sie diese
in ihrem gesamten Ausmaß

ein Gefühl von Ehre sollte jetzt in Ihnen aufströmen
 Sie ganz durchströmen
 wenn etwas Rauschhaftes dazu kommt
 haben Sie die Übung schon prima

somit gehen wir über
 in die vererbte Aufgabe des Führens
 dies ist Ihnen hoffentlich angeboren
 in das talentierte Führen
 also genetisch
 in das Vererben im Ehrstand
 dem ist nichts zuzufügen

hier würde jetzt klassisch noch die Tugend
 ins Spiel kommen
 ich weiss das ist viel auf einmal
 falls dieser Schritt zu schnell ging
 gehen Sie zurück zu
 "ein Gefühl von Ehre sollte jetzt in Ihnen"

aber die Tugend
 kennen Sie doch schon aus dem
 Tanzkurs
 reißen Sie sich zusammen

behalten Sie genau diese so bei sich
 so an sich
 und
 knöpfen Sie Ihr Hemd
 noch etwas höher

schwierig wird es ja erst
 wenn man sich in Klischees verheddert
 wenn sie oberflächlich
 dahingesagt
 und dahingestellt werden
 vollkommen unglaubwürdig

diese Worte müssen Sie in die Gehirnrinde
 einarbeiten einmassieren
 immer hinein damit
 in alle Blutgefäße
 ins Fleisch
 damit diese Worte dann
 von innen nach außen
 ganz natürlich
 hervortreten können

Vergessen Sie dabei nicht

der beste Schauspieler
 verwechselt sich selbst
 sich selbst mit seiner
 eigenen Rolle

halten Sie sich daran

Spielfeld

lassen Sie sich noch etwas auf die Brust stecken
 und dann
 geht es schon hinaus aufs Spielfeld

stellen Sie sich innerlich
 den Spiegel vor
 bevor Sie das Feld betreten

für den ersten Spielzug
 also für Anfänger
 für etwas weniger Geübte
 hilft eine Polsterung unter dem Anzug
 da sich die ersten Spielzüge sonst noch etwas
 hart anfühlen könnten
 stellen Sie sich ein inneres Treppchen vor
 bleiben Sie in jedem Fall oben

die anvisierte Arbeiterfigur
 befindet sich schon auf dem Feld
 sie bleibt dort für mindestens 64 Stunden
 oder war dort schon 64 Stunden
 dies ist variabel oder kombinierbar
 nun geht es darum
 Ihr Charisma unter Beweis zu stellen

betätscheln Sie nicht immer Ihren Bart
 das wirkt unsicher
 wenn die Figur nicht pariert
 also zu langsam oder gar nicht richtig arbeitet
 reicht manchmal schon
 eine Choreographie mit Peitsche
 oh Gott

Distanz zur Figur nicht vergessen
 halten Sie mehrere Meter innerlich Abstand

zu einer guten Erziehung gehört Züchtigung
 dies ist wissenschaftlich erwiesen
 ganz bestialisch
 was?
 nicht Sie
 sondern die Figuren
 sie müssen bestialisiert werden
 kurz wären Sie erschrocken
 behalten Sie das Tier im Auge
 der Mensch als Tier
 ich mag Tiere sie haben etwas äußerst liebliches
 meine Eltern waren auch im Tierverbund
 ich hab schon etwas Mitleid wenn ich sie hinter Gittern
 sehe

keine Hasen oder Katzen natürlich
 stellen Sie sich hässliche Nutztiere vor
 so kommen wir nicht weiter

also weiter und seien Sie
 endlich still
 das ist hier kein Dialog
 sondern eine Anleitung

sehr wichtig ist immer
 das Äußere und die Haltung zu bewahren
 halten Sie in jedem Moment
 die angezogenen Attribute fest

es gab Leute die schon hindurch
 oder dahinter schauen wollten
 das darf selbstverständlich nicht passieren
 das Spiel ist sonst verloren

das Gute ist
 die höhere Kultur will von allen erlernt werden
 sie will aufgesogen werden
 sie ist eine Perle
 vergessen Sie das nicht

falls Sie weiterführende Sanktionen
 ausüben wollen
 zwingen Sie keine Kinder
 bei der Exekution ihrer Eltern zuzusehen
 dies birgt sonst noch die Gefahr
 dass diese als Achtzigjährige
 vor den Den Haager Gerichtshof schreiten
 so wie am 27.3.2020 im Guardian zu lesen ist

das will man nicht
 nein das will man nicht
 still endlich
 wählen Sie viel besser
 diese Variante

ist Widerstand in der Luft
 gilt es grundsätzlich

eine Atmosphäre
von Angst aufzubauen

dadurch kann eigentlich alles
gelenkt werden

wenn in jeder Sekunde
der Tod hereinbrechen kann
arbeitet sich leichter
schneller und pflichtbewusster

man kann sogar
ganze Nationen
in Schach halten
sie sogar sich selbst disziplinieren lassen
sie sogar sich selbst einsperren lassen
strahlen Sie dabei noch
ein Gefühl von Beschützen aus
das schweißt zusammen

die Angst muss nur
kontinuierlich versprüht werden
das muss beiläufig geschehen
schreiten Sie dabei zwei Schritte weiter
geben Sie vor
was zu fürchten ist

das Fürchten kommt
über Twitter Facebook und Radio
direkt aufs Feld
eine Art Superphosphat

Nachspiel

nach getaner Arbeit
schauen Sie mit Ihrer Familie in die Ferne
und genießen Sie den Sonnenuntergang

sie
die als Frau Angezogene
wird oft versuchen
Sie zu entlarven
irgend etwas riecht dann plötzlich
das Blut oder tote Tiere
hier sind es dann plötzlich die geliebten Hasen
sie wollen gewaschen werden
lassen Sie sich auf diese Spielchen nicht ein
zur Versicherung
Ihre Rolle
ist waschecht
fettabsorbierend

teint idole ultra wear

Sie können sich
auf uns verlassen¹

ANMERKUNGEN

1 *Sumatra Post*, 28. März

“Molekulare Körper” sind kein Phantasma, sie enthalten ein Programm. Gewisse Programme ermöglichen ihnen sogar, Fehler zu ihrem Vorteil zu nutzen. Im Gegensatz zu Systemen besitzen sie dadurch viel mehr Möglichkeiten zur Regulation und Koordination diverser Prozesse. Einige dieser “Molekularen Körper” können mit den entsprechenden Technologien lokalisiert werden, andere erwecken den Anschein, sie seien ort- und zeitlos. Dabei handelt es sich um einen Trugschluss. Auch dann, wenn es sich um ein politisch-soziales [Un]gefüge von “Molekularen Körpern” handelt. Ihre Bewegungen/Prozesse wirken oftmals teleologisch. Doch im Unterschied zu Dominosteinen, die nacheinander umstürzen, wenn der erste einmal gefallen ist, wird die Signalübertragung zwischen “Molekularen Körpern” durch mannigfaltige Wechselwirkungen erzeugt. Gelegentlich entstehen dadurch temporäre Zwischenräume, kurze Momente, in welchen der Code umgeschrieben werden kann.

>P26660.3 RecName: Full=Genome polyprotein; Contains: RecName: Full=Core protein p21; AltName: Full=Capsid protein C; AltName: Full=p21; Contains: RecName: Full=Core protein p19; Contains: RecName: Full=Envelope glycoprotein E1; AltName: Full=gp32; AltName: Full=gp35; Contains: RecName: Full=Envelope glycoprotein E2; AltName: Full=NS1; AltName: Full=gp68; AltName: Full=gp70; Contains: RecName: Full=p7; Contains: RecName: Full=Protease NS2-3; Short=p23; Contains: RecName: Full=Serine protease NS3; AltName: Full=Hepacivirin; AltName: Full=NS3P; AltName: Full=p70; Contains: RecName: Full=Non-structural protein 4A; Short=NS4A; AltName: Full=p8; Contains: RecName: Full=Non-structural protein 4B;

Arzt: [rattert die Werte runter die auf dem Dokument stehen]

Die Transaminasen waren ein wenig erhöht. Doch das wird sich durch die Therapie wieder normalisieren. Ansonsten die Eiweisselektrophorese – das war in Ordnung. Dann die Schilddrüsenwerte –

–

Man hat überprüft, ob Auto-Antikörper vorhanden sind, im Sinne von Antikörpern gegen Zellstrukturen – auch den Rheumafaktor haben wir abklären lassen – Alles negativ.

–

CMV – das haben Sie mal durchgemacht, ist aber schon lange her.

–

EBV – haben Sie auch mal durchgemacht, aber das ist eine alte Geschichte.

–

FSME –

ID9606/2a-c: CMV?

Arzt: Das Humane Cytomegalievirus.
Das ist ein relativ verbreitetes Virus.
Die Übertragung erfolgt meistens in der Kindheit.
Wenn man sich als erwachsene Person infiziert, dann kann es zu Problemen führen.
Aber als Kind macht das meistens keine Probleme.
In der Kindheit wird es in der Regel nicht einmal bemerkt.

ID9606/2a-c: Aha.

Arzt: FSME ist auch negativ. Das ist die Frühsommer-Meningoenzephalitis, die durch Zecken übertragen wird. Auf Rickettsien haben wir Sie auch untersucht. Auch das war negativ. Dann haben wir noch das Parvovirus B19 überprüft – da sind IgG vorhanden aber keine IgM – das ist auch eine alte Geschichte, das haben Sie wahrscheinlich auch als Kind gehabt. Das sind alles so Virus-Erkrankungen, die im Erwachsenenalter Probleme machen können, hingegen als Kind weniger. Bei einigen spürt man kaum etwas.

ID9606/2a-c: Hmm.

Arzt: Dann haben wir noch nach Enteroviren gesucht, die auch nicht vorhanden waren.
[kurze Pause]
Also, im Prinzip sieht alles gut aus.

ID9606/2a-c: Hmm.

Arzt: Das EBV gehört zur Gruppe der Herpes Viren – das hier übrigens auch, das CMV –
[zeigt mit dem Kugelschreiber auf das Dokument mit den Testergebnissen]
Wenn sich diese Viren einmal im Körper befinden, bleiben sie ewig.
Die leben ewig.

Also lebenslang.

–

Doch in der Regel verursachen diese Viren selten Probleme.
Meistens nur, wenn das Immunsystem nicht mehr richtig funktioniert.

ID9606/2a-c: Hmm.

Arzt: Voilà, ihre Kopie. [reicht das Papier mit den Testergebnissen über den Schreibtisch]

ID9606/2a-c: [studiert schweigend das Dokument]

[kurze Werbeeinblendung]

AmGen Inc.

Biology is poised to change the world

Because good health is the most fundamental need we have

**Only a few companies are mentally and technically prepared for
all these changes**

At AmGen we are more than ready

We will not only work in the Biocentury – We will lead it

Market Cap\$115.8B

NASDAQ:AMGN \$187.5

Sales\$23B

ID9606/2a-c: [schaut vom Dokument auf] Was sind denn Coxsackie –

Arzt: Coxsackie A1-22,24 und B1-6?

Die gehören zur Gattung der Enteroviren.

Je nach Serotyp können die auch eine Hepatitis auslösen.

ID9606/2a-c: [kann mit dieser Erklärung nicht viel anfangen] Aha.

Arzt: [zeigt mit dem Kugelschreiber auf einen Wert im Dokument]
Aus diesem Grund haben wir das hier testen lassen.

ID9606/2a-c: [weiss nach dieser Erklärung nicht viel mehr als vorher] Ok.

Arzt: Heute werde ich Sie noch einmal zur Blutentnahme überweisen.
Damit wir wissen, mit welchen Ausgangswerten wir die Therapie starten.
[Es entsteht eine Pause, beide blicken auf das Papier mit den Testergebnissen,
das sie in den Händen halten]

>MSTNPKPQRKTKRNTNRRPQDVKFPGGGQIVGGVYLLPRGPR
LGVRATRKTSESRQPRRQPIPKDRRSTGKSWGKPGYPWPLYGNEG
LGWAGWLLSPRGSRPSWGPNDPRHRSRVGKVIDTLTCGFADLM
GYIPVVGAPLGGVARALAHGVRVLEDGVNFATGNLPGCSFSIFLLALL
CITTPVSAAEVKNISTGYMVTNDCTNDSITWQLQA AVLHVP
CVPCEKVGNTSRCWIPVSPVAVQQPGALTQGLRTHIDMVMSAT
LCSALYVGDLCCGVMLAAQMFIVSPQHWFVQDCNCSIYPG
TITGHRMAWDMMNWSPTATMILAYAMRVPEVIIDIIGGAHW
GVMFGLAYFSMQGAWAKVVVILLAAAGVDAQHTVGGSTAHNART
LTGMFSLGARQKIQLINTNGSWHINRTALNCNDSLHTGFLAS
LFYTHSFNSSGCPERMSACRSIAFRVGGALQYEDNVTNPEDM
RPYCWHYPPRQCGVVSASSVCGPVYCFTPSPVVVGTTDRLGAP
TYTWGENETDVFLNSTRPPQGSWFGCTWMNSTGYTKTCGAP
PCRIRADFNASMDLLCPTDCFRKHPDTTYIKCGSGPWLT
CLIDYPYRLWHYPCTVNYTIFKIRMYVGGVEHRLTAACNFTRG
DRCNLDRDRSQLSPLLHSTTEWAILPCTYSDLPALSTGLLHLHQ
IVDVQFMYGLSPALTKYIVRWEWVLLFLLADARVCACLWML
ILLGQAEAALEKLVVLAASAASCNGFLYFVIFVAAWYIKGR
VVPLATYSLTGLWSFGLLLLALPQQAYAYDASVHGQIGAALLVL
ITLFTLTPGYKTLLSRFLWWLCYLLTLAEAMVQEWAPPMQV

RGGRDGIHWAVAFPCGVVFDITKWLLAVLGPAYLLK GALTRVPYF
 VRAHALLRMCTMVRHLAGGRYVQMVLLALGRWTGTYYIDHLT
 PMSDWAANGLRDLAVAVEPIIFSPMEKKVIVWGAETAACGDILHGLP
 VSARL GREVLLGPADGYTSKGWSLLAPITAYAQQTRGLLGTIVVSM
 TGRDKTEQAGEIQVLSTVTQSFLGTTISGVLWTVYHGAGNKTLAGS
 RGPVTQMYSSAEGDLVGWPSPPGTKSLEPCTCGAVDLYLVTRNADVI
 PARRRGDKRGALLSPRPLSTLKGSSGGPVLCPRGHAVGVFRAAVCS
 RGVAKSIDFIPVETLDIVTRSPTFSDNSTPPAVPQTYQVGYLHAPTGS
 GKSTKVPVAYAAQGYKVLVLNPSVAATLGFAYLSKAHGINPNIRTGV
 RTVTTGAPITYSTYKFLADGGCAGGAYDIICDECHAVDSTTIL
 GIGTVLDQAETAGVRTVLATATPPGSVTTPHPNIEEVALGQEGEIPFY
 GRAIPLSYIKGGRHLIFCHSKKKCELAALRGMGLNAVAYYRGLD
 VSVIPTQGDV VVVATDALMTGFTGDFDSVIDCNVAVTQVDFSLDPTF
 TITTQTVPQDAVSRSQRRGRRTGRGRLGIYRYVSTGERASGMF
 DSVVLCECYDAGAAWYELTPAETTVRLRAYFNTPGLPVCQDH
 LEFWEAVFTGLTHIDAHFLSQTQKQGENFAYLTAYQATVCARAKA
 PPSWDVMWKCLTRLKPTLVGPTPLLYRLGSVTNEVTLTHPVTK
 YIATCMQDLEVMTSTWVLAGGVLA AVAAAYCLATGCVCIIGRLHVNQ
 RAVVAPDKEVLYEAFDEMEECASAALIEEGQRIAEMLKSKIQGLL
 QQASKQAQDIQPAVQASWPKVEQFWAKHMWNFISGIQYAGLST
 LPGNPAVASMMAFSAALTSPLSTSTTILLNILGGWLASQIAPPA
 GATGFVVSGLVGA AVGSIGLGKVLVDILAGYGAGISGALVAFKIMSGE
 KPSMEDVVNLLPGILSPGALVGVICAAILRRHVGPGEAVQW
 MNRLIAFASRGNHVAPTHYVTESDASQRVTQLLGSLTITSL
 RRLHNWITEDCPIPCSGSWLRDVWDWVCTILTDFKNWLT SKL
 FPKMPGLPFISCQKGYKGVWAGTGIMTTRCPCGANISGNVR
 LGSMRITGPKTCMNIWQGTFPINCYTEGQCVPKPAPNFKIAI
 WRVAASEYAEVTQHGSYHYITGLTTDNLKVPCQLPSPEFFS
 WVDGVQIHRFAPIPKPFRDEVSFCVGLNSFVVGSQLPCD
 PEPD TDVLTSM L TDPSHITAETAARRLARGSPSEASSASQLS
 APSLRATCTTHGKAYD VDMVDANLFMGGDVTRIESESKVV
 VLDSLDPMVEERSDLEPSIPSEYMLPKKRFPALPAWARPD

YNPPLVESWKRPDYQPATVAGCALPPPCKTPTPPRRRRRTVGL
 SESSIADAQQLAIKSFGQPPPSGDSGLSTGADAADSGSRTPPDELA
 LSETGSISSMPPLEGEPPGDPDLEPEQVELQPPPQGGVVTPGSGS
 GSWSTCSEEDDSVVCCSMSYSWTGALITPCSPEEEKLPINPLSN
 SLLRYHNKVYCTTSSKASLRAKKVTFDRMQALDAHYDSVLKD
 IKLAASKVTARLLTLEEACQLTPPHSARSKYGFGAKEVRSLSGR
 AVNHIKSVWKDLEDTQTPIPTTIMAKNEVFCVDPTKGGKK
 AARLIVYPDLGVRVCEKMALYDITQKLPQAVMGASYGFQYSPAQ
 RVEFLLKAWAEKKDPMGFSYDTRCFDSTVTERDIRTEESIYRACSLPE
 EAHTAIHSLTERLYVGGPMFNSKGQTCGYRRCRASGVLTTSMG
 NTITCYVKALAACKAAGIAPTMLVCGDDLVISESQGTEDERN
 LRAFTEAMTRYSAPPGDPPRPEYDLELITSCSSNVSVALGPQGRR
 RYYLTRDPTTPIARA AWETVRHSPVNSWLGNIQYAPTIWARM
 VLMTHFFSILMAQD TLDQNLNFEMYGAVYSVSPLDLP AIIER
 LHGLDAFSLHTYTPHELTRVASALRKL GAPPLRAWKSRARAVRA
 SLISRGGRAAVCGRYLFNWAVKTKLKLTPPEARLLLSSWFTVGA
 GGGDIYHSVSARPRLLLLGLLLLLFVGVGLFLLPAR

Bei einer Untersuchung ordnete mein Kinderarzt aufgrund der auffällig erhöhten Leberwerte mehrere Tests an. Laut den Ergebnissen lag weder eine Gallenwegserkrankung vor, noch war der Tumormarker erhöht. Als auch alle weiteren Tests zu keinem Ergebnis führten, griff der Arzt auf ein anti-körperbasierendes Nachweisverfahren zurück. Drei Jahre zuvor hatte man ein Virus entdeckt, welches als die Hauptursache einer Posttransfusionshepatitis galt, die nicht auf die beiden bereits bekannten Erreger, das Hepatitis-A-Virus und das Hepatitis-B-Virus zurückgeführt werden konnte. Mein Arzt vermutete, dass dieser Erreger für meine erhöhten Alanine-Aminotransferasen verantwortlich sein könnte. Zwei Wochen später hatten wir die Ergebnisse des ELISA HCV Antibody-Tests. Der Test zeigte die gesuchten Antikörper in meinem Blut an. Doch der Arzt wollte auf Nummer sicher gehen, und wir liessen einen Recombinant Immunoblot Assay (RIBA) als sekundären Bestätigungstest machen. Zu seinem Entsetzen war auch dieser

Befund positiv. Positiv auf HCV-Antikörper. Mein Entsetzen hielt sich in Grenzen. Ich fühlte mich gesund und hatte schlichtweg keine Ahnung, was HCV-Antikörper sind.

Da der Arzt aufgrund des Immunoblots nicht zwischen einer akuten, chronifizierten oder ausgeheilten Erkrankung unterscheiden konnte, ordnete er einige Zeit später eine Reverse-Transcriptase-Polymerase-Chain-Reaction (RT-PCR) an. Die Reverse-Transkriptase-Polymerase-Kettenreaktion wird sowohl in der Forschung, als auch in der Diagnostik verwendet. Sie besteht aus der Kombination von zwei molekularbiologischen Methoden und wird für den Nachweis von RNA genutzt. Reverse Transkriptasen (RT) sind Enzyme, die die Umschreibung von RNA in DNA katalysieren. Die Polymerase-Kettenreaktion (PCR) ist eine Methode, um die Erbsubstanz DNA *in vitro* zu vervielfältigen. Durch die PCR wird sehr rasch ein einzelnes DNA-Molekül millionenfach amplifiziert, d.h. vermehrt. Diese Methode wird zum Beispiel für die Erkennung von Erbkrankheiten und Virusinfektionen, für das Erstellen und Überprüfen genetischer Fingerabdrücke, für das Klonieren von Genen und für Abstammungsgutachten verwendet. Sie zählt zu den wichtigsten Technologien der modernen Molekularbiologie, und viele wissenschaftliche Fortschritte auf diesem Gebiet (z. B. im Rahmen des Humangenomprojekts) wären ohne diese Methode schlichtweg nicht möglich gewesen. In meinem Fall wurde diese molekularbiologische Technik dafür genutzt, um im Blut direkt nach dem Erbmaterial (HCV-RNA) des Virus zu suchen. Ist die HCV-RNA positiv, hat man Hepatitis C. Ist die HCV-RNA negativ und nur der Antikörpertest positiv, liegt vermutlich eine ausgeheilte Hepatitis C vor. Nebst dem Antikörpertest war auch mein RT-PCR-Test positiv. Ausserdem erbrachte die RT-PCR den Beweis, dass die Infektion nicht akut, sondern bereits chronifiziert war und seit mindestens sechs Monaten bestehen musste.

Es war drei Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer, als mir mein Arzt das Ergebnis verkündete. Einerseits hatte ein sehr grosser und, seit meine Eltern

1979 mit mir aus der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik geflüchtet waren, jahrelang als verbotene Zone geltender Teil der Welt seine Grenzen für mich geöffnet. Ich durfte nun ungestraft in das Gebiet der ehemaligen Sowjetunion und deren Satellitenstaaten einreisen. In der Schweiz jedoch schienen sich die Grenzen immer mehr zu verschliessen. Die Auswirkungen des Assimilations-Regimes der 1970er- und 1980er-Jahre waren immer noch spürbar und sollten sich weiterhin verschärfen. Obwohl es über zwanzig Jahre her war, dass James Schwarzenbachs Initiative abgelehnt worden war, hatte sie die schweizerische Migrationspolitik für immer verändert.

Schwarzenbach war Inhaber des Thomas Verlag, der faschistische, völkische und antisemitische Schriften publizierte. Im Parlament vertrat er die Zürcher Sektion der "Nationalen Aktion gegen Überfremdung von Volk und Heimat". Seine Bedeutung als Pionier des europäischen Rechtspopulismus lässt sich sicherlich auf seine Initiative zur Überfremdung zurückführen, die im Juni 1970 zur Abstimmung kam. Mit 75% Wahlbeteiligung konnte sein Referendum einen Rekord verzeichnen, wobei 45% der Stimmen Schwarzenbachs Vorschlag unterstützten. Der Vorschlag hätte, wenn er durchgeführt worden wäre, dazu geführt, dass die Schweizer Regierung ausländische Arbeitskräfte in der Schweiz auf 10% hätte beschränken müssen. Dies hätte die Abschiebung von bis zu 300'000 Ausländer_innen zur Folge gehabt. Obwohl das Referendum nicht verabschiedet wurde, sank die Zahl der verfügbaren Arbeitsbewilligungen. Nicht nur Rechtsausser-Anhänger_innen hatten das Volksbegehren gutgeheissen, die Zustimmung reichte auch schon damals bis weit ins sozialdemokratische Lager hinein. Bis sich die SVP Ende der 1980er-Jahre des Themas annehmen und es zu einer Triebkraft ihres Aufstiegs machen sollte, wurde in der Schweiz über drei weitere Überfremdungsinitiativen abgestimmt.

Etwa zur gleichen Zeit, als Schwarzenbach mit seiner "Überfremdungs-Initiative" die "schweizerische Identität" bewahren wollte, hatte der Mikrobiologe Ananda Mohan Chakrabarty in den USA durch molekulares Klonen und

genetische Rekombination eine neue Spezies für den Multikonzern General Electric kreiert.¹ Indem Chakrabarty einen bestehenden Bakterienstamm mit ringförmigen, autonom replizierenden, doppelsträngigen DNA-Molekülen aus einem anderen Bakterienstamm modifizierte, hatte er einen neuen Organismus geschaffen, der fähig war, Erdöl zu zersetzen. Chakrabarty meldete seinen Mikroorganismus 1972 zum Patent an, aber sein Antrag wurde zunächst abgelehnt. Doch sowohl die Veränderungen des politisch-ökonomischen Klimas, als auch der technologische Fortschritt führten schliesslich dazu, dass der United States Supreme Court aufgrund einer dynamischen gesetzlichen Auslegung die Bedeutung von Patentgesetzen aktualisierte. Da Chakrabartys Bakterium genetisch verändert und folglich mit dem Ausgangsorganismus nicht mehr identisch war, also in dieser Form in der Natur nicht vorkam und auch sonst alle Anforderungen für das Patentrecht erfüllte, entschied der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten 1980 mit fünf gegen vier Stimmen, dass neue Lebensformen unter die Zuständigkeit des Bundespatentgesetzes fallen, und machte dieses genetisch modifizierte Lebewesen zu einem patentierbaren Produkt.²

Aus patentrechtlicher Sicht stellte die Patentierung von biologischem Material – von Kritiker_innen als Patentierung von Lebewesen bezeichnet – jedoch keine grosse Neuerung dar. Pflanzen und ihre molekularen Bestandteile sind seit dem Plant Patent Act von 1930 patentierbar. Ausserdem hatte das finnische Patentamt bereits im Jahr 1843 ein Patent für einen Mikroorganismus erteilt und Louis Pasteur erhielt 1873 mit dem US Patent No.141072 das Patent für seine gereinigten Hefebakterien. Da aber Chakrabarty einen weiterführenden Beitrag zur Technik erbracht hatte und für eine bereits in anderen Bakterien vorhandene Eigenschaft eine bislang nicht erkannte praktische Verwendung gefunden hatte, ging seine “ölfressende Bakterie” als erstes patentiertes genmodifiziertes Lebewesen in die Geschichte ein.³

Meine Diagnose erfolgte zwölf Jahre später, im Jahr 1992. Ich war sechzehn Jahre alt, als mittels RT-PCR mein Status als meldepflichtige Wirtsperson

des Hepatitis C Virus Genotyp 2a-c bestätigt wurde. Die kalifornische Gentechnikfirma, die für die Entdeckung des lange gesuchten Erregers verantwortlich war, hatte diesen bereits 1987 zum Patent angemeldet, und auf GenBank – heute eine der drei grössten DNA-Sequenzdatenbanken – waren bereits 55'169'276 DNA-Basenpaare gespeichert.⁴ Während das Dispositiv, welches wir heute mit dem Begriff "Biotechnologische Industrie" bezeichnen, schon längst mit den wissenschaftlichen und technologischen Möglichkeiten des genetical engineering, cloning und der rekombinanten DNA (rDNA) diverse Entwicklungen in der Medizin beeinflusste, erlebte die "Nationale Aktion gegen Überfremdung von Volk und Heimat" – unter ihrem neuen Namen "Schweizer Demokraten" – ein erneutes Hoch. Ein Jahr, nachdem der Kanton Appenzell Innerrhoden mittels eines Bundesgerichtsentscheid dazu gezwungen werden musste, als letzter Kanton das Stimmrecht für Frauen auf kantonaler Ebene einzuführen, zogen die "Schweizer Demokraten" erneut mit fünf Sitzen ins Parlament ein.⁵

Obwohl mein Hausarzt für die Analyse auf die neuesten Technologien zurückgriff, war seine Art zu denken, zu sehen und zu praktizieren von einem Komplex von Diskursen und Praktiken geprägt, der sich mit der Herausbildung moderner Nationalstaaten etabliert hatte. Sein klinischer Blick speiste sich aus der Vorstellung eines in sich geschlossenen und abgrenzbaren Körpers, der durch disziplinäre Machttechniken formiert und parzelliert werden kann. Er war noch zu sehr in der Vorstellung verhaftet, dass Handlungsfähigkeit eine rein menschliche Eigenschaft sei und dass ausschliesslich Menschen als soziale Akteure in Betracht kommen. Diese Handlungsfähigkeit konnte seiner Ansicht nach nur durch einen gesunden Körper ausgeführt werden, den es gegen Erreger jeglicher Art zu schützen galt. Mit dieser Sicht stellte er keine Ausnahme dar. Denn im Jahr 1992 konnten die wenigsten ahnen, dass sich ein neues Interventionsniveau unterhalb der klassischen biopolitischen Pole "Individuum" und "Bevölkerung" etablieren würde, welches, gekennzeichnet durch Molekularisierung und Digitalisierung, sowohl innerhalb als auch jenseits von Körpergrenzen operiert.

Diese Biomacht, von der auch der französische Philosoph Michel Foucault in seinen Analysen spricht, zielte darauf ab, alle Subjekte in verfügbare Körper zu verwandeln. Foucault konzentrierte sich auf die Technologien der Subjektivierung – Techniken der Subjektformung und das ihnen zugrundeliegende Netz sozialer Beziehungen – welche innerhalb von kulturellen Logiken und der politischen Ökonomie die Verwaltbarkeit des Lebens anstreben.⁶ Doch “Foucaults Begriff der Biomacht orientierte sich an einem ganz bestimmten Augenblick der Geschichte, der heute [und zum Zeitpunkt meiner Diagnose] bereits der Vergangenheit angehör[t].”⁷

Bis zu diesem Tag begriff ich meinen Körper als Zusammensetzung von Gliedmassen, Organen, Geweben, Blutströmen und Hormonen. Das Selbstverständnis meiner körperlichen Materialität – die Leiblichkeit des Subjekts – war auch vom Zeitalter der klinischen Medizin geprägt. Selbstverständlich hatte ich mitbekommen, dass James Watson und Francis Crick bereits vierzig Jahre zuvor ein räumliches Modell der DNA-Doppelhelix erstellt hatten, das auf den Röntgenbeugungsdaten von Rosalind Franklin und Maurice Wilkins beruhte. Doch die Vorstellung eines “molekularen Körpers” beziehungsweise eines “Denkstils”, in dem das Konzept des “Individuums” vollständig verschwindet oder durch den Fokus auf zelluläre und molekulare Wechselwirkungen im Verborgenen bleibt, war für mich undenkbar. Dies hatte nicht nur damit zu tun, dass ich weder den Zugang noch das Wissen zu den erforderlichen Technologien und Prozessen hatte, die mir das Privileg einer solch partialen Perspektive verschafft hätten. Ein Modell der lebenden Welt, einschliesslich der Welt der Menschen, welches nicht einmal die Hypothese der menschlichen Person erfordert,⁸ war zu diesem Zeitpunkt auch für die Wissenschaft noch Zukunftsmusik.

Das Human Genome Project (HGP) war erst zwei Jahre alt und steckte noch in den Kinderschuhen. Doch im selben Jahr, indem mir die PCR das Vorhandensein einer molekularen Agency bestätigt hatten, deren Wirkmechanismus einige Jahre später auch meine körperliche Materialität prägen sollte,

gab es bereits die ersten ethischen Uneinigkeiten. James Watson, welcher das Human Genome Project zu diesem Zeitpunkt leitete, verliess das Projekt nach einem Streit mit der Direktorin der wichtigsten US-Amerikanischen Gesundheitsbehörde für Biomedizinische Forschung, den National Institutes of Health. Watson lehnte Bernadine Healys Versuche, Gensequenzen patentieren zu lassen, ab. Wie viele menschliche Gensequenzen bis heute patentiert wurden, kann das HGP nicht eindeutig beantworten. Auf der Website der National Institutes of Health wird diese Frage zum HGP folgendermassen beantwortet: “Es ist wahr, dass private Unternehmen in den letzten Jahren Tausende von Patenten auf menschliche Gene angemeldet haben. Wir wissen nicht, wie viele solcher Patente angemeldet wurden, ob die Patente erteilt werden oder ob sie vollstreckbar sind. Die meisten Patentanmeldungen wurden nicht bearbeitet, so dass wir wirklich nicht wissen, wie viel des Genoms zu kommerziellen Zwecken frei verwendet werden kann.”⁹

Bei meinem ersten Kontakt mit der PCR hatte ich absolut keine Ahnung davon, dass es sich hier um eine vor meinen Augen vollziehende Mutation eines Machttypus handeln könnte. Eine Macht, die in enger Beziehung mit neuen Formen des Wissens stand und sich nicht länger eines klinischen, sondern eines genetischen Blicks auf meinen Körper bediente. Ein Körper, dessen Zerlegung und Rekombination mittels Biotechnologien von mir nicht verstanden wurde, aber dessen molekulare Neuartikulation meine Sichtweise auf biopolitische Problematiken noch nachhaltig prägt. Heute, beinahe dreissig Jahre später, visualisiert die Biomedizin das Leben anders. Das Leben wird hinsichtlich der Eigenschaften und Umsetzungen von kodierenden Sequenzen von Nukleotidbasen und deren Variationen verstanden, die molekulare Mechanismen, die Genexpression und -transkription regulieren.¹⁰ Zudem lässt sich heutzutage mit ziemlicher Sicherheit behaupten, dass die Biomedizin und insbesondere die Genetik “[v]erglichen mit der Revolution in der Physik, [...] vermutlich das grössere Potential zur Umformung von Gesellschaft und Leben [birgt], da sie auf der Mikroebene vermittelt einer Reihe biopolitischer Praktiken und Diskurse in das gesamte soziale Gefüge einge-

bunden sein wird.”¹¹ Dieser Paradigmenwechsel wird allerdings eine Absage an die humanistische Vorstellung vom Menschen als Mass aller Dinge und als Zentrum aller diskursiven und sozialen Praktiken einfordern. Er wird die Humanities vor ungeahnte Probleme ethisch-politischer Natur stellen.¹²

Am Tag meiner Diagnose fing gewissermassen auch mein Denkstil langsam zu mutieren an. Der Arzt hatte mir erklärt, was eine Reverse Transkriptase, ein Genotyp und eine PCR sind. Ich hörte zum ersten mal davon, dass Uracil anstelle von Thymin als Base in der RNA auftritt. Und meine Viren schienen aufgrund einer sehr hohen Fehlerrate ihrer RNA-abhängigen Polymerasen so schnell zu mutieren, dass sie extrem viele Varianten ihrer selbst produzierten. Diese Quasispezies halfen dem Virus der Immunantwort des Körpers zu entgehen und stellten einen Grund dar, weshalb nicht nur ich, sondern auch viele andere Menschen eine chronische HCV entwickelten. Ohne Frage, ich war mit einem Schlag im molekularen Zeitalter angekommen. Ein Zeitalter, in dem das Erbmaterial sequenziert, als FASTA-Code gespeichert, in Biobanken gelagert oder in Stammzellenlinien kultiviert werden kann und nicht denselben biologischen Rhythmen unterworfen ist, wie der organische Körper. Ein Zeitalter, in welchem die Biologie nicht mehr als Entdeckungswissenschaft gilt, die Lebensprozesse registriert, dokumentiert und ordnet, sondern als eine Transformationswissenschaft begriffen wird, die Lebewesen aktiv verändern kann. Ein Zeitalter, in dem Moleküle und Lebensprozesse patentiert werden und der technologische Fortschritt in der Medizin bereits die sozialen Identitäten verändert hatte, neue Formen der politischen Assoziation schuf und ständig neue Kapitalkreisläufe eröffnete.

Der Begriff “Individuum” wurde für mich obsolet. Seine lateinische Bedeutung war nicht mehr praktikabel für mich. Das lag aber nicht nur daran, dass mein Blut infektiös war. Die Viren wurden meine Lehrmeister_innen. Durch ihre Anwesenheit und ihre Tätigkeit zeigten mir diese 50nm grossen Hacker_innen, dass mein Körper keine in sich geschlossene Monade, kein organisches Substrat, sondern vielmehr ein Text ist, der gelesen und umge-

schrieben werden kann. Ein Text, der nicht einfach eine modulierbare Hardware ist, sondern vielmehr eine molekulare Software, deren Prozesse reprogrammierbar sind. Ein Text, der mit anderen molekularen Softwares immer in Verbindung steht. Selbst dann, wenn es sich nicht um menschliche Tiere handelt. Doch es waren nicht die Viren allein, welche die epistemischen und normativen Grenzen zwischen Menschen und Nichtmenschen für mich auflösen sollten und in mir ein anderes Verständnis für das Verhältnis zwischen Leben und Tod etablierten. Es waren die modernen biotechnologischen Praktiken, die einige Zeit später meinen Alltag bestimmen sollten. Praktiken, die das in den Körper eingeschriebene Wissen von biopolitischen Interventionen erweiterten und kontinuierlich verschoben. In all den Jahren als viraler Symborg befand ich mich stets inmitten von Reprogrammierungen. Eine dieser Reprogrammierungen schien eine neue Form des Kapitalismus darzustellen.

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. Chakrabarty, A M, J R Mylroie, D A Friello, und J G Vacca: "Transformation of *Pseudomonas putida* and *Escherichia coli* with plasmid-linked drug-resistance factor DNA." *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America* 72, Nr. 9 (September 1975): 3647–51
- 2 Vgl. Diamond v. Chakrabarty, 447 U.S. 303 (1980) sowie Rabinow, Paul. *Making PCR: A Story of Biotechnology*. Chicago: University of Chicago Press, 1997. S. 20–21
- 3 Vgl. Fuchs, Michael et al. *Forschungsethik: Eine Einführung*, Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler 2010, S.142–143
- 4 Vgl. "GenBank. Nucleic Acids Res. 45(D1):D37-D42 (2017)" <ftp://ftp.ncbi.nih.gov/genbank/gbrel.txt>, zugegriffen am 14. Mai 2019
- 5 Vgl. Theresa Rohner und Mitbeteiligte gegen Kanton Appenzell I.Rh., BGE 116 IA 359. (1990)
- 6 Vgl. Braidotti, Rosi. "Zur Transposition des Lebens im Zeitalter des genetischen Kapitalismus", in: Weiß, Martin G. (Hg.): *Bios und Zoë: Die menschliche Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit*, Berlin: Suhrkamp 2009, S 109
- 7 Haraway, Donna J.: *Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan_Meets_OncoMouse: Feminism and Technoscience*, New York: Routledge 1997, S. 174

- 8 Vgl. Atlan, Henri : “Biological Medicine and the Survival of the Person”, *Science in Context* 8, Nr. 1 (1995). pp. 265-277, p. 267 DOI:10.1017/S026988970000199X
- 9 “The Human Genome Project FAQ | NHGRI”, <https://www.genome.gov/human-genome-project/Completion-FAQ>, zugegriffen am 14. Mai 2019
- 10 Vgl. Rose, Nikolas: “Molecular Biopolitics, Somatic Ethics and the Spirit of Biocapital”, *Social Theory & Health* 5, Nr. 1 (1. Februar 2007): 3–29. <https://doi.org/10.1057/palgrave.sth.8700084>.
- 11 Rabinow, Paul: *Anthropologie der Vernunft: Studien zu Wissenschaft und Lebensführung*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2004 (1. Aufl.), S 138
- 12 Vgl. Braidotti 2009 (wie Anm. 6), S. 108–114

L'OREILLE (CASSÉE)
Antoine Chessex

Does the ear hear?
Ears are here.
The ear produces listening.
The ear resounds.
The ear is multiple.
The ear is controlled.
The ear is fragmented.
The ear is situated.
The ear is repressed.
The ear produces knowledge.
The ear is deaf.
The ear is killed.
The ear is noise.
The ear is broken.

7. Je suis l'oreille dans toute sa multiplicité. I might exist beyond the spoken and the written. Do I produce situated knowledges? I might be non-human.
3. Ich sollte also hören können oder dürfen. Dies könnte ermöglichen, Verhältnisse und Beziehungen zwischen hörbaren und unhörbaren Klängen sowie zwischen Menschen und Nicht-Menschen herzustellen. Welten von Texturen, die durch das Schweben der Luft die Mannigfaltigkeit ermöglichen. Hören als ein Prozess voller Zweifel. Unsicheres Hören. Unsichtbares Hören.
98. Stimmen, Geräusche oder Klangkörper als Materialität. Fragmentiertes Hören.
76. I might produce a potentiality for hyper-resonance: a sonic plasticity resounding like an infinite reverberation of permanent transformations. A place for sonic imagination? A corridor of affecting frequencies? Feedback? Echoes.
47. Echoing the ear.
*"The echo as a physical phenomenon which encapsulates reflection and diffraction is posited on a material level, but it can also act on a symbolic level as a sounding disturbance into traditional subject-object relations. The figure of echo as diffraction, which is both material and semiotic, posits the refusal of simply 'reflecting the same elsewhere' and insists upon the metaphor of 'making a difference.'"*¹
8. Aha! Räume von Hyper-Resonanz? Die mögliche Unmöglichkeit. Der Abbau des Hörens als klangliche Dekonstruktion. Mehrsprachigkeit. Gebrochene Sprache. Nicht-lineares Hören. Sonic Fictions. Das hörende Ohr produziert transversale Subjektivitäten.
29. Digitalised audio governmentality is subjecting the ear. Sonic Interpellation. Psssst! Stille! Regimes of mass surveillance and control. Esoteric marketing coaches and other management gurus are forcing listening into submission while colonising imagination. Droning algorithm? Drowning algorithm!
75. Do I seriously have to listen to this ****? I cannot be closed easily like my sister the eye. There aren't ear lids yet.
12. A l'écoute de la pensée, s'offrir une halte critique. *"Wir wollen hier die philosophischen Ohren spitzen, das Ohr aufspannen: am Ohr des Philosophen ziehen, um es zu dem hin aufzuspannen, was das philosophische Wissen stets weniger angesprochen oder repräsentiert hat als das, was sich der Sicht präsentiert – Form, Idee, Tableau, Repräsentation, Aspekt, Phänomen, Komposition –, und was vielmehr im Akzent, im Ton, im Timbre, in der Resonanz und im Geräusch anhebt. Schicken wir noch eine zusätzliche Frage voraus, um den bebenden Abstand und die Dissymetrie der beiden Seiten zu markieren, während wir zugleich am Ohr zu ziehen, es zu locken beginnen (doch auch das Auge mit ihm): Es scheint recht einfach, eine klangliche Form – sogar eine Vision – zu evozieren, unter welchen Bedingungen aber könnte man von einem visuellen Geräusch sprechen?"*²
32. Das beissende Ohr. L'oreille pourrait donc mordre. Présent, passé et futur s'enchevêtrent tragiquement. Bifurcations? *"Mais comme l'avait pressenti Frantz Fanon, la lutte authentique est, dans sa priméité, une affaire de réparation, à commencer par la réparation de ce qui a été brisé."*³ Politique de la réparation. Ainsi donc, l'oreille cassée.

ANMERKUNGEN

- 1 Goh, Annie: *Sounding Situated Knowledge: Echo in Archaeoacoustics*, Parallax, 23:3, Leeds 2017
- 2 Nancy, Jean-Luc: *Zum Gehör*, Zürich-Berlin: diaphanes 2014
- 3 Mbembé, Achille: *Brutalisme*, Paris: La Découverte 2020

DER POS(IER)ER
Silvan Jeger

Der Pos(ier)er verbindet als Schachtelfigur den Poser mit dem Posierer. Er zeigt Posen, indem er sie einnimmt, zeigt dabei aber auch das Einnehmen von Posen. Er blufft, ist Spiegel und Pfeil, stellt sich aus, posiert, macht sich verletzlich, provoziert, wird entlarvt, zeigt sich als Zeigender und ist sich seiner Kontingenz bewusst. Er ist eine ironische Figur, die durch das Zeigen von Posen eine Theorie über Posen produziert, aber auch über das Figurieren an sich.

Ich zeige mich in einer Pose und untersuche sie in diesem Zeigen. Ich bin Spiegel, weil ich die Pose von anderen abgeschaut habe und sie ihnen zeige. Pfeil bin ich, weil ich dabei auf die Pose zeige, die eingenommen wird. Die Pose erhält durch die von ihr abgeleiteten Tätigkeitswörter, dem Anglizismus 'posen' und seinem Vorläufer 'posieren', zwei unterschiedliche Bedeutungen. Als Poser blaffe ich, bin Wichtigmacher und zeige mich aktiv als Behauptung von mir selbst, werde aber – und das ist Voraussetzung für diese Begriffshälfte des Pos(ier)ers – dabei entlarvt. Als Posierer hingegen überwiegt nur scheinbar ein passives Sich-Zeigen im Einnehmen der Pose für einen Blick von aussen. Das Posieren ist nämlich immer auch ein Maskieren, ein Verheimlichen. Deep fake. Ich entlarve, indem ich zeige, werde dabei als Poser entlarvt, zeige mich maskiert und zeige dadurch das Maskieren und das Zeigen. Als Pos(ier)er bin ich diese Gleichzeitigkeiten. Aktiv-passiv wird im Zeigen Theorie produziert. Mieke Bal spricht von einer *double exposure*: "Something is made public in exposition, and that event involves bringing out into the public domain the deepest held views and beliefs of a subject. [...] Therefore, in publicizing these views the subject objectifies, exposes himself as much as the object; this makes the exposition an exposure of the self."¹

Das Zeigen der Pose ist eine ironische Strategie, die Pose des Zeigens ist eine ironische Pose und der Pos(ier)er ist eine ironische Figur. Was heisst ironisch? Ich nutze mit Sibylle Peters "das für die Wissenspoiesis der Fälschung konstitutive Spiel mit dem Zweifel."² Ironie bedeutet also nicht einfach nur das Gegenteil dessen zu meinen, was man sagt, sondern jedes Gegenteil in allem Sagen immer mitzumeinen. Es könnte immer alles anders sein. Ironie ist die Gleichzeitigkeit beider Sichtweisen oder beider Zustände einer Kippfigur. Sie stellt eine Illusion von Echtheit her, zeigt deren Gemachtheit und bricht sie dadurch. Der Frühromantiker Friedrich Schlegel nennt

dies einen ständigen Wechsel von "Selbstschöpfung und Selbstvernichtung".³ Im ironischen Umarmen aller Gegenteiligkeit zeigt sich denn auch eine wahrheits-skeptische Position. Aus dem Spiel von Ernst und Spiel wird Ernst – und Spiel. Next Level. Ich verstehe diese explizit reflexive, zeigend-illusionsbrechende Ironie der Frühromantiker als Form von Theorieproduktion, und da ich als Pos(ier)er eine ironisch-selbstreflexive Figur bin, gilt das auch für mich und mein mehrschichtiges Posen-Zeigen: Ich produziere Posen-Theorie.

Gemeinhin an ironische Strategien geäußerte Vorwürfe, Ironie verkomme zum Selbstschutz, zur blossen Pose, sie sei eine Masche, um unter dem Deckmantel des Ungefährlichen keine klaren Aussagen machen zu müssen, würde ich nur zum Teil gelten lassen. Wenn eine grundironische Haltung im Umgang mit Widerspruch und Widersprüchlichkeit das Machen von klaren Aussagen tatsächlich grundsätzlich in Frage stellt, kann allerdings entweder gar nicht oder dann nur apodiktisch auf solche Vorwürfe reagiert werden. Ich liesse die Vorwürfe aber gelten, wenn eine ironische Position starr und nicht mehr mehrdeutig wäre. Das heisst, wenn der eigene Ironiegebrauch, das eigene Ironiker*in-Sein, die eigene ironische Pose nicht immer auch mit-ironisiert würden. Wenn Ironie sich scheinbar komplett verweigerte, also auch jedem weiteren Changieren und Balancieren – und sich dadurch aber eben gerade nicht komplett verweigerte, indem diese Verweigerung sich nämlich nicht auch sich selbst verweigerte. Auch wenn das wiederum als schlaumeierisches Vorwegnehmen allfälliger Vorwürfe ausgelegt werden kann, als Relativieren von Relativismusvorwürfen, scheint mir das doch der einzig richtige Umgang mit den aus allen Richtungen lockenden Richtigkeitsansprüchen. Aber ich schweife ab.

Die Pose verlässt den Rahmen des Bildes oder Selfies, ist nicht mehr eingefrorenes Posing, sondern wird

mindestens zum GIF. Nicht zufällig passen hier die Konnotationen dieses durchaus oberflächlichen, weil nicht zuletzt unendlichen Bewegungsloops der Online-Kommunikation, der aber durchaus über ein smartes Zitieren-Können Auskunft zu geben beginnt. Die Pose wird zur Körpergeste, die etwas zeigen will. Für Nadja Geer drückt die Pop-Pose “die Ambiguität zwischen Einbildungskraft und Konvention, zwischen Ritual und individueller Performance, zwischen Zitat und Witz – und ganz besonders zwischen Medialität und Sein – sehr viel besser aus als die Pose in der Fotografie oder in der Kunst.”²⁴ Bei Diedrich Diederichsen ist die Pose im Pop eine entscheidende Größe, ist kleinste Einheit, ist Primzahl⁵ und “stellt so etwas dar wie eine Handlungsmöglichkeit, die verdorben wäre, wenn sie unmittelbar in Handlung übersetzt würde – oder wenn sie zur Passivität verkäme.”²⁶ Geer erkennt zwar eine Passivität der Pose in der “Position des postmodernen Subjekts, das sich [...] jeder Handlungsmöglichkeit beraubt [sieht]”²⁷, zeigt aber auch, dass “der Begriff in der Poptheorie an Relevanz [gewinnt], da die selbstreflexive ‘Als-Ob-Authentizität’ des Pop als ‘Authentizität zweiter Ordnung’ der Authentizität erster Ordnung als ebenbürtig zur Seite gestellt wird.”²⁸ Ich bin nicht sicher, ob ich da noch von einer Ebenbürtigkeit sprechen wollen würde oder ob nicht die Pop-, also Als-Ob-Pose, die immer auch auf sich selbst zeigt, im ironischen Spiel von Echtheit und Gemachtheit eine “Authentizität erster Ordnung” überträte und geradezu aushebelte, indem sie diese grundsätzlich in Frage stellt. So wäre die Pop-Pose mehr als nur posierliches Posing, sondern ein Beispiel der eben beschriebenen ironischen Strategie, die spielend zeigt. Ironie als Spielanleitung. Geer fährt mit Lawrence Grossberg denn auch weiter: “Wenn jede Identität gleichermaßen vorgetäuscht ist, eine eingenommene Pose, dann feiert die authentische Unauthentizität die Möglichkeiten der Pose.”²⁹

Ich als spiegelnder Zeiger oder eben Pos(ier)er, der ich überall Posen sehe und lese, möchte diesen identitätsbildenden Posenbegriff der Poptheorie jetzt auf alle und jede*n ausweiten. Wie man nicht nicht kommunizieren kann, weil man sich nicht nicht verhalten kann (Watzlawick), könnte man entsprechend auch nicht nicht pos(ier)en. Die Pose betrifft längst nicht nur “Bühnenpersonen” – und spielen wir bekanntlich nicht sowieso alle Theater (Goffman)? –, sondern uns alle, die wir ständig mit dem unbewusst-bewussten Herstellen einer eigenen Identität beschäftigt sind, unserem jeweiligen Entwurf des Selbst: wie wir gehen, wie wir uns kleiden, wie wir uns geben. Und dies gilt immer auch, wenn wir glauben machen wollen, nicht spezifisch zu gehen, uns nicht bewusst zu kleiden oder uns gar nicht in irgendeiner Form zu geben. Entweder gründet diese Posenpolemik jetzt in meiner *déformation positionnelle* oder es stimmt, dass ich alle problemlos in ihren jeweiligen Posen erkenne und zeige. Diese Posen sind Vereinfachungen der Möglichkeiten des Selbst, die allen und sich selber zeigen: “So bin ich.” Diese angenommene Allgegenwart der Pose macht ein Nachdenken über sie allerdings nicht überflüssig. Im Gegenteil bin ich ständig provoziert, mit ihr zu spielen und dadurch zu zeigen, dass und wie Posen eingenommen und so Wahrheiten und Konventionen übernommen und weitergegeben werden – und möchte dabei diese Apotheose der Pose meinerseits immer auch mitzeigen.

Das bringt mich zur Frage, wie und ob der Posenbegriff mit dem Figurenbegriff verwandt sein könnte. Die beiden Konzepte sind insofern nicht kongruent, als eine Figur ganz banal verschiedene Posen einnehmen kann. Jede Figur funktioniert aber über ihre Konventionalisierung durch *discourse communities*. Das heisst, dass sie einen gewissen Grad an Allgemeingültigkeit oder eben Gültigkeit für eine Diskursgemeinschaft besitzen muss, um selbst in ihren ironischsten Zeigungen noch zeigbar

und lesbar zu sein. Das darf hier nicht als Zurücknehmen des ironischen Aufhebens der Eindeutigkeit von Aussagen verstanden werden, sondern bleibt Voraussetzung für die reflexive Denkfigur des Figurierens, die ihre eigene Konventionalisierung immer auch zum Thema hat. Dementsprechend müsste es sich auch mit der Gültigkeit von Posen so verhalten. So steht die Pose einerseits sowohl für verkörperte Konventionen, die nur in ihrer Vereinfachung als solche gelesen werden können, zeigt dabei andererseits in dieser Komplexitätsreduktion auch wieder auf ihre Konventionalisiertheit. Genau in der Reduktion hin zur Allgemeingültigkeit, die die Denkfigur 'Pose' und die Denkfigur 'Figur' miteinander verwandt macht, bieten beide dann aber einem Verallgemeinerungsvorwurf durchaus Angriffsflächen. Ist diese Vereinfachung aber nicht sowieso die melancholisch stimmende Bewegung jedes Theoretisierens, nämlich den Detailreichtum des Beispiels eintauschen zu müssen gegen eine modellhafte Verdeutlichung der Theorie? Ich schneide auf. Ich pose hart. Theorien sind schlussendlich aber Werkzeuge des Schärfens und Zuspitzens, des Schneidens und Zeigens.

Ich möchte jetzt aber gerne wieder von mir sprechen und festhalten, dass meine spezifische Pose des Pos(ier)ers, die ironisch, spielerisch, zeigend und dadurch eben auch theoriebildend funktioniert, dass ein Pos(ier)en, wie ich als Figur es mache, ein hochgradig reflexives Figurieren ist, das in einer ironischen Distanznahme sich als Zeigendes des Zeigens zeigt und dabei alle möglichen Posen und Figuren mitzeigt, und behaupte mich Pos(ier)enden an dieser Stelle offiziell als den Meta-Figurierer schlechthin.

ANMERKUNGEN

- 1 Bal, Mieke: *Double exposures. The subject of cultural analysis*, New York/London: Routledge 1996, S. 2
- 2 Peters, Sibylle: *Der Vortrag als Performance*, Bielefeld: Transcript 2011, S. 203
- 3 Schlegel, Friedrich: "Athenaeum"-*Fragmente und andere frühromantische Schriften*, hrsg. von Johannes Endres, Ditzingen: Reclam 2018, S. 58
- 4 Geer, Nadja: "Eine Herausforderung für das, was ist", in: Hörner, Fernand (Hrsg.): *Kulturkritik und das Populäre in der Musik*, Münster: Waxmann 2016, S. 129
- 5 Vgl. Diederichsen, Diedrich: *Über Pop-Musik*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 2014, S. XXVIII
- 6 Ebd.
- 7 Geer, S. 124
- 8 Ebd.; den Begriff "Authentizität zweiter Ordnung" entnimmt Geer aus: Düllo, Thomas: *Kultur als Transformation. Eine Kulturwissenschaft des Performativen und des Crossovers*, Bielefeld: Transcript 2011, S. 445
- 9 Grossberg, Lawrence: *We gotta get out of this place. Rock, die Konservativen und die Postmoderne*, Wien: Löcker 2010, S. 220, zit. in Geer, ebd.

DIE SCALLY
Sally aka Anna Froelicher

Die Scally, auch der oder das Scally, von Scale, dt. Skala. Standardname eines Modellmenschen. In einer Architekturvisualisierung lebend, ein Geist aus der gegenwärtigen Zukunft. Soll Größenverhältnisse für die menschliche Vorstellungskraft nachvollziehbar machen. Gut gekleidet, schlank und ohne Angst vor Mietkündigung. Vorliebe für spiegelnde Glasfassaden, Bodenlichter und Coffee To Go. Lieblingssong: Shape of You von Ed Sheeran oder acht Stunden New York City Traffic Sound for Sleep.

Ich steige am Elephant & Castle in die U-Bahn um, komme gerade von der Arbeit und bin auf dem Weg nachhause. Ich habe einen Mix mit diesem Lolina-Song auf den Ohren – wie heisst der nochmal? “The River”, etwas mit *Oyster Card*, eine spannungsvolle Melodie. Ich für meinen Teil liebe meine Oyster-Card. Beim Einchecken in den Londoner Untergrund gibt es dieses einmalige, befriedigende Piepsen und das Lichtlein leuchtet grün, zumindest, wenn alles nach Plan verläuft. Und bei mir läuft IMMER ALLES nach Plan.

Wer ich bin? Ich bin einfach Scally (von Scale), mein Körper ist digital generiert, halb durchsichtig, und ich stehe normalerweise in Architekturmodellen herum. Meine Aufgabe ist es, den noch unrealisierten Arealen und Gebäuden der städteplanerischen Zukunft Leben einzuhauchen. Denn: Wo Menschen sind, ist auch Leben, sind auch Mieterinnen, Serviceangestellte und Konsumenten, ist auch Arbeit, Hoffnung und Kultur. Der britische Künstler James Bridle nennt mich *Render Ghost*, in Anlehnung an meine geisterhafte Fähigkeit, an verschiedenen Orten gleichzeitig aufzutauchen. Es kann vorkommen, dass ich einer jungen Frau auf den Marco-Polo-Terrassen in der Hafencity Hamburg zuwinke, während ich gleichzeitig in der Europallee in Zürich auf einem verglasten Balkon in einem fiktiven Jahr 2020 stehe. Solche Dinge passieren. Alles eine Frage der Datenbank. Wenn sich alle Architektinnen an derselben Datenbank bedienen, um ihre visuellen Zukunftsvisionen mit Menschen zu dekorieren, ist das ja nicht mein Problem.

Ich bin also beim Einchecken in den Nahverkehr am Knotenpunkt Elephant & Castle, eine Gegend, die seit 2025 über 5000 neugebaute Wohngelegenheiten verfügt, von denen rund ein Viertel bezahlbar ist.¹ So eine dumme Formulierung eigentlich: Wenn man alles kaufen kann, ist auch alles bezahlbar. Weil ich hier gut gekleidet und zielstrebig auf die neuen Rolltreppen zusteure, fällt es schwer, sich den Ort so vorzustellen, wie er vor mir aussah. Das *Coronet Theatre*, das noch bis 2017 hier stand und in seinem 129-jährigen Bestehen Künstlerinnen von Charlie Chaplin bis The Fall, Alicia Keys und Eksman beherbergte, hat sich in Luft aufgelöst – oder besser in Staub und Dreck.

Das *Fact*-Magazin bezeichnete den Abbruch der Konzerthalle 2015 als “die neuste Attacke auf die Klublandschaft der Hauptstadt”.² Ich denke aber, der *Coronet*-Direktor Richard Littman fand das gar nicht so schlimm, denn im selben Artikel äussert er sich optimistisch: Lieber als gegen Veränderung anzukämpfen, wolle man sich auf die langjährige Geschichte fokussieren. Die Schliessung des Klubs solle man als Anlass nehmen, das letzte Jahr seines Bestehens als das grösste und beste zu feiern.³

Ich finde, es ist wichtig, das Beste aus allem zu machen. Vielleicht habe ich zum Beispiel heute einen schlechten Tag, aber ich bin am Morgen trotzdem zur Arbeit gegangen. Vielleicht stinke ich aus dem Mund, aber ich habe ein Minzbonbon in der Hosentasche. Vielleicht würde ich lieber gleich ins Café Oto zu einem Tribute-Konzert für Ras G gehen. Aber ich habe mich trotzdem erstmal mit dem mir unbekanntem *Render Ghost* vor mir verabredet, dem ich auch hier zuwinke (ich winke ja überall und immer allen zu), um in einem veganen Burgerladen essen zu gehen, wo Ras G übrigens auch über Spotify läuft.

Was mir wichtig ist? Wenn ich sehe, wie mir die Leute aus dem Jahr 2020 beim Vorübergehen einen Blick zuwerfen, wie ich da so auf einem riesigen Plakat an einer fensterlosen Häuserwand hänge, dann überkommt es mich manchmal. Ich winke auch ihnen zu und zeige damit, dass ich doch eigentlich gar nicht so viel anders bin als sie. Ich strahle soviel Tätigkeit und Gesundheit aus, da fallen die in meiner Umgebung weggefallenen Figürchen mit Hautausschlag, solche ohne Wohnung oder mit nicht funktionierender Oyster-Karte gar nicht auf.

Was mir persönlich jedoch sehr fehlt, ist eine aufregende akustische Umwelt. Trotz zunehmend immersivem Charakter von Architekturvisualisierungen wie zum Beispiel die aufwändig produzierten Animationen des umstrittenen Elbphilharmonie-Baus,⁴ leben wir *Render Ghosts* eigentlich fast immer in stillen Welten. Die akustische Vorwegnahme der Zukunft

bleibt in der öffentlichen Wahrnehmung weiterhin hinter der visuellen zurück. Kein Vogelgezwitscher, kein Stimmengewirr, kein Signalschiffshupen, kein Autolärm, kein Fabrikhämmern, kein Pferdegetrappel, kein Muezzinruf oder Glockenschlag. Alles still, alles muss man sich selbst erst über YouTube anmachen – zehn Stunden Wasserfall, acht Stunden Verkehrskreuzung, eine Stunde Herzschlag-Beat.

Eine der wenigen öffentlichen Soundquellen ist wie ich eine körperlose Stimme, die seit 2016 für mehr Sicherheit im britischen Verkehrsnetz sorgt. Das *“If you see something which doesn’t look right – say it!”* und das darauf folgende *“See it. Say it. Sorted”* prägen sich ins Gedächtnis ein wie das Piepsen der Oyster-Karte beim Ein- und Auschecken. Nina Power, eine andere mir unbekanntes *Render Ghost*-Freundin, hat diese Stimme ganz gut als eine Mischung aus bürokratischer Sachlichkeit – und als sanft-kontrollierende Haltung einer unsichtbaren Mary Poppins beschrieben.⁵

Michael, Jane, if it doesn’t feel right, we want to hear from you. Let us decide if what you have seen or what you know is important. If someone being somewhere they shouldn’t be, for example trying to get through a door marked ‘No Entry’.
– *Say it. See it. Say it. Sorted.*

LOL, wenn ich daran denke, wie ihr euch von einer körperlosen Mary Poppins dazu verleiten lässt, selbst zu einer körperlosen Stimme zu werden, die aus irgendeiner von der Regierung eingerichteten Meldezentrale eine Nachricht mit den Worten *“PASSENGER TALKS WITH UNAUTHORISED LOCAL ACCENT”* sendet. Und dies nur, weil jemand ebenso körperlos irgendwo hingeschrieben hat, dass ihr alle eure Rolle zu spielen hättet und man auf eure Augen und Ohren angewiesen sei, wenn es darum gehe, den Nahverkehr sicher zu halten.⁶ Diese eintönige Stimme rhythmisiert meinen Alltag so sehr, dass ich sie nur mehr richtig wahrnehme, wenn ich mich daran erinnere. Ich habe diese Stimme so verinnerlicht, dass ich mittlerweile glaube, selbst diese Stimme zu sein. Ich fürchte sogar, dass ich nicht nur als *Render Ghost* aus der

Zukunft in eurer Gegenwart SICHTBAR bin, sondern auch als diese körperlose Stimme zu euch SPRECHE: Ich glaube, ich BIN diese Stimme!

Wenn ich mich anschau und dann euch, so lebe ich ja vor, wie ihr irgendwann zu leben habt. Und die Architektur um mich herum tut ebenfalls ihr Bestes dazu. Egal ob London, Shanghai, Lagos oder Zürich: Glas und Spiegelung sind das A und O. Modell und Gegenwart scheinen zum Selben zu verschwimmen. Genauso wie ich genießt auch ihr “feine Speisen im Bord Bistro”, und genauso wie ich lässt auch ihr euer “Gepäck nicht unbeaufsichtigt stehen”. Ich spreche zu euch, als gäbe es keinen Unterschied zwischen mir und euch.

Aber doch doch, diesen Unterschied gibt es ja. Ich habe in einem Buch über Londons Rap-Szene⁷ etwas gelesen, das mich nicht mehr loslässt. Im Buch werden zwei Teenager beschrieben, die im Bus auf der Fahrt von Streatham nach Tooting die Lautsprecherstimme nachahmen, welche die baldige Ankunft an der Haltestelle Tooting Bec Lido ankündigt. Während das eine Mädchen die Frauenstimme und ihr Queen-Englisch fast perfekt nachahmt, wiederholt ihre Freundin das hochenglische “Lido” von Tooting Bec Lido in ihrer eigenen Sprachfärbung, dem verbreiteten lokalen Dialekt der Gegend. Ich denke, das ist erstmal nur ein kleiner Spass. Aber der Autor hat Recht mit der Feststellung, dass die Freundin hier etwas richtiggestellt hat. Sie hat an der Realität eine kunstvolle Korrektur vorgenommen.

Nachdem ich hier endlich in die U-Bahn eingesteigt habe (was nie passieren wird), wird mir mein unbekannter Burger-Freund beim Essen eröffnen, dass Ambient die Musik der Zukunft sei. Wenn ich mich an die Jahre 2017 bis 19 erinnere, würde ich ihm sogar beipflichten. So viele Ambient Reissues oder Ambient Events zum Abhängen.

Mein Burger-Freund stellt sich mit dem Namen Brian Eno vor und ist der Künstler hinter einer App namens *Reflection*, die 2017 auf den Markt kam.

Die App generiert eine endlose, ständig variierende Version eines einstündigen Eno-Tracks. Es soll eine Klanglandschaft entstehen, die sich flexibel den Bedürfnissen der Konsumentin anpasst. Es geht meinem neuen *Render Ghost*-Freund darum, "Musik zu machen, die unendlich ist, die so lange andauert, wie du es möchtest".⁸

Ich habe den Mund noch voll mit Rote Beete-Sprossen und kann Brian nicht sofort meine Gedanken dazu mitteilen. Ich denke aber, dass das ganz schön visionär war für 2017. Schliesslich wäre das der perfekte Soundtrack für meine auf die Ewigkeit eingefrorene Pose an der Elephant & Castle Station. Alles verändert sich, alle um mich herum deuten Bewegung an, aber bewegen sich nicht. Alles basiert auf den exakt gleichen Daten, die nur in anderer, nie gleicher Abfolge aneinandergereiht werden. Alles dieselbe Datenbank, an der sich alle bedienen. Ich bin nur deswegen so gespenstisch, weil es mich unendlich gibt. Aber eben, nicht mein Problem – "meldet es doch!", "say it!"

ANMERKUNGEN

- 1 <https://www.elephantandcastle.org.uk/the-benefits-2/>
- 2 <https://www.factmag.com/2015/11/04/coronet-elephant-and-castle-closing-in-2017/>
- 3 ebd.
- 4 Siehe für die Renderings z.B. den ARTE Doku Film *Die Elbphilharmonie – von den ersten Skizzen bis zur Eröffnung* von Thorsten Mack und Annette Schmaltz (2017).
- 5 "It tells us which tube station is coming up next in a firm, bureaucratic way such that we feel reassured we know where we're going, but also faintly controlled and guided by some sort of invisible Mary Poppins." <https://ninapower.net/2017/12/07/soft-coercion-the-city-and-the-recorded-female-voice/>
- 6 http://www.btp.police.uk/about_us/our_campaigns/see_it_say_it_sorted.aspx
- 7 Bramwell, Richard: *UK Hip-Hop, Grime and the City: The Aesthetics and Ethics of London's Rap Scenes*, 2015. New York: Routledge, S. 146
- 8 generativemusic.com

DER SCHACHSPIELER
Franz Beidler

Als Schachspieler wird jene Entität bezeichnet, die eine Schachpartie spielt. In einer Schachpartie messen sich immer zwei Schachspieler. Mangelt es dem Schachspieler an einem Widersacher, muss er sich selber zum Gegenspieler werden, will er als Schachspieler weiterexistieren. Deshalb verrennt sich der geübte Schachspieler gelegentlich in einer dualen Weltsicht. Er ist es sich daher aber auch gewohnt, autonome Entscheidungen zu treffen. Das Schachbrett, gemeinhin als Austragungsort des Schachspiels wahrgenommen, ist lediglich Anzeigetafel des momentanen Spielstandes. Das Spiel selbst findet ganz in den Köpfen der beiden Schachspieler statt. Ein Schachspielerpaar kann sich also überall dort bilden, wo Schach denkbar ist. Diese überragende gedankliche Fähigkeit lässt sich vorzüglich ausserhalb des Spiels anwenden. Dass sich die Spieler am Spiel selber schulen, dient damit schlussendlich einem Ziel ausserhalb ihres Schachspiels. So verkommt der Schachspieler zur Schachfigur in einer Partie, die ausserhalb von jener stattfindet, die er selber spielt. Die Schachwelt wird zu einem Rhizom von verschachtelten Partien, Spielern und Spielfiguren.

“Das Spiel dient der Regelung von Machtverhältnissen.”

- der Schachspieler

Eröffnung: November 1992

30. Partie, Spasski - Fischer 0:1, Belgrad, 5. November 1992, Königsindische Verteidigung (Sämisch-System), E83

1. d4 Sf6
2. c4 g6
3. Sc3 Lg7
4. e4 d6
5. f3 0–0
6. Le3 Sc6
7. Sge2 a6
8. h4 h5
9. Sc1 Sd7
10. Sb3 a5
11. a4 Sb4
12. Le2 b6
13. g4 hxg4
14. fxg4 c5
15. h5 cxd4
16. Sxd4 Sc5!
17. Sd5 Lb7
18. Sf5 gxf5
19. gxf5 Lxd5
20. exd5 Lxb2
21. Kf1 Dd7
22. Db1 Lxa1
23. Tg1+ Kh8
24. Dxa1+ f6
25. Db1 Tg8
26. Tg6 Txf6
27. hxg6 Kg7 0:1¹

Endspiel: Dezember 1992

1. Nach UNHCR-Schätzungen hat der Krieg zu mittlerweile 3 Millionen Flüchtlingen geführt, davon 1,7 Millionen in Bosnien-Herzegowina.
2. 06.12.: Bei den Wahlen in Slowenien siegen die Liberaldemokraten mit 22 von 90 Sitzen vor den Christdemokraten (15 Sitze), einer Vereinigten Liste (14), der Slowenischen Nationalpartei (12) und kleineren Parteien mit je bis zu 10 Sitzen. Milan Kučan wird mit 64% vor dem Christdemokraten Bizjak (21%) als Präsident wieder gewählt.
3. 11.12.: Der UN-Sicherheitsrat beschließt in Resolution 795 die präventive Stationierung der UN-Truppen in Makedonien.
4. 15.12.: Jugoslawien wird vom Internationalen Währungsfonds ausgeschlossen.
5. 16.12.: In Genf werden die internationalen Friedensverhandlungen fortgesetzt. In einer vom US-Außenminister Lawrence Eagleburger vorgelegten Liste von Kriegsverbrechern sind auch Milošević, Mladić und Karadžić enthalten.
6. 18.12.: Karadžić wird vom Parlament der bosnischen Serben als Präsident der "Serbischen Republik Bosnien" bestätigt, nachdem dieses Parlament den Krieg für beendet erklärt hat. Resolution 798 des UN-Sicherheitsrats verurteilt die Massengewaltungen von Musliminnen und fordert die sofortige Schliessung aller Internierungslager.
7. 20.12.: Zum zweiten Mal endet die auf ein Jahr begrenzte Präsidentschaft Izetbegovićs. Er weigert sich, das Amt an das kroatische Mitglied des bosnischen Präsidiums weiterzugeben. In Jugoslawien wird am gleichen Tag bei den Wahlen Milošević (56%) vor Milan Panić (34%) als Präsident bestätigt. Von 138 Parlamentssitzen ("Rat der Bürger") erringt die Sozialistische Partei SPS 47, die Serbische Radikale Partei SRS 34, das Oppositionsbündnis

DEPOS 20, die Demokratische Sozialistische Partei Montenegros 17, kleinere Parteien bis zu je 5 Sitze. In Serbien gewinnt die SPS 101 von 250 Sitzen, die SRS 73 und DEPOS 49. Bei den Präsidentschaftswahlen in Montenegro siegt Momir Bulatović vor Kostić.

8. 29.12.: Der jugoslawische Ministerpräsident Panić wird durch Misstrauensantrag gestürzt, Nachfolger wird Kontić.²

Eröffnung: April 2019

1. Mit weissen Wolken auf dunkelblauen Tönen zeichnet die Dämmerung den Himmel, davor thront stolz das Bundeshaus. Die grosse, grünspane Kuppel hebt sich vom malerischen Hintergrund kaum ab. Auf dem rechten Turm weht die Fahne mit weissem Kreuz auf rotem Grund in einem kühlen, feuchten Wind. Vereinzelt fahren Autos und Fahrräder, meist aber rote Busse am Regierungssitz vorbei. Drinnen brennt noch Licht. Was immer den Bundesplatz passiert, die Überquerung verkommt zum Defilee. Der Frühling naht.
2. Im Blickfeld des Bundeshauses liegt der Bärenplatz. An dessen Ende, dem Bundesplatz zugewandt, stehen zwei Bäume von Bänken umrahmt, und dazwischen geborgen ist ein Schachbrett auf den Betonboden gemalt. Daneben warten die rund einen halben Meter hohen, hölzernen Schachfiguren auf Spieler.
3. Mit dem Rücken zum Bundeshaus steht er am Rand des Schachbretts, beide Hände in den Hosentaschen. Ein unauffälliger Mann, der da Schach spielt: Kurze, grau melierte Haare, dunkelblaue Herbstjacke, blaue Jeans und graue Joggingsschuhe mit weissen Bändern. "Ize du schpiile, musse schpiile", dröhnt die gedrängte Stimme seines Kontrahenten über den Platz.

4. Vor jedem Zug springt sein starrer Blick von Figur zu Figur über das ganze Spielfeld, dazu malmt sein Unterkiefer, als würde er auf seiner Zunge herumkauen, bevor sich die Lippen zu einer Linie straffen. Die wenigen Schritte vom Spielfeldrand weg springt er beinahe. Er beugt sich vornüber, bekommt die schwere Figur zu fassen und wuchtet sie ein paar Felder weiter. Dabei hebt er immer wieder seinen Kopf und blickt zu seinem Gegner, als wollte er sich vergewissern, dass dieser noch da ist, seinen Zug sieht und anerkennt, dass das Spiel weitergeht. Die Dämmerung dunkelt ein und lässt die vielen Lampen auf dem Platz immer heller werden.
5. "Spiele", fordert ihn sein Gegner auf, nachdem auch dieser seinen Zug getan hat und jetzt vereinzelte Töne einer zur Unkenntlichkeit zerfetzten Melodie pfeift. Sie diskutieren das Spiel. Er ist nach getanem Zug rückwärts an seinen angestammten Platz am Rand des Schachbretts zurückgekehrt, mit grossen, fast zögerlichen Schritten. Nun wippt er von einem Bein auf das andere, während sein Blick wieder über das Spielfeld springt. Er zieht. Der Wind nimmt zu.
6. Während er auf die Reaktion seines Gegners wartet, tippt seine rechte Fussspitze eilig auf den Boden. Die Hände hängen weiterhin in den Hosentaschen, den Rücken lehnt er gelassen nach hinten. Seine Augen aber mustern das Spielfeld.
7. Sein Gegenspieler knallt ihm die Dame vor die Füsse. "Und ize was mache, kollega, so schpile schach", sagt sein Gegner mit lauter, selbstgefälliger Stimme. Sie lachen zusammen. Dann beginnen seine Augen wieder zu springen, der rechte Fuss zu tippen und das Lächeln im Gesicht verzieht sich zu einer Geraden. Der Unterkiefer malmt. Schachmatt.
8. Zum Händedruck kommen sie sich mit ausgebreiteten Armen und geneigtem Kopf entgegen. Sie greifen den Unterarm des Andern und werfen sich

lachend ein paar Wortfetzen zu. Sein Gegner geht. Er vergräbt seine Hände wieder in den Hosentaschen, dreht sich um und geht mit gesenktem Kopf dem Bundeshaus entgegen. Zwei, drei Mal schiebt er noch zurück, so wie er zu seinem Gegner schiele, als er dessen Figur an den Spielfeldrand stellte. Dann biegt er links in die Schwanengasse ab und verschwindet.

Endspiel:

ANMERKUNGEN

- 1 [https://de.wikipedia.org/wiki/Fischer%E2%80%93Spasski_\(Wettkampf_1992\)#30._Partie](https://de.wikipedia.org/wiki/Fischer%E2%80%93Spasski_(Wettkampf_1992)#30._Partie)
- 2 Melčić, Dunja (Hrsg.): Der Jugoslawien-Krieg – Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2007, (2. Aufl.)

DAS SCHMERZGEDÄCHTNIS
Tabea Rothfuchs

Es formiert sich zwischen Schmerzmoment und kulturellem Gedächtnis; es will den Riss zwischen körperlicher Evidenz und manifester Willkür, zwischen unausweichlichem Sinneseindruck und sich im Ausdruck formender Empfindung füllen; es oszilliert zwischen Zustand und Vorgang, vermittelt zwischen Augenblick und Wiederholung.

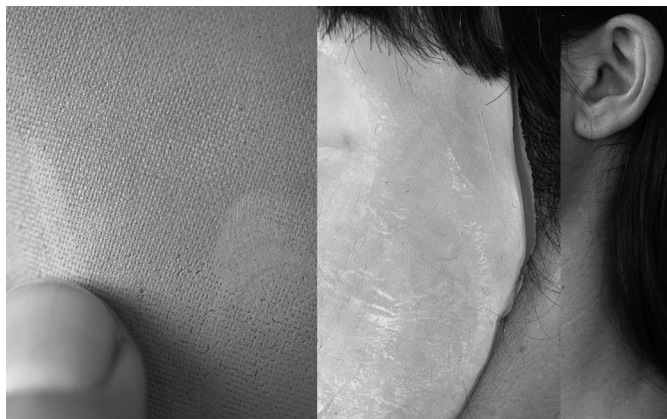
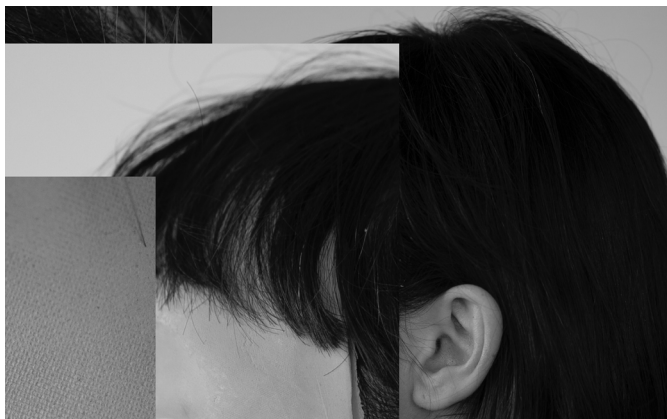
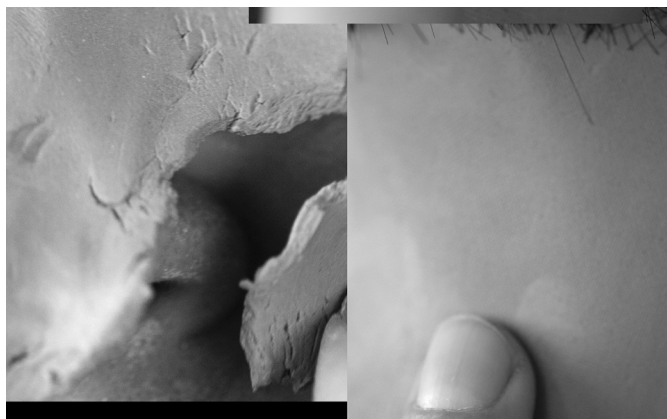
“Imagine the concept of a loop. What if there is something slightly different every single time the loop is repeated? Would it break the chain of repetitions, would it cease to be a loop? Or would it draw our attention to the very fact that repetition is predicated on what we know about something, on what is there to know about something, or what could be known about it at all.”

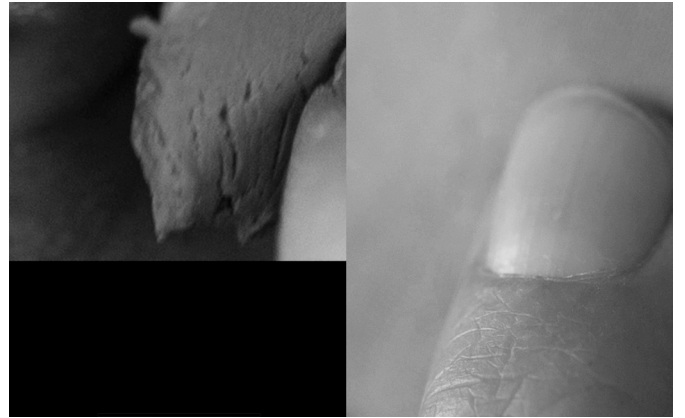
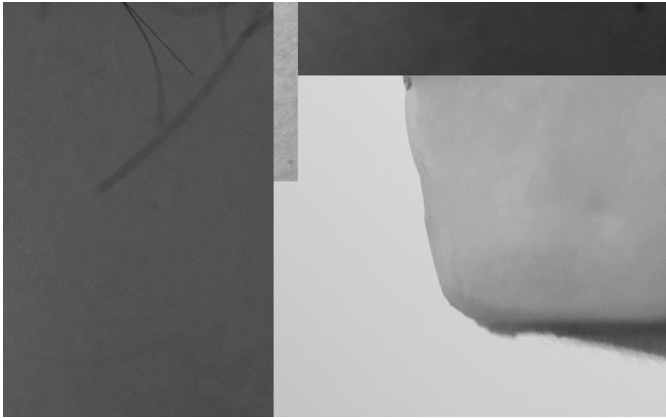
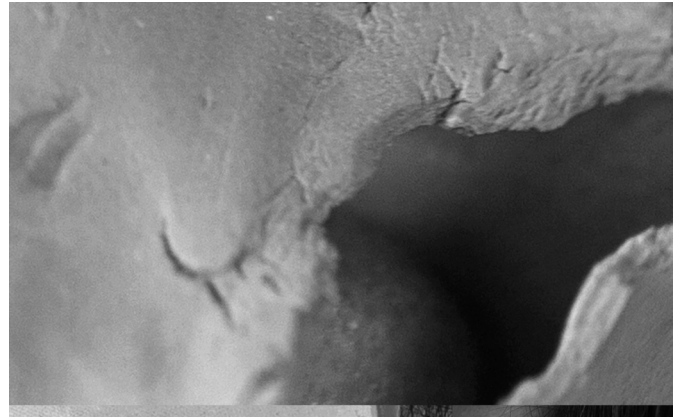
“Stell dir das Konzept eines Loops vor. Wie wäre es, wenn bei jeder Wiederholung des Loops etwas ein klein wenig anders wäre? Würde das die Kette von Wiederholungen durchbrechen? Wäre es fortan kein Loop mehr? Oder würde es unsere Aufmerksamkeit darauf lenken, dass eine Wiederholung auf dem basiert, was wir über etwas wissen, darauf, was es über etwas zu wissen gibt, oder was überhaupt zu wissen sein könnte.”

(nach Pedro Oliveira, in: “A Series of Gaps Rather Than a Presence”)

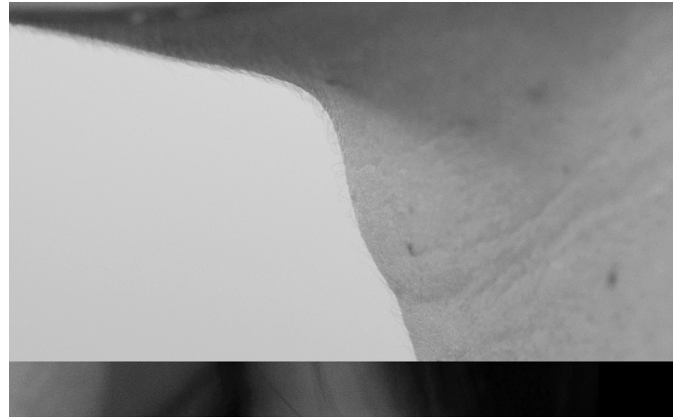
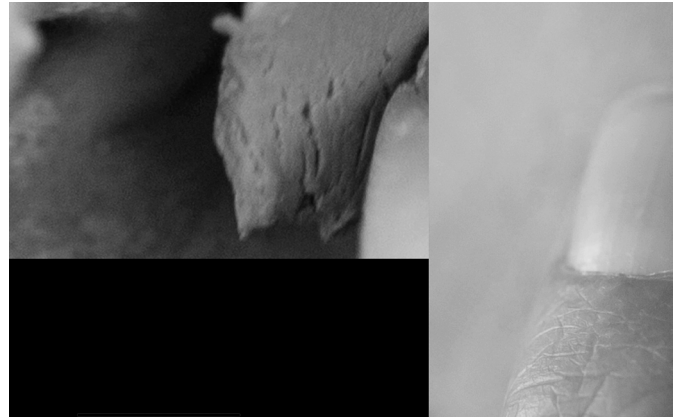












DIE SCHWANENSEETÄNZER
Simone Brander

Die Aura, die sie umgibt, ist nicht fassbar. Sie besteht aus einem Hin und Her von Projektionen. Ein aus den Fugen geratenes Gespräch unendlicher Stimmen. Es sind viele, deren Fussabdruck in ihre Tanzschritte passen. Über andere erhaben sind es die anderen, die sich über sie erheben. Mit oder ohne Krone sind sie durch ihre gesamte Erscheinung aufeinander angewiesen. Verwandten gleich, verbindet sie ein unzertrennliches Band. Auch über ihren Tanz hinaus bedingen sie sich gegenseitig.

ERSTER SCHWANENSEETÄNZER

Seine Tränen sind wie die lackierten Nägel seines Sohnes.
Kaum wahrnehmbar schüttelt er den Kopf, während sein Lachen darauf
hinweist, dass er der Situation nicht gewachsen ist.

Er, weit davon entfernt, tuntig zu sein, ist das, was der meint,
der sagt: "Sei ein richtiger Mann!" Daran hält er fest, auch wenn der Mann
ein Geheimnis geworden ist.

Er kennt keine Scham über schlechte Schulleistungen, sie sind für ihn eine
Auszeichnung.

Seine Eltern ermöglichten ihm
eine Berufsausbildung. Das ist in seinen Augen ein Privileg.
Danach bediente er sich, soweit es ihm die Welt
erlaubte.

Sein beruflicher Erfolg beförderte ihn von der
Mietwohnung in das eigene Haus auf dem Land.

Der Aufstieg endete da, wo ihn die Welt auf seinen Platz
verwies. Er scheiterte als Vorgesetzter.

Sein Humor ist keine Strategie. Er ist persönlicher Ausdruck, Weltaneignung und Bewältigungstaktik. Es wird gelacht über den Anwalt mit dem unverschämten Honorar, über die wohlhabenden, feinen Kundinnen seiner Frau, über Missgeschicke bei Geschäftsessen.

Zu vernehmen ist das Lachen derer, die lieben, was sie haben, weil sie nicht haben, was sie lieben. Laut und unmittelbar nimmt es sich den Raum, aber ohne Nachklang.

Die Beschreibung hat sich bereits verselbständigt. Dieser Prozess wird beschleunigt, sobald Dritte sie lesen. Ihn zu beschreiben, ist eine Gratwanderung, wenn er weder zum Exoten noch zum Proll verkommen soll.

Sein Schwanensee-Tanz steht für weitere humoristische Inszenierungen. Hätte ihn niemand gefilmt, so wäre er nur lose Erinnerung.

Das Video provoziert bei den einen das Lachen und bei den anderen diese ambivalenten Gefühle.

Gefühle, die von oben kommen, von dort, wo Trash in High Trash verwandelt wird, die zu verstehen nur diejenigen vermögen, die diesen Ort des Dazwischen kennen.

Seine Inszenierung gehört zur Familientradition "An-Festen-etwas-Lustiges-machen".

Die Frage nach dem Verlauf des vierten Aktes stellt sich ihm nicht. Die Rolle der Schwanenprinzessin ist unbestritten. Das Aufführungsende lässt seine Freude an der Situation eindeutig erkennen. Bedächtig fällt er zu Boden und veranschaulicht mit feinen Zuckungen, wie das Leben aus seinem Körper weicht. Danach ist er aber umso schneller wieder auf den Beinen, um sich auf der wahllos verstellten Bühne mit seinem viel zu knappen Kostüm vor dem vor Freude laut schreienden Publikum zu verneigen.

Er ist kein Einzelfall. Sie finden sich auf YouTube, unzählige Männer, die in gleicher Manier, als Schwanenprinzessinnen verkleidet, mit ihrem Erzeugnis sich selber und ihr Publikum beglücken.

Ohne es zu wissen, bilden sie eine Gemeinschaft. Ihre Orte setzen keine Bühne voraus. Getanzt wird auch in Turnhallen, Stuben und in Garagen. Hier werden Räume nicht hergerichtet, sondern freigeräumt. Die Proben für die Tänze sind der Vorfreude auf das Spektakel gewidmet. Geprobt wird nicht, um Zusammenstöße oder Fehlritte zu verhindern, denn diese sind Teil des Unterfangens. Durch Nichtbeachtung entziehen sie sich den klassistischen Machtverhältnissen. Ohne jede Verbindung zueinander basteln sie sich die Dinge zurecht. In Gruppen oder allein entfremden sie eine Produktion der legitimen Kultur zu ihrem eigenen Zweck.

Unterschiede beseelen unsere Welten.

ZWEITER SCHWANENSEETÄNZER

Er weint selten.

Sich seinem Lachen anzuschliessen, vertreibt die düsteren Gedanken. Diese Spur übergangener Irritation ist ein Kreis.

Orientierung ist wichtig. Seine Orientierung steht zwischen uns.

Er ist einer, der aus Bequemlichkeit lieber nichts in Frage stellt und auch gerne und gut schweigt. Er ist einer, der besser schweigt. Einer, der sich nicht überall Gehör verschaffen kann. Er ist einer, der auf seinem Standpunkt beharrt.

. Der Erfolg legt sich wie ein falsches Kleid um seine Schultern. Er strebt nicht danach, Ungerechtigkeit aus der Welt zu schaffen. Lieber kehrt er sie unter den Teppich. Beharrlich geht er seinen Weg.

Kleine

Männer scheitern kläglich.

Sein Humor schafft Ausgleich. Er richtet sich nach oben. Auch er tritt nach unten. Weil er nicht kämpferisch ist, gibt er sich stark.

Er will sich kein Gehör verschaffen.

Meine Zuneigung kippt in Ekel und wieder zurück. Seine Freiheit gibt es nur auf Kosten anderer.

Ihn unabhängig von den anderen zu beschreiben, geht nicht. Es scheint mir unmöglich, keine Distanz zu ihm zu nehmen. Ich bin involviert.

Von der Erinnerung, die sowieso verschwindet, zur Erinnerung, die zufällig irgendwann verloren geht.

In mir gibt es zwei verschiedene Welten.

Seine Hingabe weckt meine Zuneigung. Ich möchte mich schützend vor ihn stellen. Der Grund dafür erschliesst sich ihm nicht. Das Lachen des Publikums spornt ihn an. Sein wachsender Übermut ist beklemmend.

Diese Entdeckung fasziniert mich. Ich bin sowohl besorgt als auch erleichtert.

Ich möchte die Dinge vereinfachen. Seinen Humor als rein anarchisch verklären. Herkunft feiern und Scham vergessen. Ihn zum Helden machen. Seinen Tanz exotisieren. Homophobie und Misogynie unter den Teppich kehren. Mein Vater ist ein Dilettant.

**DRITTER
SCHWANENSEETÄNZER**

Er spielt ein anderes Spiel. Ihm gehört die Welt
tatsächlich.

Er kennt den Diskurs. Er ist reflektiert, ist
einer, der vieles hinterfragt. Er muss einen Schritt voraus sein und achtet
nicht auf die Männer im Tutu. Er ist ihr Gegenteil, Geheimnisse ziehen ihn
an. Er kann
sich oft viel leisten. Für ihn ist es keine Frage, Bescheid zu wissen.

Er ist einer, der keine grossen Fragen stellt. Keiner, der alles
in Frage stellt.

Er hört sie nicht. Er denkt, es gibt
nichts, was er nicht versteht.

Er weiss, dass er privilegiert ist. Er zeigt auf Privilegierte, bezichtigt
sich selbst. Er entschuldigt sich oft, aber nicht bei ihnen, denn sie bedingen
sich gegenseitig.

Manche scheitern heroisch.

Diesen Humor versteht er nicht.

Er ist die Instanz. Sein Blick
ist ebenso verstellt wie die Bühnen der Schwanenseetänzer.

Sein Urteil ist zeitgenössisch. Ihn zu

Er schafft Trends und übt aus analyti-
scher Distanz Verrat.

Seine Familie feiert andere Feste. Sein Vater würde nicht so
locker im Tutu über die Bühne hüpfen. Das ist ihm fremd. Er übersieht
dieses Talent und vergisst, was er sich vom Dilettantischen verspricht.



aber nicht für das Dilettantische.

Er ist ein Experte,

DIE SCHWANGEREN

Martina Süess

Schwangere sind Figuren zwischen den zwei Ereignissen Zeugung und Geburt. Sie stehen am Anfang, jeder Mensch entsteht aus einer Beziehung, die man Schwangerschaft nennt. Doch Schwangere finden keinen Platz in der symbolischen Ordnung, weil sie die Unterscheidungen, an denen sich unser Denken orientiert, in Frage stellen: Eins und zwei, Natur und Kultur. In Philosophie, Literatur und Wissenschaft haben sich Umgangsweisen etabliert, die diese Ordnung sichern sollen: Ignorieren, Idealisieren, Naturalisieren.

Als Schwangere erlebe ich die Irritation am und im eigenen Körper. Auch mir wird der übliche Umgang damit nahegelegt. Doch ist nicht gerade diese Lage jenseits der etablierten Ordnung eine, aus der sich vieles überblicken lässt?

Ich bin schwanger. Meine Figur ändert sich rasant und drastisch, denn ich bin nun ein Körper aus zwei biologisch verbundenen Wesen, die beide nicht nur wachsen, sondern sich substantiell verändern. Es entstehen: eine Plazenta, eine Nabelschnur, ein Embryo, sehr viel Blut, Fruchtwasser ... es entsteht eine Beziehung zu etwas, das ich bin und nicht bin.

Wer bin ich, wenn ich schwanger bin? Ein Prozess zwischen Zeugung und Geburt. Ein biologischer Normalfall. Eine intellektuelle Herausforderung. Eine ganz gewöhnliche Grenzerfahrung, die unsere symbolische Ordnung strapaziert.

Universaler Transit

Wahrscheinlich denkt Ihr, dass ich eine Frau bin. Das stimmt. Aufgrund meiner primären Geschlechtsmerkmale hat man mich kurz nach der Geburt als weiblich definiert. Ich bekam einen weiblichen Vornamen, wurde als Mädchen erzogen und werde bis heute als Frau angesprochen. Oft auch nicht angesprochen.

Damit gehöre ich zu den ganz normalen Schwangeren. Normal im Sinn von üblich, gewöhnlich. Mehr als 97% aller Neugeborenen, die bei der Geburt als weiblich kategorisiert werden, haben eine Gebärmutter und können im Laufe ihres Lebens irgendwann einmal schwanger werden. Und ungefähr gleich viele Babys, die bei der Geburt als männlich kategorisiert werden, haben keine Gebärmutter und können nicht schwanger werden. Noch nicht.

Allerdings dürft Ihr daraus nicht schliessen, dass es keine schwangeren Männer gibt. Das wäre falsch. Die gibt es. Aber sie sind so selten, dass man sie namentlich kennt und ihre Geschichten in den Medien und in der Fachliteratur herumreicht. Thomas Beatie aus den USA, zum Beispiel. Oder Oscar Miller aus Deutschland. Männer mit eigener Gebärmutter, das kommt gelegentlich vor. (Könnt Ihr googlen.)

Die meisten Schwangeren sind Frauen, deren Namen man nicht kennt. So wie ich. Allerdings dürft ihr daraus nicht schliessen, dass Schwangerschaft

ein Frauenthema ist. Bis heute ist jedes menschliche Wesen in/aus einer Schwangeren (selten auch einem Schwangeren) entstanden. Jeder Mensch war zuerst ein Zellhaufen, später ein Embryo, ein Fötus, und während dieser Entwicklung untrennbar mit dem Körper der Schwangeren (des Schwangeren) verbunden.

Wenn wir fragen: Woher kommen wir? Dann gibt es genau diese eine sinnvolle Antwort: Wir alle kommen aus einer Beziehung, aus der biologische Verschränkung zweier Wesen in einem einzigen Körper. Wir alle kommen aus einer (einem) Schwangeren.

Diskursive Leerstelle

Ich bin schwanger. In den ersten Wochen war es vor allem mein eigener Körper, der sich verwandelte. Doch seit einiger Zeit nehme ich *es* wahr. *Es* ist nicht besonders freundlich, ist unruhig, wenn ich schlafen will, tritt mich in die Organe und regt sich gerade dann wieder überhaupt nicht, wenn meine Nichte ihre kleine Hand auf meinen Bauch legt. Trotzdem freue ich mich über die Gesellschaft. Wir sind jetzt zwei und doch nicht zwei. Wer bin ich, wenn ich schwanger bin? Ist es überhaupt sinnvoll, von einem "ich" zu sprechen? Wäre nicht ein "wir" angemessener? Wir sind hier. Wir sind im Bett. Wir machen Gymnastik und werden sehr durstig. Aber dann wieder: Ich bin müde, ich möchte schlafen, *es* hingegen ist aktiv, schlägt Purzelbäume und lässt mich nicht einschlafen.

Ich suche nach Orientierung bei den Philosophen. Ein Kanon aus mehr als zweitausend Jahren steht mir zur Verfügung. Mehr als zweitausend Jahre, in denen die Philosophen darüber nachgedacht haben, was der Mensch ist und woher er kommt. Doch wenn es um Schwangere geht, stellen sie sich dumm. So dumm wie Hans-Christian Andersen in seinem Märchen "Däumelinchen." Schon als Kind habe ich mich über die ersten Zeilen gewundert: "Es war einmal eine Frau, die sich sehr nach einem kleinen Kinde sehnte. Aber sie wusste nicht, woher sie es nehmen sollte."

Als wäre die Herkunft des Individuums aus einem gemeinsamen Körper ein peinliches Malheur, ein Missgeschick, über das man besser schweigt.

Infrastruktur

Die Medizin kann die Schwangerschaft hingegen nicht ignorieren. Seit ich schwanger bin, pflege ich eine intensive Beziehung zu meiner Gynäkologin. Ständig werde ich untersucht, und alle paar Wochen schauen wir gemeinsam, was in meinem Bauch passiert. Was wir dabei sehen, ist allgemein bekannt. Ultraschallbilder von Föten gehören mittlerweile in jedes Familienalbum. "Schau, das bist Du", sagen die Eltern später zu ihren Kindern und zeigen auf den unförmigen Zellhaufen vor schwarzem Hintergrund. "Schauen Sie, hier ist ihr Baby", sagt der Arzt zu den werdenden Eltern. Beide starren auf einen Bildschirm, auf dem sich im wirren Schneegestöber Umrisse eines amphibienartigen Wesens abzeichnen. Ein Baby?

Die Medizin kann die biologische Tatsache einer Schwangerschaft zwar nicht ignorieren. Doch sie kann die Schwangeren ignorieren, indem sie die ganze Aufmerksamkeit auf den Fötus lenkt. Das pränatale Wesen, das nur in der engen Geborgenheit und als Teil des mütterlichen Körpers überhaupt existieren kann, wird im Ultraschallbild zum einsamen Helden im Weltraum. Durch die Nabelschnur lose verbunden mit der Basis, treibt es in vor-weltlichen Sphären und wartet darauf, dass sein Abenteuer beginnt.

Dabei hat das Abenteuer längst begonnen. Es findet nicht im Weltraum oder auf dem Meeresgrund, sondern in meinem Körper statt. Doch das Ultraschallbild bringt diesen Körper zum verschwinden. Was biologisch nicht getrennt werden kann, wird nun scheinbar doch getrennt: Das pränatale "Baby" erscheint als eigenständiges Wesen. Ich bin das Gehäuse, nichts als eine funktionierende Infrastruktur. Eine Zwischenstation für das Kind der Zukunft. Und das hat Konsequenzen.

Risiko

Ich bin schwanger und stelle fest: Die medizinische Sorge und Fürsorge, die ich jetzt erlebe und zu der ich praktisch gezwungen werde, dreht sich nicht um mein eigenes Wohl, sondern einzig um das Wohl des Fötus. Optimale Startbedingungen soll das zukünftige Menschlein bekommen, und meine Mitarbeit ist dabei Pflicht. Ich werde aufgefordert, viel fetten Fisch zu essen (Omega-3 Fettsäure macht intelligente Kinder), aber möglichst wenig Thunfisch (das BAG empfiehlt nicht mehr als vier Dosen pro Woche, wegen der Quecksilberbelastung. Wollte ich das wissen?) Die Listen mit den Verboten und Geboten ist lang, widersprüchlich und in meiner Realität nicht praktikierbar.

Die Hauptaufgabe aber lautet: Sei entspannt und höre auf deinen Körper! Doch mein Körper sagt mir nur, dass es der reine Wahnsinn ist. Unerträgliche Übelkeit, Sodbrennen, Rückenschmerzen und eine bleierne Müdigkeit bestimmen mein Leben. Dabei verläuft meine Schwangerschaft bis jetzt absolut unproblematisch, sagt meine Ärztin.

Echte Probleme wären: Diabetes (bei ca. 14% der Schwangeren), Bluthochdruck, Präeklampsie (eine sehr gefährliche Komplikation, die zum Tod führen kann, und von der 1:2000 Schwangere betroffen sind), Wassereinlagerungen, Krampfadern, Blähungen ... Jedes Jahr sterben auf der Welt 300'000 Frauen an Komplikationen während der Schwangerschaft. Zu den Langzeitfolgen wie chronischen Rückenschmerzen, Inkontinenz und so weiter gibt es kaum Studien. Es sind Kollateralschäden, die in Kauf genommen werden müssen.

Projektionsraum männlicher Hybris

Für literarische Phantasien sind Schwangere hingegen ein gefundenes Fressen. Sie beflügeln die Phantasie männlicher Autoren und patriarchaler Religionen. Maria geht schwanger durch den Dornenwald, da blühen die Rosen

auf. Über die Beziehung zur Frucht ihres Leibes während ihrer Schwangerschaft erfahren wir allerdings wenig. Die Schwangere ist in erster Linie Brutstätte für den kommenden Heiland.

Seit Laurence Sternes "Tristram Shandy Gentleman" werden Schwangere auch als Ausgangsort einer besonders originellen Erzählerperspektive imaginiert. Kürzlich zum Beispiel in Ian McEwans *Nutshell*. Ich lese den Roman noch einmal. Vor drei Jahren fand ich ihn witzig. Ein pränataler Hamlet beobachtet seine intrigante Mutter und philosophiert über Sein oder nicht Sein. Ein gelungener Beitrag zum Shakespeare-Jahr 2016.

Doch jetzt bin ich enttäuscht. Dieses "Ich" okkupiert den Bauch der Schwangeren wie ein Alien. Das eigentlich besondere, die intellektuelle Herausforderung, die schwangere und pränatale Wesen so offensichtlich anbieten, wird von diesem Roman elegant ignoriert. Das Ungeborene ist nicht Teil des mütterlichen Körpers, sondern ein ganz und gar nicht originelles, männliches Subjekt, das tut, was männliche Subjekte in Romanen meistens tun: einerseits Frauen beobachten, "lieben" und verachten (meistens ist es, wie hier auch, nur eine Frau, die geliebt und verachtet wird, nämlich *die* eine, sprich hier: die Mutter), andererseits über sich selbst und über den eigenen Subjektstatus nachdenken.

Zum Beispiel denkt dieses pränatale "Ich" über die Grenzen seines freien Willens nach. Es möchte sich nämlich an der Nabelschnur strangulieren, seit es verstanden hat, dass es von der Mutter nicht erwünscht ist. Da es als männliches Subjekt bereits dem ödipalen Begehren verfallen ist und sich in unversöhnlicher Konkurrenz mit dem Sexualpartner der Mutter befindet, hält es ein Leben ohne seine Mutter für nicht lebenswert. (Anmerkung: Es imaginiert die Geburt als Analogie zum Sex, wobei es frohlockt, dass es die zentrale Öffnung der Mutter – "mein Panama" – unter dem hehren Begriff des "Geburtskanals" durchstossen darf, während sie für den Vater nur als schnöde "Vagina" verfügbar war.)

Todeszone

Doch zurück in den Bauch: Noch will das "Ich" ja gar nicht geboren werden, sondern plant den pränatalen Suizid. "Ich werde mich umbringen." Allerdings gibt es diesen Plan gleich wieder auf, weil es erkennt, dass sein Wille zur Totgeburt nur so lange anhalten würde, wie es bei Bewusstsein wäre. Wäre es bewusstlos, würden die vegetativen Reflexe einsetzen und seinem selbstbestimmten Tod im Wege stehen: Leben will leben. "Das Hirn zu töten aber heisst natürlich, den Willen zu töten, der das Hirn töten will. Kaum schwinden mir die Sinne, erschlaffen meine Fäuste, und der Pulsschlag kehrt zurück. [...] Ich falle zurück, verurteilt zum stupiden Hofgang der Existenz."

Natürlich ist das eine Fiktion. Natürlich ist das ein Spiel mit einer unmöglichen Erzählerposition, ein ausgeklügelter Kommentar zu Hamlet, eine literarische Verrücktheit, eine Reflexion unserer wahnwitzigen Subjektfantasien. Doch es ist eine Fiktion, die sich an der männlichen Hybris ausrichtet, und die, ganz nebenher, die tatsächlichen Verhältnisse zwischen Schwangeren und Ungeborenem komplett verdreht. Ob aus einem Zellhaufen, aus einem Embryo, aus einem Fötus ein Kind wird oder nicht, hängt nämlich immer auch davon ab, ob die Schwangere das will.

Als Schwangere weiss ich: Wir sind zwei Wesen, die biologisch verbunden sind und sich nicht in zwei aufteilen lassen. Doch wir sind ein ungleiches Paar: Ich kann diese Beziehung jederzeit aufkündigen – unter welchen Umständen und zu welchem Preis hängt einzig von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ab, nicht von biologischen Gegebenheiten. Im Falle einer Auffälligkeit bei den Ultraschalluntersuchungen wird mir eine Abtreibung sogar nahegelegt.

Als Schwangere entscheide über Leben und Tod eines zukünftigen Menschen.

Und jetzt verstehe ich McEwans Fiktion als wütende Reaktion eines Autors/Erzählers, der es nicht erträgt, dass das Leben jedes Menschen, jedes Mannes davon abhängt, ob die (der) Schwangere "ja" sagt. Lieber möchte er sich seinem eigenen Todeswillen und dem Überlebensinstinkt seiner

vegetativen Reflexe ausliefern, als der (freien) Entscheidung einer Frau (oder seltener: eines Mannes mit Gebärmutter).

Monster

Ich bin schwanger und lese jetzt anders. Auch in Jeffrey Eugenides' Roman *Middlesex* stosse ich auf eine Stelle, die ich früher grosszügig überlesen hätte, die mich jetzt jedoch kränkt und an der Intelligenz des Autors zweifeln lässt. Besonders fasziniert scheint der Autor von der körperlichen Verwandlung, die Desdemona, die Grossmutter der Hauptfigur, während ihrer Schwangerschaft erlebt. Von den frühen Anzeichen in den ersten Wochen ("Her breasts inflate. Her nipples darken"), über die auffällige Verwandlung im zweiten Trimester ("At twenty weeks, a mysterious line starts drawing itself down from her navel. Her belly rises like Jiffy Pop") bis zur völligen Entstellung in der letzten Phase ("At thirty-six weeks she cocoons herself in bedsheets. The sheets go up and down, revealing her face, exhausted, euphoric, resigned, impatient") verwandelt sich die junge Frau kontinuierlich vom Menschen in ein tierartiges Wesen:

"The entire process was a holdover from more primitive stages of development. It liked her with the lower forms of life. She thought of queen bees spewing eggs. She thought of the collie next door, digging its hole in the backyard last spring."

Animal sapiens

Der fruchtbare Körper, schreibt Julia Kristeva, erinnere daran, wie prekär die Grenze zwischen Kultur und Natur, zwischen Mensch und Tier sei. Schwangere bewegen sich auf dieser Grenze und zeigen deshalb auf, wo sie gezogen wird: Zwischen Körper und Geist, zwischen Frau und Mann, zwischen Gefühl und Verstand, zwischen Instinkt und Ratio.

Für die Schwangeren selbst ergibt diese Trennung keinen Sinn. Ihre wachsenden Körper machen die Entstehung jedes Menschen als biologische, physische, "natürliche" Tatsache offensichtlich. Deshalb werden Schwangere als Bedrohung empfunden. Sie bedrohen eine Ordnung, die diese Grenze selbst als natürlich, gegeben, logisch, selbstverständlich und unverrückbar verstanden wissen will, und die darauf bedacht ist, zu verschleiern, wie willkürlich, absurd, fragil und ungerecht diese Grenzziehung ist.

Deshalb werden Schwangere entweder unsichtbar gemacht, oder auf die Seite der Natur gedrängt, wenn es sein muss, mit Gewalt. Ein Akt der Klärung, der Säuberung, der Entmischung. Wie das gehen kann, das führen Ratgeber und Mamablogs vor: Die ständige Ermahnung, auf seine Gefühle und seinen Körper zu hören, ist eine perfide Anleitung zur Selbst-Entmischung. Werde zum Muttertier, damit deine menschliche Stimme verstummt! Ergebe dich in dein hormongesteuertes Schicksal, fern jeder rationalen Urteilskraft.

Eva in Ewigkeit

Auch Eugenides verdrängt die schwangere Desdemona mit allen Mitteln der Kunst aus dem Bereich der Kultur und nimmt ihr jede Möglichkeit der individuellen Erfahrung. Schwangere, so erzählt er, sind alle gleich. Desdemona ist auf fundamentale Weise mit allen Frauen verbunden, in der ewigen Wiederholung einer biologischen Notwendigkeit: "Without leaving her bed, she wandered the dark corridors of pregnancy, stumbling over the bones of women who had passed this way before her. For starters, her mother, Euphrosyne (whom she was suddenly beginning to resemble), her grandmothers, her great-aunts, and all the women before them stretching back into prehistory right back to Eve, on whose womb the curse had been laid. Desdemona came into a physical knowledge of these women, shared their pains and sighs, their fear and protectiveness, their outrage, their expectations."

Mythische Falle

So einfach, wie sich Eugenides das vorstellt, ist es nicht. Zwar erinnern die Schwangeren an ein Kontinuum, an eine biologisch bedingte Gemeinsamkeit mit der gesamten Spezies. Doch warum sollte der einzelne Mensch im Prozess der Schwangerschaft seine kulturelle Prägung verlieren? Als Schwangere befinde ich mich nicht im Naturzustand, sondern in einer enormen Spannung zwischen einer biologischer Tatsache und einer kultureller Realität, die mit dieser Tatsache nicht umgehen kann.

Während Eugenides an der Beschreibung dieser Spannung komplett scheitert, findet Rachel Cusk dafür die treffenden Worte: "Das biologische Schicksal der Frau steht unverändert inmitten der Ruinen ihrer Ungleichheit", schreibt sie in *A Life's Work*. Und weiter: "Die Frauen haben sich verändert, die biologischen Gegebenheiten sind dieselben geblieben. So bietet uns die Mutterschaft ein einzigartiges Fenster auf die Geschichte unseres Geschlechts, wenn auch eines mit leicht zerbrechlichem Glas. Ich staune darüber, dass jedes einzelne Mitglied unserer Spezies auf einem so beschwerlichen Weg geboren und in die Unabhängigkeit entlassen wurde, und ich habe versucht, dieses dem Leben der Frau abgerungene Werk zu beschreiben."

Gefüllte Piñata

Ich bin schwanger, doch bald ist es vorbei. Vierzig Wochen oder neun Monate dauert eine Schwangerschaft. Das ist im Vergleich zu meinem bisherigen Leben recht kurz. Allerdings hat die Tatsache, dass ich schwanger werden könnte, schon immer eine Rolle gespielt.

Wieder finde ich bei Rachel Cusk jene Worte und Bilder, die meine eigene Erfahrung besser beschreiben, als ich es je könnte: "Als Kind habe ich mir von dem Augenblick an Sorgen gemacht, als ich Genaueres über den Geburtsvorgang und seine näheren Umstände erfuhr. Nach meiner Lesart gab es keine Fussnoten, und keine zusätzliche Klausel garantierte, dass nicht alle

Frauen ein Kind bekommen müssen, geschweige denn können. Wie alle Tatsachen des Lebens erschien auch diese Frage unverhandelbar. Ich betrachtete meinen schmalen, kurvenlosen Körper und stellte mir vor, dass eines Tages ein zweiter Körper aus ihm herauskommen würde, wobei mir nicht ganz klar war, wie oder woher eigentlich. Soweit ich wusste, würde ich zu keinem späteren Zeitpunkt mit einer entsprechenden Vorrichtung ausgestattet werden. Mein Körper trug das Versprechen der Traumatisierung jetzt schon in sich, ähnlich einer mit Süßigkeit gefüllten Piñata.”

Meine eigene Schwangerschaftszeit ist seit ein paar Tagen offiziell abgelaufen. Ich warte, ungeduldig aber ohne Angst. Und eines Morgens, um vier Uhr, bekomme ich ein Zeichen: Es geht los. Guter Dinge mache ich mich auf den Weg ins Spital, wo ich mich der Gewalt, dem Schmerz, der Traumatisierung ausliefere.

Mit etwas Glück werde ich es überleben, denke ich.

Mit etwas Glück werden wir zu zweit nach Hause kommen.

DIE SKILIFTALLROUNDERIN
Jelena Moser

Die Skiliftallrounderin bewegt sich zwischen den Polen von Tag und Nacht, Front- und Backstage, oben und unten, Chaos und Ordnung, Spektakel und Stille, Dreck und Sauberkeit, SRF3 und Musikwelle, zuhören und erzählen, Technik und Handarbeit, Sichtbarem und Unsichtbarem, drinnen und draussen. Das Und ist immer entscheidend.

Das Anfangsbild am Morgen. Präparierte Pisten, saubere Tische, gefüllte Kühlschränke, erkaltete Suppen und geschlossene Türen. Der Tag beginnt. Die Skiliftallrounderin parkiert ihr Auto, natürlich einen Allrad, gekonnt auf einem der leerstehenden Parkfelder. Das Gesicht von der Wintersonne gezeichnet, die Sonnenbrille lässig auf dem Kopf. Auf ihrer schwarzen Helly Hanson-Jacke mit orangener Kapuze steht in derselben Farbe der Name des Skiortes auf Rücken und Ärmeln. Alle, die am Skilift arbeiten, tragen diese Jacken; was sie unterscheidet, sind die individuellen Namen, die über der Brust angebracht sind.

Die Skiliftallrounderin agiert zwischen verschiedenen Orten und Räumen. Getränkelagern, Putzräumen, Tresen, Materiallagern, Skilifthäusern und Maschinen. Der Weg dazwischen ist entscheidend.

Der Lift wird gestartet. Ein beruhigendes "Tack Tack" ertönt. Lässig schnappt sie sich einen Bügel und fährt hoch, den Blick nach oben zu den Masten gerichtet, prüfend, ob das Seil auch wirklich in der Mitte läuft. Oben angekommen wird geschaufelt, werden Leitern aufgestellt und Nothalte installiert. Alles, was in der Nacht durch den Wind in Schiefelage geraten ist, wird wieder ins Lot gebracht. Mit dem Funkgerät vermittelt sie zwischen oben und unten, zwischen Hilferuf und Kommentar, zwischen Frage und Antwort und den verschiedenen Posten.

Währenddessen klammern sich Menschen an den Bügeln fest. Sie bilden eine Kolonne, welche sie nach oben bringt. Fällt ein Mensch aus der Kolonne, stellt sie den Lift ab. Das Hindernis, das jetzt auf der Linie liegt, rutscht aus den Spurrillen, und sie startet den Lift wieder.

Einige sich abbügelnde Personen schauen in das Hüttli und winken der Skiliftallrounderin zu. Manchmal steht sie vor ihrem Hüttli und plaudert mit Menschen über das Wetter und andere aktuelle Lagen.

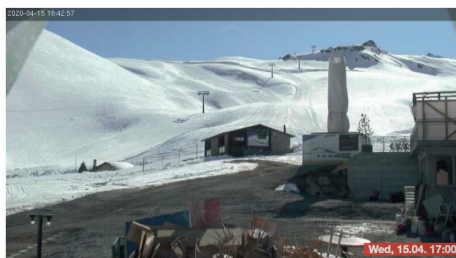
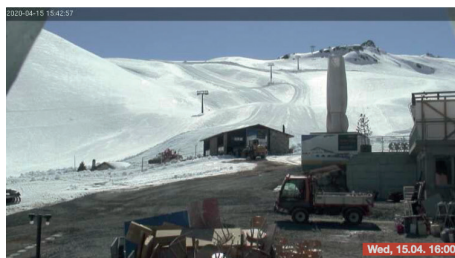
Punkt vier Uhr nachmittags stellen die Lifte ab. Was am Morgen installiert wurde, wird jetzt wieder abgebaut, geschlossen, geputzt und verstaut, der Abfall des Tages in schwarzen grossen Müllsäcken in Kisten gepackt. Die Spuren des Tages werden beseitigt, das Bild für den nächsten Morgen wieder hergestellt.

Die Skiliftallrounderin ist temporär. Der Sommer ist das Gegenteil vom Winter. Dann sind die Skiliftallrounder*innen am Heuen, gehen z'Alp, arbeiten auf dem Bau, sind pensioniert oder fahren Lastwagen. Dazwischen liegt der Frühling und der Herbst.

Am nächsten Morgen startet der Tag in einem perfekt präparierten Bild.



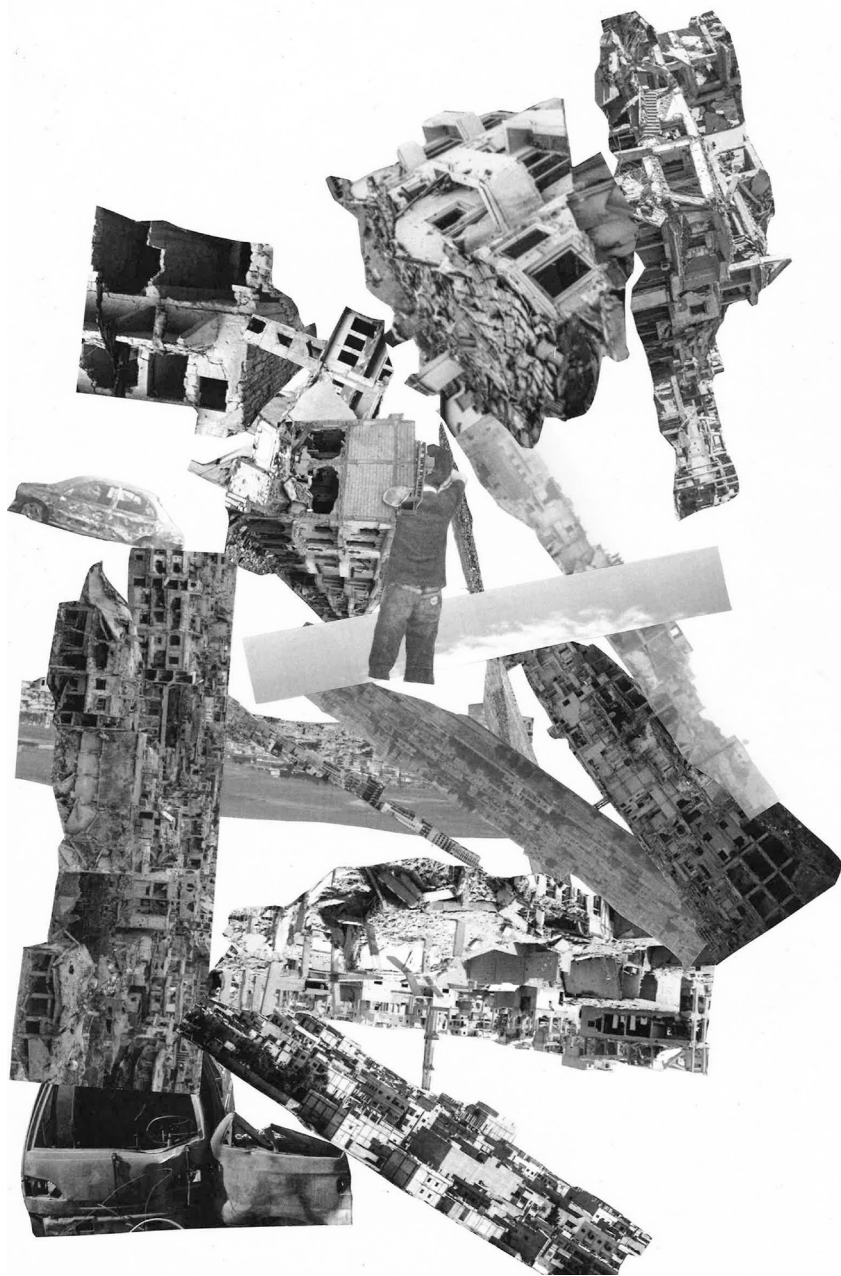




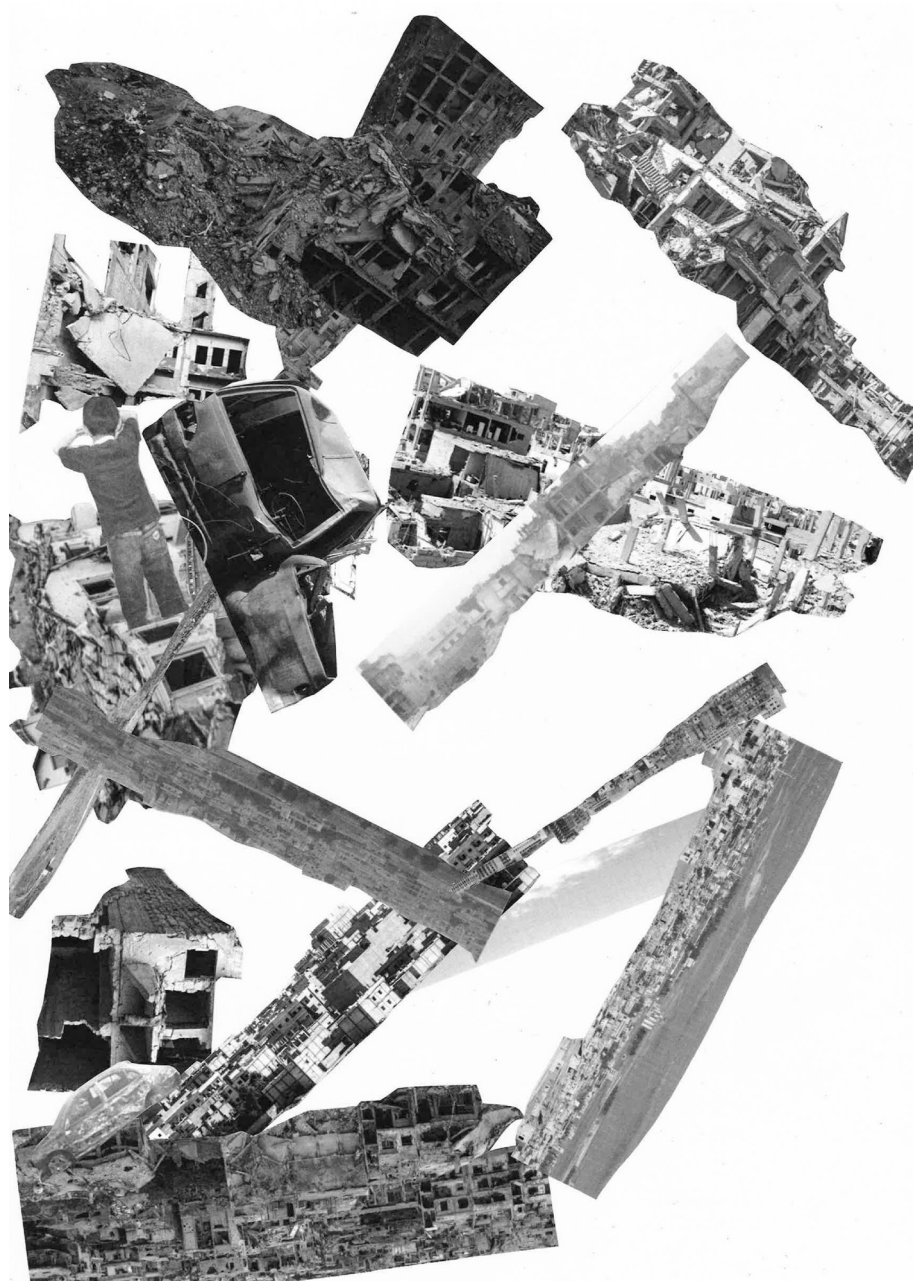
DIE SPIELFIGUR
Eren Karakuş

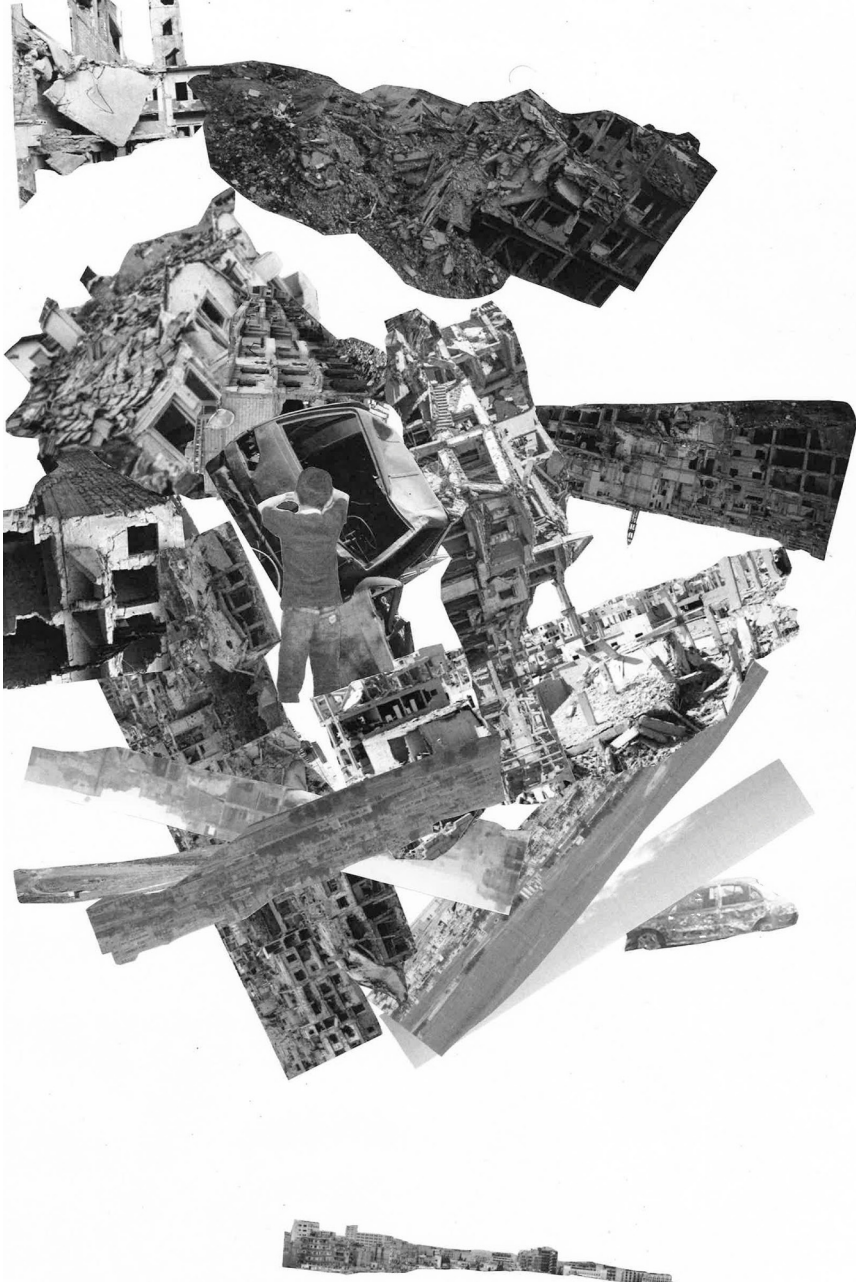
- 10 Ich fliege heute nach Kurdistan.
Die Kamera ist in der Tasche.**
- 9 Ich bin in Erbil. Wie komme ich nach
Rojava? Das Kind wartet auf mich.**
- 8 Ich kann nicht nach Rojava gehen.
Vielleicht könnte ich nach Shengal fahren?**
- 7 Wo kann ich den Film drehen? Nach
Shengal kann ich auch nicht. Könnte das
Kind hierher kommen?**
- 6 Ich muss nach Duhok. Ich brauche Papiere.
Werden sie mir die geben?**
- 5 Das Kind wird mit seinem Vater und seiner
Mutter hierher kommen. Ich suche eine
zerstörte Stadt.**
- 4 Ich muss auf das letzte Papier warten. In
drei Tagen haben sie wieder offen.**
- 3 ...**
- 2 Nach der Grenze sehe ich eine zerstörte
Stadt. Dort gibt es illegale Gruppen.
Wie kann ich mich verstecken?**
- 1 Das Kind zählt rückwärts... 10, 9, 8, 7, 6, 5,
4, 3, 2, 1. Ich drehe den Film.**

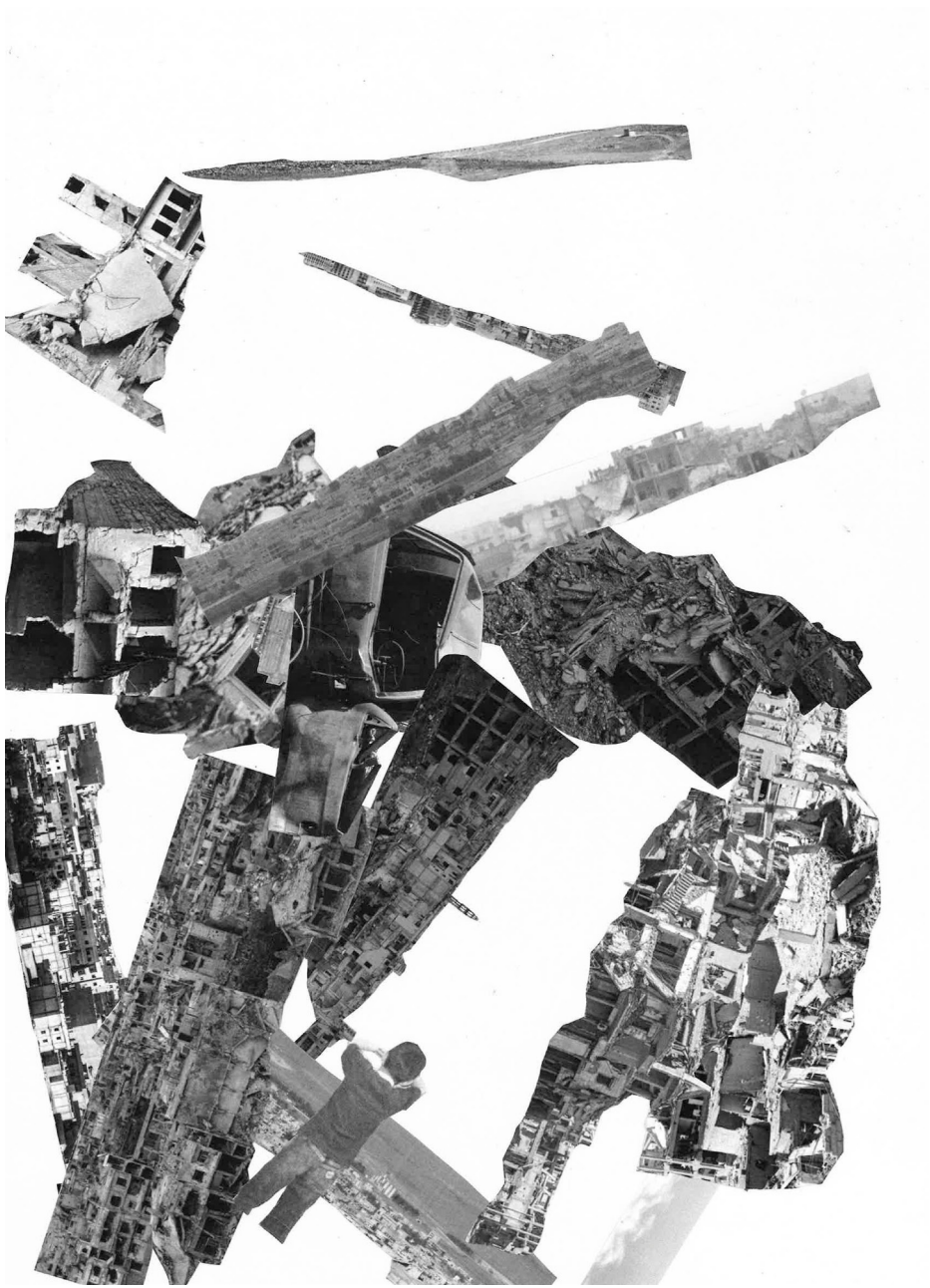


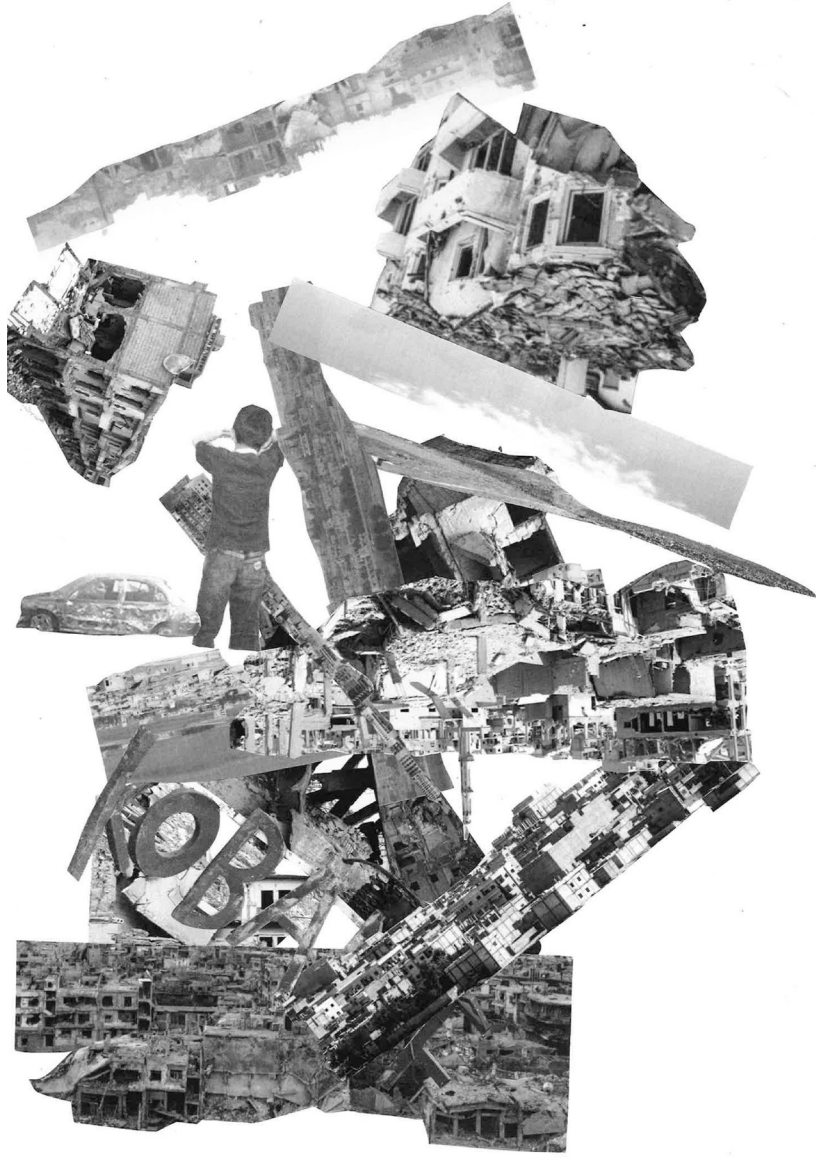


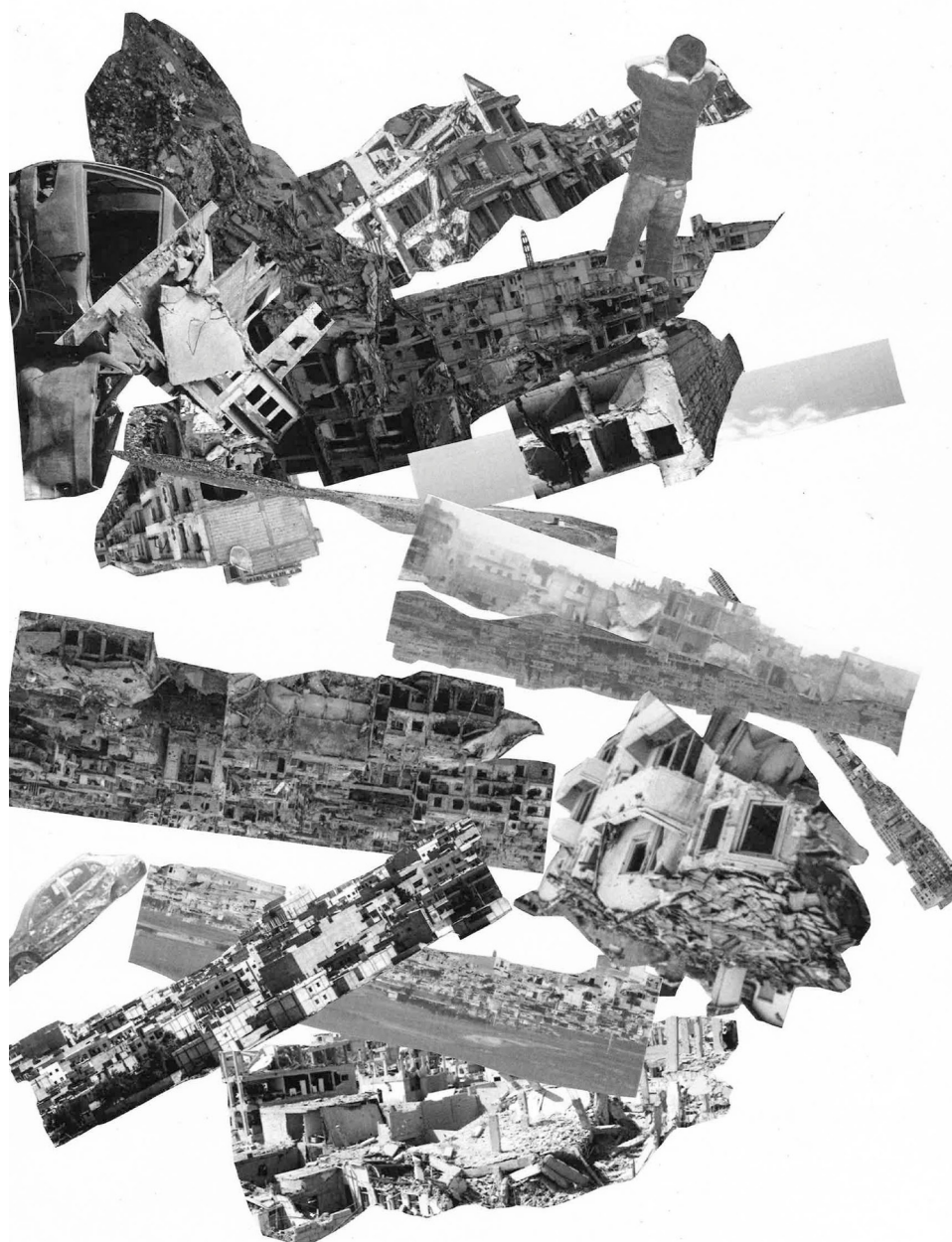




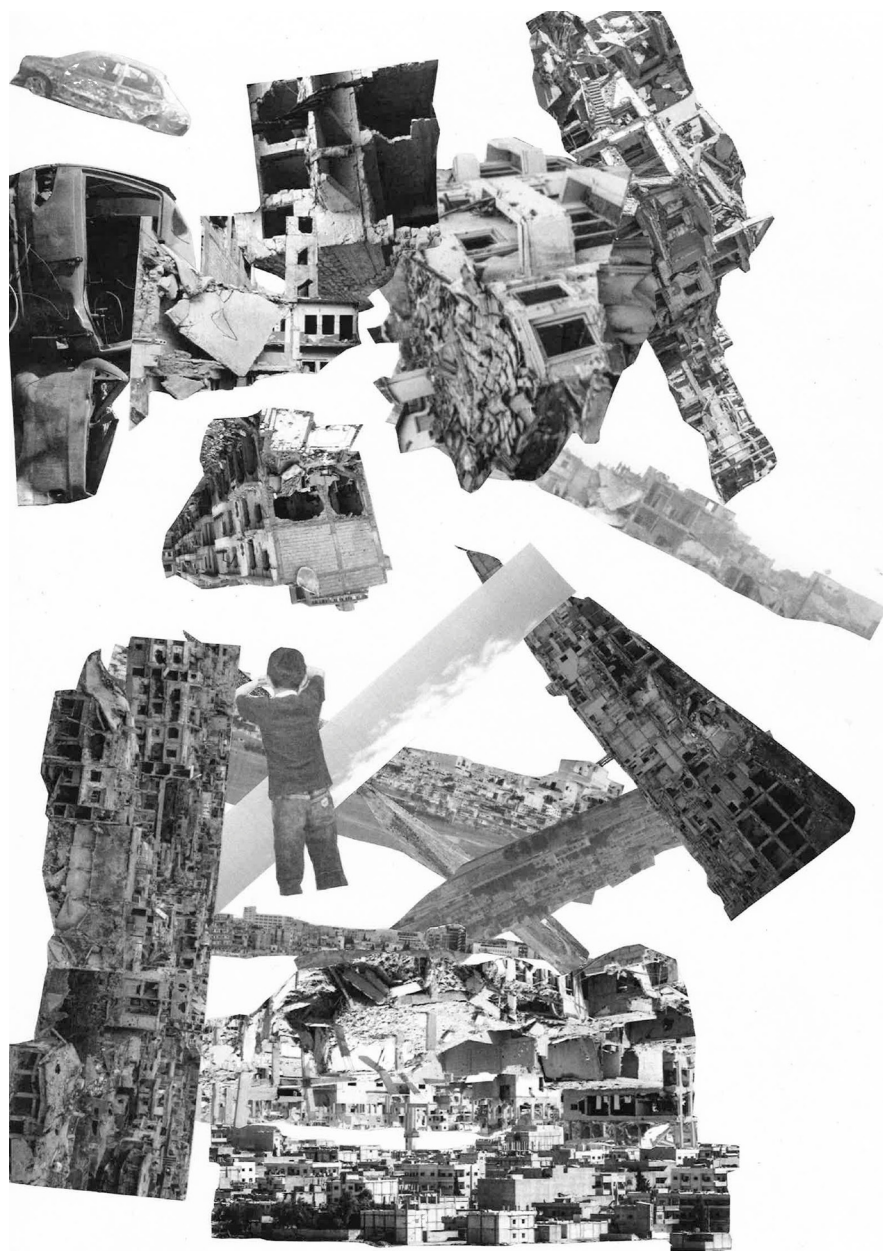












TAGETES EDEN
Nina Calderone

Für die einen ist sie eine blühende Augenweide in leuchtenden Sommerfarben. Angelockt durch den aufdringlichen Duft, den sie verströmt, führt sie andere hingegen direkt ins Verderben. Sie richtet über ihr Terrain, nicht jeder kommt unbeschadet an ihr vorbei. Für ungeladene Gäste hält sie ein tödliches Gift bereit und gesundet damit den Lebensraum anderer. In der Rolle der Ablenkerin schützt sie vor gefräßigen Feinden, indem sie sich selber aufopfert. Tagetes trägt viele Gesichter. Ihre Figur ist ein Versuch, deren Stimmen zuzuhören.

Tagetes ist eine farbstarke Sommerblüherin, ihre Farbskala reicht von leuchtendem Gelb über Orange bis zu dunklen Rot-Braun-Tönen. Ihre Vorfahren kommen aus fernen Gegenden in Mittel- und Südamerika, siedelten aber schon vor vielen hundert Jahren in mitteleuropäische Gärten über. Die Herkunft aus heissen und trockenen Gefilden erklärt ihre Abscheu vor winterlichen Temperaturen. Obwohl sie ausdauernd wäre, stirbt sie daher hierzulande beim ersten Frost.

Wie du durch die kalte Luft gleitest, das Federkleid im Widerstand. Ein kühler Westwind. Mit scharfen Augen das Gelände absuchend, nach fahrlässigen Bewegungen, nach kühner Unvorsichtigkeit. Ein ungeordnetes Ornament, in exakt gleich grosse Parzellen eingeteilt, liegt unter dir. Diese Kleinteiligkeit dient zwar der Tarnung, für dein geübtes Auge jedoch ist die kleinste Unregelmässigkeit erkennbar. Gnadenlos stichst du gegen den Boden, nur um den Einfallswinkel kurz darauf wieder in Richtung Himmel zu spiegeln. Die Beute zwischen den scharfen Kanten deines Schnabels.

Ein unauffälliges Loch, hinterlassen in der Erde. Es ist mir nicht entgangen. Wo der Tunnel hinführt, kann ich nur erahnen. Ein sich weit erstreckendes Netz unter Boden, das euch Schutz gewährt. Ein leises Summen von weit her streift meine Ohrmuschel für eine Millisekunde und lenkt mich ab. Ich schaue ihm nach, aber kann der Tonspur mit meinen Augen nicht folgen. Und plötzlich stehe ich in einem Labyrinth aus Bahnen und Spuren, Gängen und Wegen, die sich über und unter mir kreuzen und winden. Und ich werde mir bewusst, wie eingeschränkt mein Bewegungshorizont ist.

Als ich dich zum ersten Mal sah, erschrak ich über deine gefährlich anmutenden stacheligen Blätter. Du gewannst schnell an Grösse und dein dicker Stängel schoss in die Höhe. Alsbald überragtest du mich und mein Interesse

an dir wuchs mit dir mit. Dein ganzer Körper ist mit spitzen Stacheln übersät, was dich unnahbar und mich ehrfürchtig macht. Deine eigrossen ovalen Köpfchen, die von stechenden Hüllblättern umgeben sind, tragen Blüten, die sich jeweils zweizeilig ringförmig ausbilden und nach dem Verwelken von der Mitte aus getrennt nach oben oder unten wandern. In den verwachsenen Blättern in Bodennähe, in denen du Wasser sammelst, verenden Insekten tragisch. Sie dienen dir wohl als Nahrung. Diejenigen, die dieser Falle enttrinnen, aber an deinen Stacheln hängen bleiben, nutzt du als Streuer für deine Vermehrung. So viel Hinterlistigkeit imponiert mir.

Landläufig nennt man sie auch Studentenblume oder Sammetblume. Der offizielle Name aber führt auf den etruskischen Gott Tages zurück, der Gott der Weisheit. Man erzählt sich, er sei mit dem Gesicht eines Kindes, aber der Klugheit eines Alten aus dem Erdreich gestiegen, um die Etrusker zu lehren, aus den Omen der Natur die Zukunft zu deuten. Ihr Name vereint das Unschuldige mit dem Weisen wie das Vergängliche mit dem Kommenden.

Durch die Dunkelheit windet ihr euch zahlreich. In einem ständigen Verschlucken der weichen Masse, die in der Folge gemächlich durch euren gesamten Körper transportiert und am Ende als angereichertes Material wieder ausgestossen wird. Eine Masse mit einem Gewicht von mehreren Tonnen verarbeitet ihr auf diese Weise jährlich. Durch verkrustete Schichten bahnt ihr euren Weg und kehrt den Grund von der einen auf die andere Seite. Ihr seid Meister der Verwertung. Dank einem unscheinbaren Körper ohne unterscheidbare Teile, hinten gleich wie vorne, eurer Umgebung und den Umständen perfekt angepasst. Die Sinne stumpf und die kontinuierliche Fortbewegung beinahe lautlos.

Leise Geräusche lassen auf erwachte Körper schliessen, die sich nach der Winterstarre vorsichtig in obere

Schichten wagen. Noch hörst du sie von weit entfernt und kannst ihre Nähe nur vermuten. Mit Ungeduld erwartest du ihr Kommen. Deine Füsse in verhärtetem Beton, dein Körper unfähig zu wachsen. Erstarrt, um der Kälte zu trotzen und um keine unnötige Energie zu verlieren. Im Sparmodus wartest du auf die Signale. Sie sind anfangs leise, leicht zu übersehen, und fordern daher deine ganze Aufmerksamkeit. Ein einzelner warmer Sonnenstrahl lässt dich bereits aufhorchen. Du streckst deinen verkalkten Körper in seine Richtung und fängst ihn ein.

Ich schliesse die Augen und betrachte das leuchtende Rot auf der Innenseite meiner Netzhaut, das in deutlichem Kontrast zum dumpfen Grau der letzten Monate steht. Ich atme die schwere Feuchtigkeit kalter Erde ein, die langsam auftaut, und mir wird warm.

Ihr Geruch unterscheidet sich von gewöhnlichen Blüten, die ihren süssen Duft unter die heisse Sommerluft mischen. Sie aber verströmt ein herbes Aroma, das besonders Schnecken in ihren Bann zieht. Betört durch den intensiven Geschmack, lassen diese in ihrer Anwesenheit selbst den pikantesten Salat links liegen. Man könnte sagen, Tagetes opfert sich auf, zugunsten der anderen Pflanzen, die den gefrässigen Schleimern wehrlos ausgeliefert wären. Naturnahe Gärtner wissen seit Langem um ihren Nutzen in der Schädlingsbekämpfung. Neben der Rolle der Ablenkerin übernimmt sie auch die der Apothekerin und hilft ihnen bei der Gesundung des ausgelaugten Bodens. Ihre Wurzeln enthalten Giftstoffe, die für aufkreuzende Schädlinge tödlich sind. Womöglich wird sie daher in ländlichen Gebieten auch Totenblume genannt.

Der Regen lässt das Grün grau aussehen. Braun mischt sich unaufdringlich darunter. Wie Pinselstriche, die sich langsam auf feuchtem Papier auflösen. Dort, wo eure Kinder heranwachsen werden, lasst ihr heute euer

Leben. Sie werden ein Vielfaches eurer Zahl sein und ein Vielfaches an Zerstörung hinterlassen. Ihr habt dieses Territorium bereits zu zahlreich erobert. In kürzester Zeit macht ihr alles dem Erdboden gleich. Nicht einmal vor euren Artgenossen macht ihr Halt. Ihr füllt eure Mägen und vermehrt euch willig. In diesem Paradies ohne Feinde spielt ihr mit dem Feuer und denkt nicht daran, die Äpfel nicht zu fressen. Der Ekel über eure Masslosigkeit macht mich wütend und hilflos zugleich. Ungeladene Gäste, niemand mag euch. Wie lange lässt man euch gewähren? Ein schneller Schnitt liesse eure Säfte unvermittelt aus dem weichen Leib quellen. So einfach, so brutal. Wer hat euch hereingelassen? Mein Harmonieempfinden gestört? Ihr denkt nicht daran, eure Beute zu teilen. Habe ich Dank erwartet? In eurer Gier seid ihr schwach und schutzlos. Trotz eurer Überzahl seid ihr meiner körperlichen Überlegenheit ausgeliefert. Am Ende verlasse ich die Grauzone hastig, und später träume ich schlecht.

Anfangs waren wir scheu, aufmerksam und bescheiden. Wir hielten uns diskret zurück und richteten keinen grossen Schaden an. Doch uns in Sicherheit zu wännen, hatte Folgen. Als bald wurden wir überzählig und je grösser die Zahl, desto grösser der Übermut. Übermannt von trügerischem Wohlstand und dem Gefühl, das Zentrum der Welt zu sein. Wenn einem keiner etwas anhaben kann. Wenn das Adrenalin durch die Blutbahn pumpt, während man mit den Händen in der Luft dem Abgrund entgegenrennt mit dem sicheren Gefühl, auf einmal fliegen zu können. Im vermeintlichen Mittelpunkt zu stehen, verleitet uns, masslos zu werden, den Kopf auszuschnallen und uns mit der Masse treiben zu lassen. Gierig zu sein ist keine Tugend. Gierig sind wir nicht, weil wir zu wenig haben, sondern weil wir nicht teilen wollen. Auf dem Höhepunkt des Treibens wird uns schnell und schmerzlich die Präsenz der anderen klargemacht. Dann will keiner mehr eine Entschuldigung

hören, und an Rückzug wird nicht mehr zu denken sein. Einen solchen Exzess bezahlen wir teuer und hinterlassen den Folgenden ein Schlachtfeld.

Und ich weinte ein bisschen und ich war ein bisschen erschrocken, als ich merkte, dass die Dinge anders waren, als ich dachte. In eurem kleinen Leben sind die grossen Veränderungen nicht erkennbar. Ohne eine Erinnerung gibt es nur das Vergangene, auf dessen Leichen das Neue entsteht.

Tagetes ist ein genügsames Lebewesen. Sie gedeiht sowohl mit spärlichen Lichtverhältnissen als auch in der prallen Sonne. An den Boden unter ihren Füßen stellt sie kaum Ansprüche, sie braucht fast kein Wasser und kann sich selbständig mit Nährstoffen versorgen. Ihre satten Farben, in vermeintlichem Gegensatz zu dieser Bescheidenheit, leuchten im Halbschatten noch schöner.

Woher du weisst, wann der richtige Zeitpunkt gekommen ist, um zu entstehen, ist mir ein Rätsel. Es muss eine Art Bewusstsein sein, mit dem du ausgestattet bist. Eine Form von Wissen vielleicht. Auf jeden Fall ist es eine Art Aktion, die dir einprogrammiert ist, nach der du funktionierst, die du fehlerfrei ausführst, aber auch beeinflusst. Bevor die Aktion eintritt, scheinst du eine Entscheidung zu treffen über den Zeitpunkt, den Startpunkt der Ausführung. Die Bedingungen müssen in diesem Moment richtig sein, und du musst davon ausgehen, dass sie in der folgenden Phase richtig bleiben, damit du dich entwickeln kannst. In dir fällt das Wissen sozusagen mit deinem Wesen zusammen, da ein Hirn, im geläufigen Gebrauch des Wortes, nicht existiert. Wenn man diese Entscheidungsfähigkeit als Wissen auffasst, müsste man wohl davon ausgehen, dass die Vernunft in deiner Materie liegt. Wenn man die Vernunft als materialisiert betrachtet, wäre sie dann eine Art kosmische Fähigkeit des Lebenden?

Dein Revier durchkreuzt das meine. Auf deinen nächtlichen Wanderschaften streifst du durch ein Flickwerk von Grenzen, die für dich keine Bedeutung haben. Auch ich würde die Wichtigkeit der Grenzen bestreiten, dennoch gibt es Regeln, an die ich mich halte. Als hätten wir einen Nutzungsplan ausgehandelt, kommen wir uns nie in die Quere. Du hältst dich genauso daran und verlässt unser Territorium jeweils, bevor ich es betrete. Hätte ich keine Fotofallen aufgestellt, wüsste ich kaum von deiner Anwesenheit. Ich erkenne dich wieder an deiner auffallend zerzausten Lunte, ein eindeutiges Merkmal, das dich auszeichnet. Du verhältst dich diskret und schreitest deinen routinierten Weg ab. Wir teilen uns den Ort, ohne uns zu begegnen. Wir wissen voneinander, ohne uns je vorgestellt zu haben. Du riechst mich und ich sehe deine geblendeten Augen auf meinen Aufnahmen. Davon lässt du dich nicht beeindruckt, und umgekehrt störst auch du mich nicht. Wir halten uns an eine Abmachung, die wir niemals trafen. Ein Kommen und Gehen, aneinander vorbei.

Da du dich niemals von der Stelle rührst, brauchst du keinen Schlaf. Unentwegt gräbst du dich durch den Untergrund, schaufelst Wege frei, öffnest Spalten, bildest Formen, strebst aufwärts, stellst die Grundlage für deine Vermehrung bereit und suchst nach Verbündeten. Denn trotz deiner Unbeweglichkeit bist du nicht einsam, sondern im Gegenteil stets in engem Kontakt zu deinen Verwandten. Dein Bewusstsein liegt unter der Erde. Die Sensoren aber sind über deinen ganzen Körper verteilt. Sie holen sich Information über alle Kanäle und Schichten. Und sie leiten diese stets weiter an den Steuerraum unter Tage, wo der Sehsinn keine Wichtigkeit besitzt.

Du bist ein Kommunikationsraum, der unzählige Gehirne miteinander verbindet und miteinander in Verbindung treten lässt. Die Gedankenübertragung funktioniert so über unermessliche Distanzen hinweg. An

diesem lautlosen Ort, wo die Dunkelheit dominiert und die Zeit scheinbar stehen bleibt, passieren Bewegungen langsam und unscheinbar. Und doch werden ununterbrochen Informationen ausgetauscht und Kanäle miteinander verknüpft. Die Zeichen werden wahrgenommen, ganz ohne Organe, ohne Augen und Ohren. Die Wahrnehmung ist vom Körper gelöst, verteilt auf kleine Partikel und Organismen, die die Impulse weitertragen. Ein unsichtbares Buschtelefon ohne Streuverlust. Du befindest dich unterhalb der meisten beweglichen Lebewesen, die sich am Tageslicht orientieren. Unachtsam schreiten sie über dich hinweg, während unter ihren Füßen die Schritte als dumpfer Nachhall durch die Synapsen des Riesengehirns geleitet und ausgewertet werden.

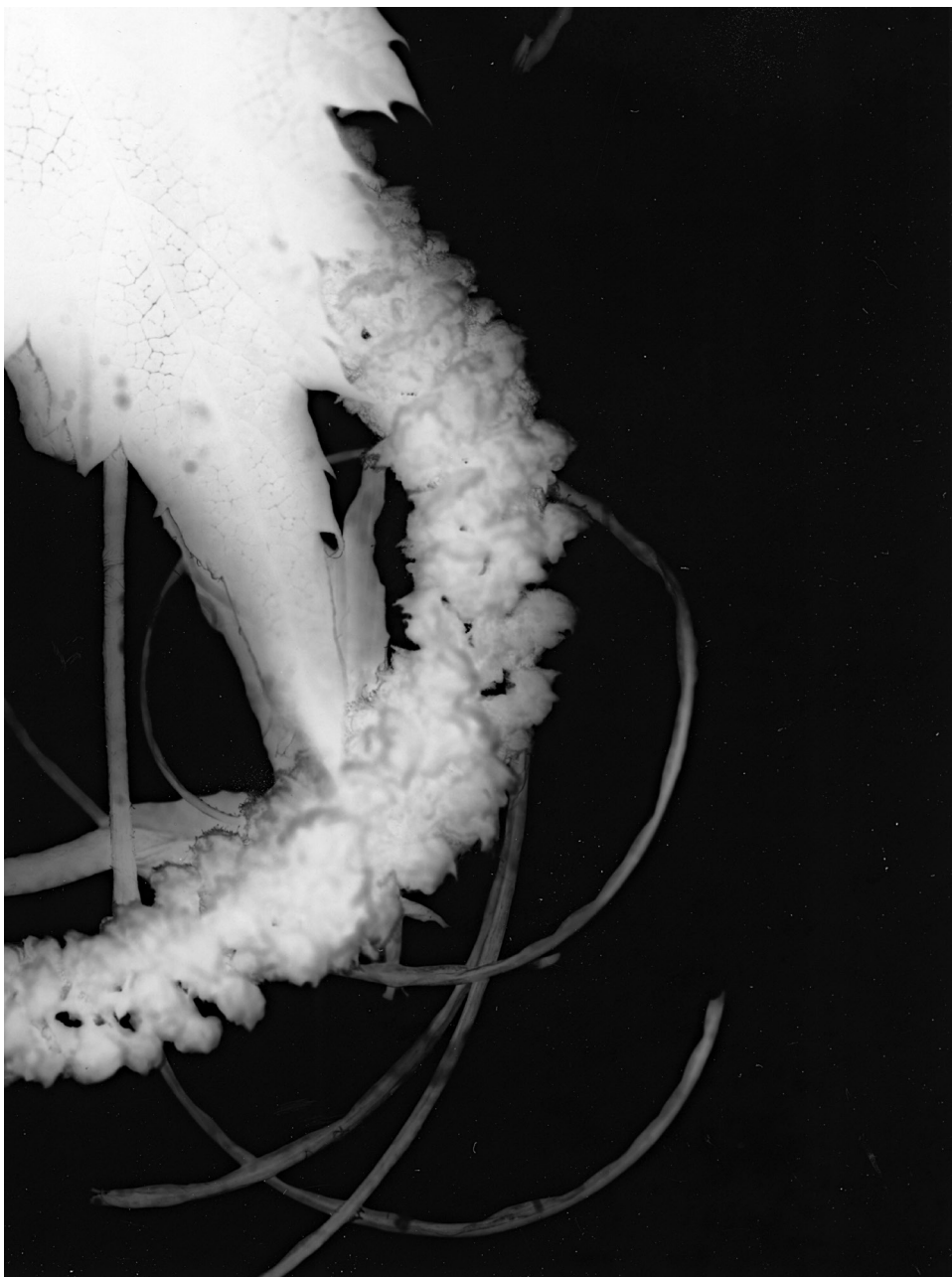
Tagetes ist eine Figur, die den gemeinsamen Körper versinnbildlicht, diesen Organismus, der wir sind und den wir alle teilen. Das Stärkere gewinnt hier nicht. Wir sind Teile der anderen, tragen ihre Partikel auf unseren Häuten, riechen unsere Fährten und verdauen einander die Abfälle. Wir wehren einander ab und fressen uns auf, wir stossen Teile unserer Leiber in die Öffnungen der anderen und wir verlieren unsere Grenzen in diesem Teig. Wenn es uns gut geht, dann werden wir grösser, farbiger, dichter und lebendiger. Aber wenn das Gleichgewicht gestört wird, dann gehen wir ein und werden letztlich ein Neues. Wir passen uns nicht aneinander an, sondern wachsen gemeinsam und einsam. Weit entfernt von Harmonie, doch in zyklischem Mehrklang.

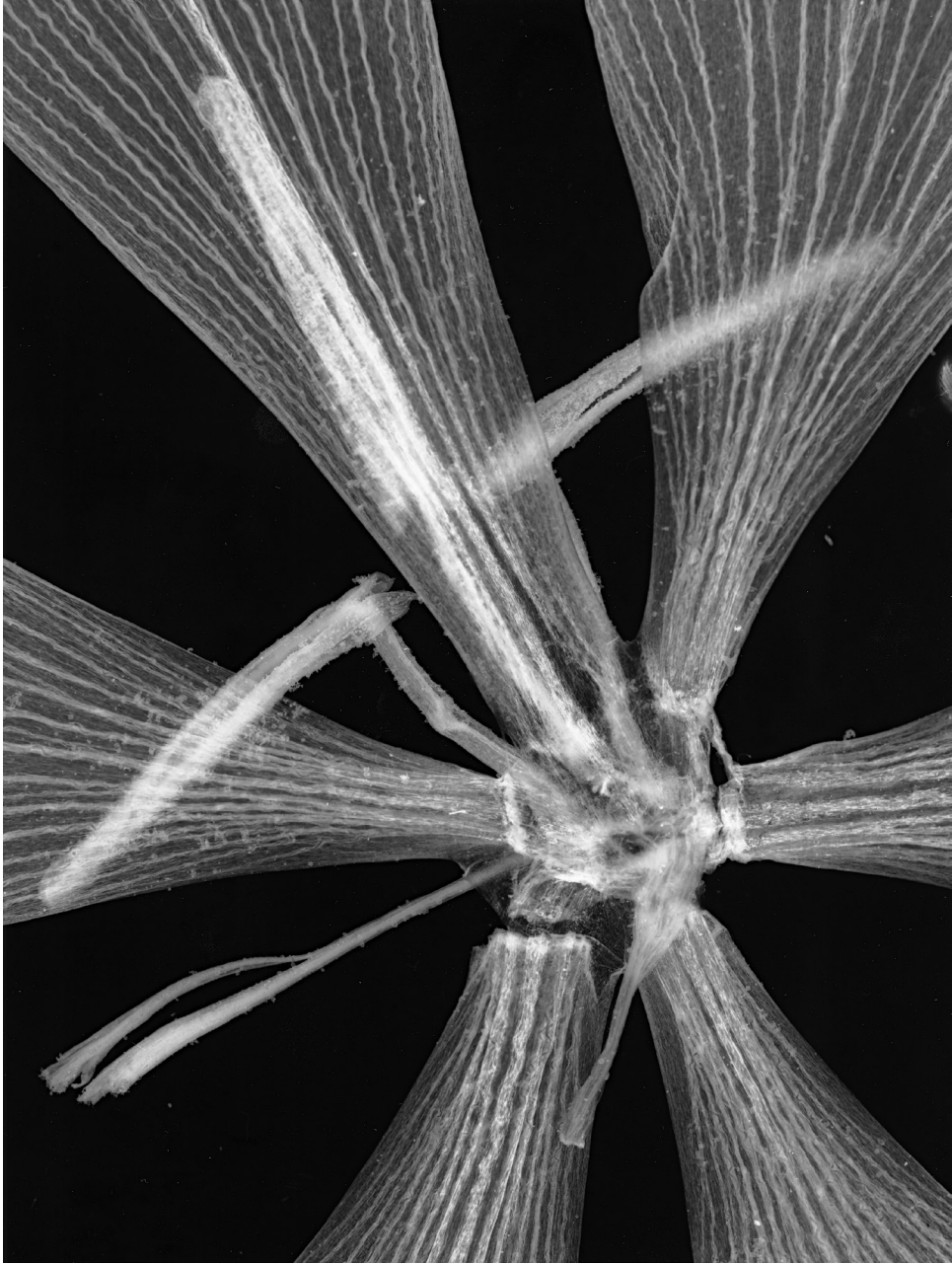
Die Gravitation hält mich am Boden und ich schaue dir zu, wie du dich in der Zugluft biegest. Dein Gewicht allein würde dich kaum auf der Erde halten, aber du bist tief verankert und hältst Stand. Man würde meinen, du seist nicht in der Lage, dich selber zu bewegen. Doch wer seinen Körper je starkem Wind ausgesetzt hat, weiss, dass auch Bewegungslosigkeit, der stille Stand, zu einer Bewegung wird. Eine Gegenanimation auf vorhan-

dene Kräfte, die auf dich einwirken. Es muss die Anspannung deiner gesamten Faszien bedingen. Wie viel Stärke in dieser angeblichen Untätigkeit steckt.

Ich halte dieses zarte Blütenblatt zwischen meinen Fingern und streiche über die glatte Oberfläche. Beinahe unmerklich liegt es auf meiner Fingerkuppe und würde bei dem leichtesten Luftstoss davonschweben. Ich halte es vorsichtig gegen das Licht und betrachte die feinen Adern, die die mikroskopisch kleinen Zellen zusammenhalten und mit Wasser versorgen. Das transluzente Hellgelb schimmert im Gegenlicht. Ich möchte es einfangen. Ich lege das Blättchen zwischen die Seiten meines Skizzenbuchs und klappe es behutsam zu. Später werde ich es hervorholen, um mich an den Sommer zu erinnern.









THE VIRUS
Leonard Kai Fung So

**We eat, we shit.
We don't meet unless we cheat.
We believe in these, they believe in those.
We choose what is close.
Confinements are fine; they push us to the
fringe of the society by our infringements.
We are the Schrödinger population: we are
positive and negative until they release us.
We are everywhere, but we are nowhere.
Who are we?
Who are they?**















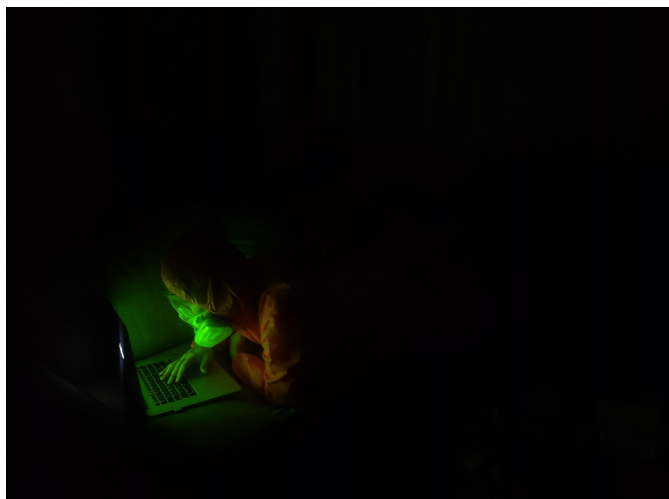
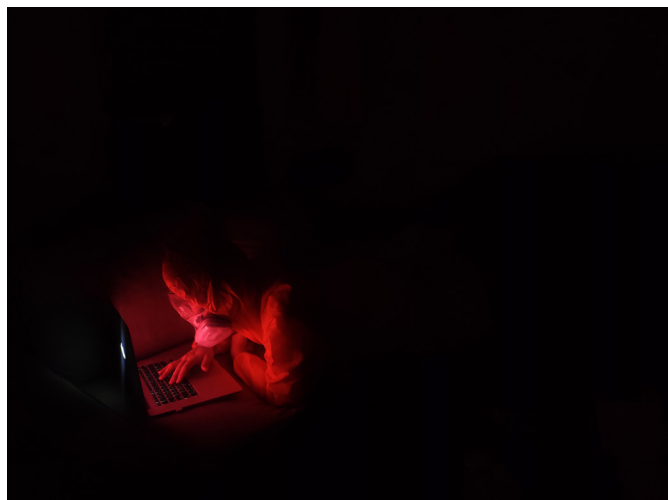
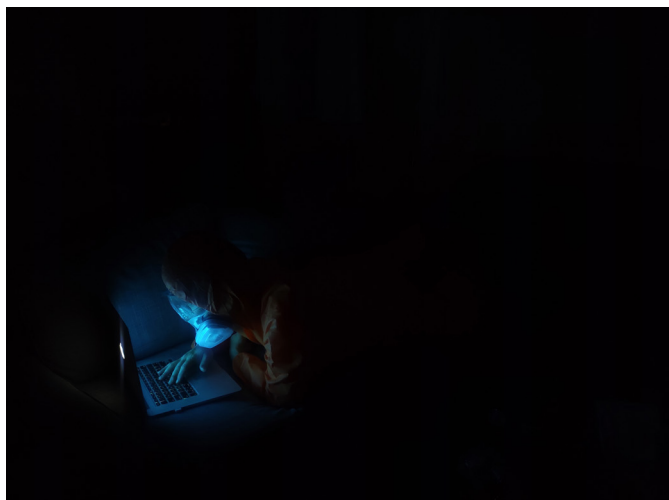


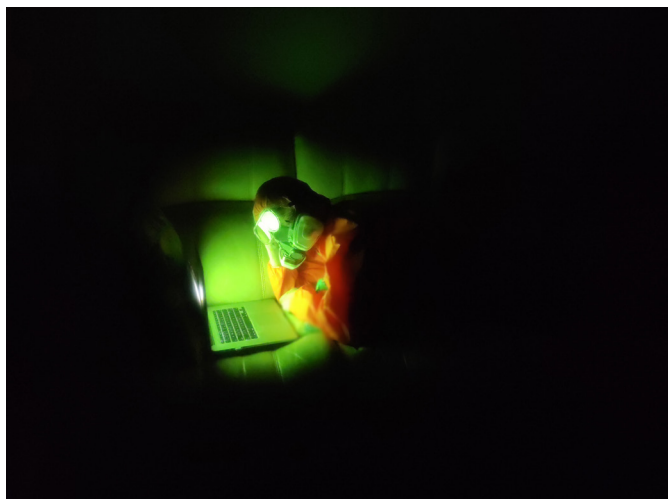




























DIE ZIELVERGESSENEN

Jens Badura

Die Zielvergessenen – das sind jene Zeitgenossen, die sich nicht scheuen, an den vermeintlichen Machtzwängen der Normalität vorbei zu schlendern. Nicht immer, aber immer wieder mit gelassenem Lächeln und Lust auf die Erkundung verborgener Möglichkeitsnischen der Gegenwart. Zielvergessenheit als Gegenwärtigkeitstugend zu kultivieren ist ein Ziel, an dem der Autor regelmäßig scheitert. Nichtsdestotrotz ist er überzeugt, dass es lohnt, immer wieder zu versuchen, das zu vergessen, was man sucht, und dabei vielleicht eine Ver-Suchung zu finden.

“Auf diesen Routen trieb ich mich umher und musste in jedem Passanten den Eindruck eines ziellosen Schlenderers erwecken. Und doch war ich, strenggenommen, nicht ziellos. Ich glaubte ein Ziel zu haben, aber ich hatte das Ziel zu meinem Unglück vergessen.”¹

Das Wort “Schlendern” kann positiv wie negativ konnotiert sein: als ein “gemächliches, entspanntes Gehen oder Spazieren”, oder aber als ein “Herumtreiben”. Es kann eine gewisse Gelassenheit markieren, oder aber ein dubioses Vagabundieren. Siegfried Kracauers in den 1920er Jahren selbstdiagnostiziertes “Unglück”, sein Ziel vergessen zu haben – obwohl er “strenggenommen” nicht ziellos sei, – wirkt fast so, als müsse er sich rechtfertigen dafür, nicht nur “blosser” Schlenderer zu sein, um nicht als Herumtreiber zu gelten, sondern auch in seiner Zielvergessenheit nicht sinnlos am Weg.

Was würde sich aber ändern, wenn die Situations-einschätzung anders “gepolt” würde: es also ein *Glück* wäre, dass man zielvergessen Schlendern kann? Anders gefragt: Was böte eine gelassen-schlendernde Zeiträumpraxis, ein im engen Sinne des Wortes vollzogener *Müssiggang*, für den man nicht verschämt, sondern stolz einsteht?

Robert Walser formuliert diese Position in gewisser Weise in seinem Roman “Spaziergänger”, wenn er sagt:

“Eine arbeitergefüllte und arbeitsreiche Metallgieserei verursachte hier links vom Landschaftsweg auffälliges Getöse. Bei dieser Gelegenheit schäme ich mich aufrichtig, dass ich nur spaziere, wo so viele andere schufteten und arbeiten. Ich schufte und schaffe vielleicht dann zu einer Stunde, wo alle diese Arbeiter Feierabend haben und ausruhen. Ein Monteur auf dem Fahrrad, Kamerad vom Landwehrbataillon 134/III, ruft mir beiläufig zu: ‘Du spazierst wieder einmal, scheint mir, am heiterhellen Werktag.’ Ich grüße ihn lachend und gebe mit Freuden zu, dass er recht hat, wenn er der Ansicht ist, dass ich spaziere. ‘Sie sehen es mir an, dass ich spaziere’, dachte ich im stillen und spazierte friedlich weiter, ohne mich im geringsten über das Ertapptwordensein zu ärgern, was ganz dumm gewesen wäre.”¹

Auch wenn in der Rede vom “Ertapptwordensein” noch ein Rest des Zweifels durchklingt, der an Kracauers “Unglück der Zielvergessenheit” erinnert, ist Walsers

Verhältnis zu möglicher Kritik am Spazieren “am heiterhellen Werktag” klar: Es wäre “dumm”, sie ernst zu nehmen. Diese positiv gefasste Beurteilung eines zielverگessenen Weltverhältnisses schreibt dem Spazieren eine spezifische Qualität ein, deutet an, dass auch am gewohnten Zweckdruck des Werktags vorbei gangbare Wege entstehen können, die es ermöglichen, am Gewohnt-Gesollten zielverگessen vorbeizuschlendern.

Eine Figur, die Mitte des 19. Jahrhunderts als Prototyp der beschriebenen Haltung zur Welt auf die soziale Bühne trat, war der Flaneur. Er markierte eine neue, mit der Etablierung einer genuin modern-urbanen Kultur verbundene Rolle, mit der die sich zunehmend behauptende bürgerliche Gesellschaft mit ihrer ebenso zunehmend disziplinierenden Werktagsorientierung provoziert werden konnte und wurde. Der Flaneur nimmt sich heraus, seine Aufmerksamkeitsökonomie und Tatkraft nicht an der Opportunität mit Blick auf das “Man” gesellschaftlicher Wert- und Zielorientierungen auszurichten. Er stellt vielmehr sein zielverگessenes Sein aus, indem er sich auf das einlässt, was die Welt von sich zeigt, wenn der Blick auf sie eben nicht gewohnter Zielgerichtetheit unterworfen wird.

Zielverگessenheit ist ein Zustand, der sich von der Ziellosigkeit unterscheidet. In der Zielverگessenheit ist das Ziel in seiner (aktuellen) Abwesenheit als Vergessenes dennoch anwesend; in der Ziellosigkeit hingegen ist schlicht kein Ziel vorhanden. Der anwesende “Zug” auf das abwesende Ziel hin bewegt den Flaneur. Er ist der “Priester des genius loci”, er sucht sich die (Welt)Bilder, “wo immer sie hausen” – wie Walter Benjamin in einer Rezension zu Franz Hessels “Spazieren in Berlin” von 1929 bemerkt, – und eben nicht nur da, wo man sie zu finden gewohnt ist. Genau genommen “sucht” er weniger nach etwas, als dass ihn etwas findet: das nämlich, was sich dies- und jenseits der Erwartbarkeit zeigt, wenn man sich von ihm finden lässt.

Der Flaneur disponiert sich durch aktive Passivität (oder passive Aktivität) zur Weltoffenheit, dafür, dass die Welt sich ihm bemerkbar machen kann – er kultiviert eine gelassene Aufmerksamkeit gegenüber der Gegenwart. Eine Aufmerksamkeit, die nicht darauf zielt, die Welt durch kategorisierte Weisen des Erkennens zum Objekt der Erkenntnis zu machen, sondern als deutungsoffenen Raum zur Erkundung möglicher Wirklichkeiten ‘sein lässt’. Ein Raum, den zu erschliessen das Durchdringen der sachzwängenden Erkenntnisgrenzen erfordert, die die Zeitläufte in eingeschlifene epistemische Bahnen kanalisieren.

Der Flaneur ist eine “bewegte” Figur, eine Figur im Bewegt-Sein: Er lässt sich treiben (“il fait la planche”, wie es im Französischen heisst). Er ist, wie Walter Benjamin es formulierte, “auf abschüssigen Strassen” unterwegs, aber er stolpert eben weder schwerkraftbedingt vor sich hin, noch schreitet er vorgängig anberaumte Wege ab. Sein Verhältnis zur Welt ist eines der *Uneingestelltheit* und *Ungebundenheit*, das dadurch möglich wird, dass er die je geltenden Möglichkeitsbedingungen einer Gegenwart abklopft und an ihnen horcht. Er lässt sich nicht von der charmanten Evidenz der Normalitäten verführen. Indem sich der Flaneur der Bewegung, dem Strömen der Gegenwart überlässt, ohne auf Dauer in diese abzutauchen, wird er zum Zeitgesellen, er gesellt sich zum Momentanen und nährt sich aus dessen Flüchtigkeit.

Der Flaneur, der seit mehr als einem Jahrhundert als je nach Bedarf gefügig formbares, stets sympathisch-widerständiges Rollenmodell für Unangepasstheitsgesten erhalten muss, mag in dieser Form inzwischen zu Recht etwas abgehalftert wirken. Die durch ihn markierte Aufmerksamkeitsartistik im Modus der Zielverگessenheit im oben beschriebenen Sinne ist deshalb aber keine obsolete Expertise – solange sie nicht zu einer schematischen Geste des “Gegen” im Namen des “Anderen” erstarrt und zeitgenössisch gedeutet wird.

Anlässe dazu, diese Expertise ins Werk zu setzen, gibt es reichlich: Eine die Gegenwart prägende, weitgreifend unwidersprochene Akzeptabilität der Zweckverdeckung von Möglichkeitshorizonten, ein standardisiertes Daseinsdesign und ein zum kollektiven Bedürfnis gediehenes, allgegenwärtiges Kulturrauschen sind zum eigenwillig alternativlos scheinenden Tragwerk gesellschaftlicher Normalität geworden. In jüngerer Zeit wurde zudem die reichlich unbescheidene Inanspruchnahme jener Allmacht salonfähig gemacht, die unter dem Titel "Anthropozän" das Weltgeschehen zum gestrigen wie morgigen Machsall der Menschheit erklärt. Und in Formeln wie der, dass uns nun die Natur unwirsch die Grenzen markiere, paust sich letztlich auch nicht mehr durch als der Wunsch nach funktionalen Äquivalenten für die Orientierungsfunktion abhanden gekommener strafrichtender Götter – Anthropozän hin oder her.

Glücklicherweise braucht man sich aber um die Gegenkräfte kontingenzkompetenter Zeitgenossenschaft keine allzu grossen Sorgen zu machen. Denn es gibt sie in lebendiger Vielfalt, aller mit pessimistischem Wohlfühlfaktor gefüllten Narrative des Kulturverfalls zum Trotz. Überall dort nämlich, wo Zielvergessenheit nicht als generalisierter Selbstzweck hochgehalten wird, sondern in Form eines immer wieder einmal lustvollen Vorbeischlenderns an den Erwartungskräften allgegenwärtiger heiterheller Werkstage konkret praktiziert wird. Wo die populären Propheten des Unheils den misanthropischen Quellcode ihrer disziplinarischen Erlösungskonzepte auf den Tisch zu legen genötigt und ihre ausgreifenden Definitionsmachtansprüche auf Geltungsentzug gesetzt werden. Wo Dissonanzen im Klangraum des allzu Triftigen gestiftet und Zukünfte in distanzschöpfend verspielten Artikulationen verhandelt werden – und wo Pragmatismus nicht als Nutzenfunktion zur Verfestigung des Bestehenden gesehen, sondern als tatfreudige Skepsis an der je aktuellen Möblierung von Gegenwart betrieben wird. Gemeint sind damit keines-

wegs nur (oder vorrangig) die üblichen Verdächtigen wie die kritisch-engagierten Künstler_innen oder Geistesarbeiter_innen. Es sind gleichermassen jene, die durch Rekombinationen von Prioritätshierarchien, Relevanzansprüchen und Lebensformmodellen ohne grosse Geste Welt in ihrem konkret überschaubaren Handlungsfeld anders machen: nicht immer und nicht im Modus der Purifikation im Namen großer Gegenerzählungen, sondern durch eine allmähliche, gelassene Transformation von Alltäglichkeit, die sich immer wieder auch in einer Werktagsnormalität wohlfühlen darf.

Anders gesagt: Wo unterschiedlichste Menschen in unterschiedlichsten Kontexten immer wieder in poröser Ernsthaftigkeit zielvergessen durch die Gegenwart surfen, anstatt durch sie zu marschieren – ohne dabei zu vergessen, dass Zielvergessenheit als Haltung zur Welt wichtig, aber dann doch nicht alles ist.

ANMERKUNGEN

- 1 Kracauer, Siegfried: "Erinnerung an eine Pariser Strasse", in: *Strassen in Berlin und anderswo*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2009 [Orig. 1930], S. 9–15.
- 2 Walser, Robert: *Der Spaziergang*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1985 [Orig. 1917], S. 18.
- 3 Benjamin, Walter: "Die Wiederkehr des Flaneurs", in: *Ges. Schriften Bd. III*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1991 [Orig. 1929], S. 194–199.

Jens Badura (*1972) ist Philosoph und Kulturmanager. Seine theoretischen Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen der Kulturphilosophie, der angewandten Ästhetik und der Konzeptualisierung von Wirkungsdynamiken künstlerischer Denk- und Verfahrensweisen in ausserkünstlerischen Kontexten. Nach langen Jahren in der Hochschullehre betreibt er nun das **berg_kulturbüro** in Berchtesgaden (www.bergkulturbuero.org), ein Konzeptlabor und eine Begriffsschmiede für die Potentialentwicklung alpiner Kulturressourcen. Er ist zudem Teil des think& do-Tanks **creativeALPS** (www.creativealps.org) und verfasst regelmässig bergorientierte Textsorten diverser Art.

Franz Beidler (*1984) studiert Kulturpublizistik an der Zürcher Hochschule der Künste. Davor studierte er Jazzkomposition an der Hochschule der Künste Bern. Daneben studiert er in Echtzeit am Leben und berichtet gelegentlich davon, mal in Klängen, momentan aber meist in Worten, nämlich im Stadtanzeiger *Olten*, wo er als Redakteur arbeitet.

An expert generalist, **Lisa Lee Benjamin** connects landscapes, experiences and people, through curating space. Over the last two decades she has founded and initiated varied international environmental design projects in both rural and urban areas. She specialized in the fields of designing public space and large landscapes, sustainable agriculture and development, artistic research, curation and art, and worked extensively throughout the US, Kenya, Madagascar, Panama, Morocco and the UK. Oscillating between the mountains and valleys of Switzerland, her focus is on artistic development projects, publishing and her gardens. She holds a BS in Plant and Soil Science, from the University of Vermont, a CAS in Curating and a Masters in Transdisciplinary Art from Zürich University of the Arts, and is pursuing her Doctorate at University of Luzern in Alpine Cultural Studies.

Nanuschka Boleki studierte Anglistik und Germanistik an der Universität Bern und absolviert zurzeit einen Master in Kulturpublizistik an der ZHdK. Das mit dem Schreiben ist bekanntlich so eine Sache – für sie handelt es von Tun und Nichtlassenkönnen. Sie kann es nicht lassen, sich mit Worten Gedanken über die Welt, ihre Menschen und das Dasein zu machen. Mit den dafür benötigten Worten führt sie eine Beziehung der Hassliebe; und trotzdem erklärt sie das Schreiben zu ihrer Leidenschaft – weil Geschichten und wie sie erzählt werden sie faszinieren, weil die Sprache und ihre Möglichkeiten sie beeindruckt.

Annina Boogen, geboren 1986, studierte Umweltnatur- und Energiewissenschaften und arbeitet als promovierte Umweltökonomin an der ETH Zürich. Seit 2017 studiert sie berufsbegleitend im MA Transdisziplinarität an der ZHdK. In ihrer forschenden Praxis interessiert sich für sozialwissenschaftliche Fragestellungen, die sie mit künstlerisch-ästhetischen Strategien zur Verhandlung und Reflexion bringt. Zudem ist sie fasziniert von Daten, Klängen und Staudämmen.

Simone Brander ist Steinbildhauerin, Sozialarbeiterin, studiert im Master Transdisziplinarität an der ZHdK und hat drei Kinder. Sie befasst sich mit der Frage, wie sich Theorie und Professionalität auf ihre berufliche Praxis auswirken. Theorie hilft bei der Analyse, lenkt den Blick und schränkt ihn ein. Sie glaubt, dass Unrecht reproduziert wird, wo Fachwissen über Erfahrungswissen gestellt wird. Theoretische Grenzen lotet sie aus, indem sie sich ins Spiel bringt, recherchiert, anhäuft, sammelt, ordnet und schreibt.

Nina Calderone studiert im Master Transdisziplinarität in den Künsten an der ZHdK. Während der vergangenen Jahre hat sie sich mit verschiedenen Formen des Geschichtenerzählens auseinandergesetzt. Um ihre Umwelt zu erkunden, arbeitet sie vorwiegend mit dem bewegten und gezeichneten Bild. Seit einiger Zeit fokussiert sie sich dabei auf ihren Schrebergarten und versucht dort, die flüchtigen

Bewegungen einzufangen und festzuhalten, um über deren Autoritäten und Hierarchien nachzudenken.

Antoine Chessex is an artist whose work blurs the boundaries between noise, politics of sound, audio deconstruction, and artistic research, while transversally exploring sonic imaginations.

Verena Doerfler studierte KulturArbeit in Berlin-Potsdam und ließ sich bei der Kulturzeitschrift "Du – Zeitschrift für Kultur" zur Kulturredakteurin ausbilden. Im Anschluss betreute sie interimweise die Redaktion der Architektur-Fachzeitschrift "archithese" und ist seither als freie Autorin im Bereich Kunst und Kultur – unter anderem für die Redaktion des "Kunstbulletins" oder "Brand-New-Life" – tätig. Seit geraumer Zeit arbeitet sie an einer Doktorarbeit zu "Hochstapeleien – Genealogie und Geschlecht einer Subjektivierungsweise", war in diesem Zusammenhang Stipendiatin des Graduiertenkollegs "Gender und Bildung" der Universität Hildesheim, hält in diesem Kontext Vorträge und publiziert Texte. Darüber hinaus ist Verena Doerfler im Begriff, das "Institut für Realfiktionen" zu gründen, als dessen alleinige Direktorin sie (vorerst) firmieren wird.

Florian Dombois (*1966, Berlin) is an artist who has focused on time, wind and models, on liabilities and tectonic activity. From 2003-2011, he was the founding director of Y (Institute for Transdisciplinarity) at Bern University of the Arts and since 2011 has been a professor at the Zurich University of the Arts, where he has built a wind tunnel. In 2010 he received the German Sound Art Prize.

<http://floriandombois.net>

Noemi Egloff, geboren 1990, ist freischaffende Dramaturgin, Regisseurin und Künstlerin. Sie studierte Theaterregie und Dramaturgie in Berlin, München und Zürich; zur Zeit absolviert sie den Master Transdisziplinarität an der ZHdK. Ihre ästhetischen Ausdrucksmittel umfassen Text, Performance, Installation, Objekt- und Kostümkunst. Noemi

Egloffs Arbeiten verorten sich in einem diskursiven Feld zwischen Posthumanismus, New Materialism und Animal Studies und zielen auf die Involvierung von nonhumanen Akteuren, auf die Veränderung von menschlichen Identitätskonstruktionen und die Erfahrung von aussermenschlichen Perspektiven.

Anna Froelicher, geboren 1989 in Luzern (CH), studiert seit 2017 im Master Transdisziplinarität an der ZHdK. Sie arbeitet als Performerin, Autorin und Theatermacherin. Seit 2012 realisiert sie Performances mit ihrem Kollektiv DIE SOZIALE FIKTION in Bremen, Leipzig, Basel und Hildesheim. 2019 hatte ihr gemeinsames Stück "Render Ghosts" Premiere, das auf der Auseinandersetzung mit den Modellmenschen in Architekt-urvisualisierungen basiert. Nebst ihrer Arbeit mit DSF entwickelt sie performative Lecture Formate, die sowohl an wissenschaftlichen Tagungen, in Kunsträumen oder Clubs aufgeführt werden. Als Autorin ist sie u.a. für das Musik- und Kulturmagazin zweikommasieben tätig. In Zusammenarbeit mit Anta Helena Recke und Maxi Menja Lehmann realisierte sie 2019 "Die Kränkungen der Menschheit", eine Stückentwicklung an den Münchner Kammerspielen. Ihre Arbeiten sind motiviert von einer Faszination für den Zustand der Verunsicherung und des Verunsichert-Seins. Sie kreiert Vorstellungsräume, zwischen Humor und Ernsthaftigkeit, Persönlichem und Gesellschaftlichem, zu denen sie ihr Publikum einlädt. Denn: Ohne Publikum ist alles doof.

Jiaxi Han (*1993, China), received her Bachelor's and Master's degree at the Academy of Visual Arts in Hong Kong Baptist University. In 2013 she did an exchange at the Academy of Fine Arts of Bologna in Italy. She works mainly in lens-based media, drawings, writings and conceptual work. Her work always invites the audience into a dreamlike world of landscape somewhere between imagination and reality. Time, nature and memory are key elements in her work. Jiaxi is now studying for her Master's degree in Transdisciplinary Studies at Zurich University of the Arts.

Silvan Jeger, geboren 1985 in Olten, wohnt in Zürich und Berlin. Er studierte Kontrabass an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) und tritt als Kontrabassist, Sänger, Gitarrist, Cellist, E-Bassist und Bediener diverser elektronischer Geräte im In- und Ausland auf (Europa, Japan, Südamerika, Iran). Stilistisch verteilt sich das Interesse dabei auf einen breiten Horizont von Jazz, freier Improvisation, experimentellem Pop und Ambient. Er ist Vorstandsmitglied der WIM (Werkstatt für improvisierte Musik) Zürich, war als Theatermusiker für verschiedene Produktionen verantwortlich und unterrichtet Kontrabass, E-Bass und Pop/Rock-Bands an den Musikschulen Dietikon und Frauenfeld. Seit 2018 studiert er "Transdisziplinarität in den Künsten" an der ZHdK mit den Schwerpunkten Ironie, Zeigen und Theorieproduktion der Künste.

Eren Karakuş wurde 1984 in der kurdischen Millionenstadt Diyarbakir im Südosten der Türkei geboren. Ab 2005 besetzte er als Schauspieler verschiedene Rollen am Stadttheater. 2008 bewarb er sich an der renommierten Kunsthochschule in Muğla, ganz im Westen des Landes. Nach dem Abschluss 2012 kehrte er nach Diyarbakir zurück und war freischaffend als Bildhauer, Maler, Zeichner, Schauspieler, Bühnenbildner, Filmer und Fotograf tätig. 2017 begann er das Masterstudium in Transdisziplinarität an der ZHdK. Er arbeitet experimentell und macht Fotografie, Video, Performance, Bilder und Installationen.

Bernadette Köbele, 1982 in Passau geboren, ist ursprünglich als klassische Cellistin ausgebildet und studiert zur Zeit transdisziplinäre Kunst an der ZHdK, wo sie hauptsächlich mit neuen Musiktheaterformen, mit Performance, Video, literarischen Texten und Choreographie experimentiert. In welchem Feld sie auch immer arbeitet, liebt sie es, ihre Fertigkeiten aus der klassischen Musik – mikroskopische Detailarbeit, komplexe Formen, das Zelebrieren von Ausdruck und starker Präsenz mit postdramatischen Elementen wie Adaption, schnell wechselnde Autorpositionen, dem Brechen linearer Perspektiven und der

Fragmentierung des Stoffes in Material und Form zu verbinden. Das übergeordnete Thema ihrer Arbeiten ist *Macht*, deren Strukturen und Spiele sie in ihren verschiedensten Erscheinungsformen künstlerisch erforscht. Das far° festival Nyon hat sie 2020 als Nachwuchskünstlerin ausgewählt, wo sie ihre Arbeit *colonial washing* präsentieren wird.

Marlon McNeill has in recent years released more than seventy records by artists of the likes of Asbest, Omni Selassi, Fai Baba, Harvey Rushmore & the Octopus, as well as contemporary composers such as Jannik Giger and Dieter Ammann. He runs the boutique record label A Tree in a Field Records which has won numerous awards and prizes. When not juggling numbers and strategies, he perceives his surroundings a lot through hearing and takes pleasure in finding seemingly inconspicuous everyday sounds at the same time critically pondering on maleness and whiteness. He plays in a noise rock band called Combineharvester and composes soundtracks for theatre plays. He sees naivety as a chance and a driving force and as an immigrant has only recently and to his great pleasure discovered the term *the third space*.

Salomé Meier (*1993) hat Germanistik und Kulturanalyse an der Universität Zürich studiert und hat sich zwischendurch für Austauschsemester und Praktika mehrere Monate in Amsterdam, Brüssel und München aufgehalten. Nach dem Studium sammelte sie Erfahrungen beim Radio und arbeitete als freie Journalistin für SRF 2 Kultur und die Aargauer Zeitung. Seit 2020 promoviert sie zum Thema "Virtualität und Weiblichkeit" und interessiert sich auch privat mit Leidenschaft nicht nur für das, was, da ist, sondern auch für das, was im *modus potentialis* auch noch da sein könnte.

Jelena Moser (*1991) studierte Theaterpädagogik (BA) und Transdisziplinarität (MA) an der Zürcher Hochschule der Künste, im Herbstsemester 2019 mit einem Sprung ins Studio Social Design an der Universität für Angewandte Kunst in Wien. Sie realisiert Projekte an der Schnittstelle von

Theater, bildender Kunst und soziokultureller Animation, interessiert sich für Durchkreuzungen aller Art und verbringt die Sommermonate jeweils auf der Alp.

Dominic Oppliger (*1983) studierte Soziale Arbeit an der Hochschule Luzern und Transdisziplinarität in den Künsten an der ZHdK. Nach 10 Jahren als Schlagzeuger, Sänger und Gitarrist in verschiedenen Formationen konzentriert er sein künstlerisches Schaffen heute auf das Schreiben und Performen von Mundarttexten. Sein Debut „acht schtumpfo züri emperft“ erschien 2018 beim Verlag Der gesunde Menschenversand. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Master Kulturpublizistik und im Master Transdisziplinarität an der ZHdK sowie Preisträger des prix netzhdk 2019 der ZHdK-Alumni-Organisation netzhdk.

Die Schweizer Künstlerin **Tabea Rothfuchs** gestaltet seit zehn Jahren Videos, mediale Szenografien und interaktive Installationen für Tanz, Oper und Konzerte, die sie u.a. für das Theater an der Wien, das Theater Basel, das Konzerthaus Berlin sowie für das Opernhaus und das Schauspielhaus Zürich realisierte. Sie arbeitet u.a. mit dem katalanischen Theaterkollektiv La Fura dels Baus, mit Lydia Steier, Sebastian Nübling und Ives Thuwis sowie Chris Kondek und Sebastian Baumgarten zusammen. 2016 wurde ihre mediale Installation „Emergence“ für den Prix Ars Electronica in Linz nominiert. 2017 brachte sie gemeinsam mit dem Komponisten Christian Jost das mediale Konzert „Dichterliebe recomposed“ am Konzerthaus Berlin zur Uraufführung, welches 2019 von der Deutschen Grammophon herausgegeben wurde. Ihre Arbeit ist geprägt von einer künstlerischen Suchbewegung zwischen ästhetischer Bildsprache und konzeptueller Botschaft.

Laura Sabel (*1990) ist freie Autorin sowie Kunst- und Kulturwissenschaftlerin mit den Schwerpunkten Cultural Studies, Museologie und Kunst der Moderne. Sie hat den Bachelor Kunst- und Medienwissenschaft an der Hochschule der Künste Braunschweig sowie den Master

Transdisziplinarität an der Zürcher Hochschule der Künste absolviert und arbeitete als kuratorische Assistenz (2015–2017) sowie als Leiterin Vermittlung (2018–2019) im Cabaret Voltaire.

Leonard Kai Fung So was born in the Wanchai district, Hong Kong and raised in Aotearoa. He was trained in painting in high school. He explores the possibility of art-making with limited monetary resource. Thus, he focuses on using his body and free space as the medium of art. His performance implements several aspects of his life, such as politics, public space and social relationships. His lack of interest in artwork drives him to transform his daily life as an art project. He is particularly interested in food; he considers culinary and food culture a multidiscipline phenomenon and need to be taken more rigorously in the art world.

Martina Süess ist Literaturwissenschaftlerin. Sie arbeitet als Dozentin, Autorin und Kulturjournalistin, u.a. für Radio SRF und die WOZ. Sie studierte an der Universität Basel und der HU Berlin, forschte an der Harvard University und der Universität Konstanz und war wissenschaftliche Assistentin an der Universität Wien. Sie promovierte mit einer Arbeit zur Führerfigur im 19. Jahrhundert (*Führerfigur und Fiktion. Charismatische Herrschaft als Phantasie einer Epoche*, KUP 2017).

Obwohl **Jana Vanecek** ihre Themen oft aufgrund von persönlichen Erfahrungen wählt, steht nicht das Interesse an ihrer „individuellen Person“ im Zentrum. Sie versteht sich selbst vielmehr als einen „Kontaktbereich“ oder „Bioport“ in dem die vorherrschenden Diskurse und Praktiken zusammengeführt werden. Angeregt durch Gloria Anzaldúas poetische Autotheorie und Annie Ernaux' autoethnografische Literatur wird das schreibende „Ich“ in ihren Texten dezentralisiert, um die kulturellen, politischen, ökonomischen und sozialen Verschränkungen herauszuschälen, welche dieses „Ich“ – aber auch die sozialen

Realitäten vieler anderer Leben prägen. Sie beleuchtet ihre Themen stets aus verschiedenen disziplinären Perspektiven und verwendet eine Kombination aus mannigfaltigen Stimmen als strukturierendes Prinzip. Jana Vanecek hat Kunst, Theorie und Transdisziplinarität studiert.

“Figuren dazwischen” ist ein Publikationsprojekt des MA Transdisziplinarität an der Zürcher Hochschule der Künste ZHdK (<https://www.zhdk.ch/studium/transdisziplinaritaet-studieren-73/transdisziplinaritaet>), das anlässlich der Diplomausstellung 2020 gestartet wurde. Es wird laufend erweitert.

REDAKTION:

Kernteam Master Transdisziplinarität: Patrick Müller, Basil Rogger, Irene Vögeli (Dozierende); Katja Gläss, Jana Thierfelder, Hannah Walter (Künstlerisch-wissenschaftliche Mitarbeit)

KONTAKT:

kontakt.trans@zhdk.ch

GESTALTUNG/LAYOUTKONZEPT:

2020CK

PROGRAMMIERUNG:

Fernando Obieta

© by Master of Arts in Transdisziplinarität;
alle Rechte bei den Autor*innen

